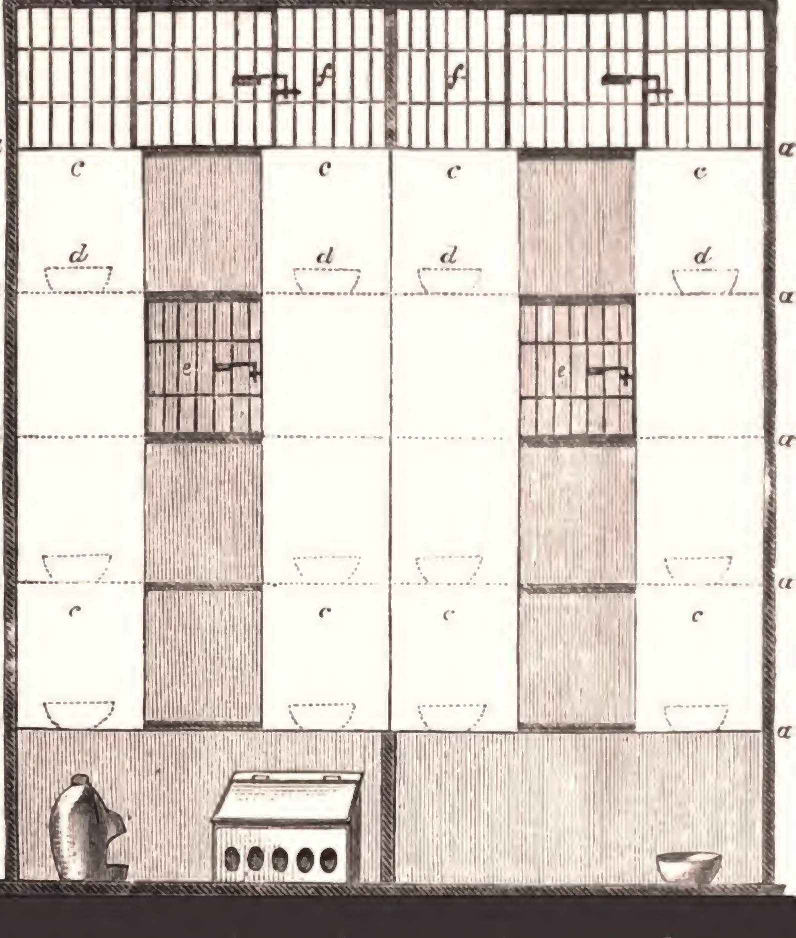


Der praktische Taubenzüchter

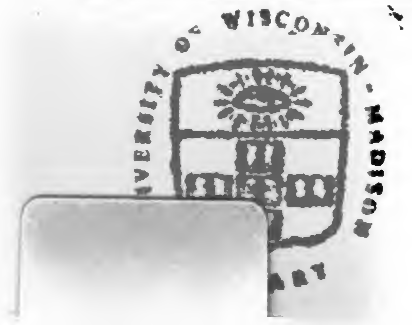
Lewis Wright, Friedrich Trefz

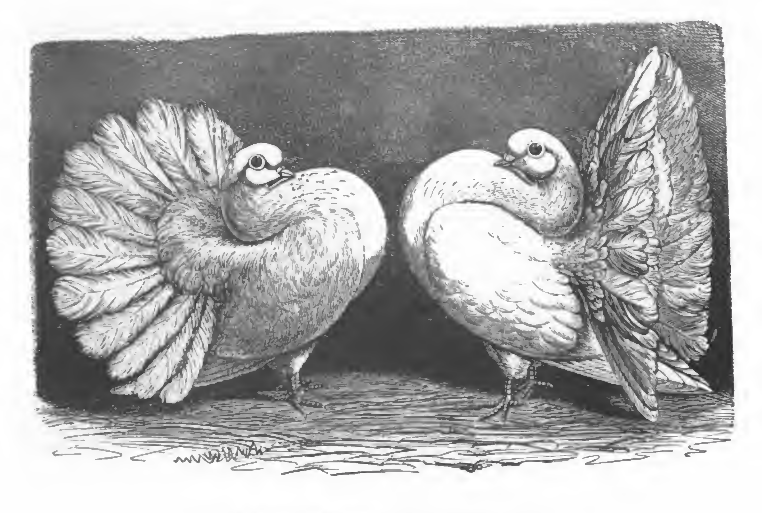

LIBRARY OF
LEON J. COLE


WISCONSIN - MADISON


LIBRARY OF
LEON J. COLE


LIBRARY OF
LEON J. COLE





Pfauen-Tauben. (Siehe Seite 206).

Der

Praktische Taubenzüchter.

Von

LEWIS WRIGHT.

Aus dem Englischen übersetzt

von

FRIEDRICH TREFZ.

ILLUSTRIRTE AUSGABE.

Herausgegeben von dem Verein für Geflügelzucht in München.



MÜNCHEN,

im Selbstverlag des Vereins für Geflügelzucht.

1880.


UNIVERSITY OF WISCONSIN - MADISON
LIBRARY

Vorwort des Uebersetzers.

Das im Herbste des Jahres 1879 erschienene Buch „The practical Pigeon Keeper by Lewis Wright", dessen Uebersetzungsrecht eben so wie das des „Practical Poultry Keeper von demselben Verfasser" der Verein für Geflügelzucht in München von den Verlegern Cassel, Petter Galpin u. Comp. in London erworben hat, ist ein Buch, das die Aufmerksamkeit aller rationellen Taubenzüchter verdient. Der Verein für Geflügelzucht hat mich Unterzeichneten beauftragt, dieses Werk in's deutsche zu übertragen. Ich bin diesem Auftrage mit Vergnügen nachgekommen, und ich spreche hier den Wunsch aus, die deutschen Züchter möchten die höchst wichtigen Winke in Betreff der Zucht der Tauben, welche in diesem Buche niedergelegt sind, nicht spurlos an sich vorübergehen lassen. Ein derartiger Erfolg wird dem Herausgeber und dem Uebersetzer zur Genugthuung gereichen.

München, am letzten Januar 1880.

Friedrich Trefz.

Vorrede des Verfassers.

Ich habe dies Buch aus dem Grunde geschrieben, weil man dasselbe wünschte, daher es auch keiner Schutzrede zu seiner Veröffentlichung bedarf.

Bei der Bearbeitung hat der Verfasser sich Mühe gegeben, dieselbe Anordnung und denselben praktischen Charakter einzuhalten, wie bei seinem weit verbreiteten Buche: »Der praktische Hühnerzüchter.« Theoretische Abhandlungen sind vermieden worden, ausgenommen in sehr wenigen Fällen, wo wenige Worte ein klares Licht über Fragen brachten, die für den Taubenzüchter von tiefem Interesse sein dürften, wie dies z. B. bei dem Ursprung der Tümmler und Purzler, und dem idealen Stammcharakter der »Eulen und Jacobiner« der Fall war. Meine Absicht ging dahin, eine gediegene praktische Anleitung und Unterweisung über praktische Punkte in möglichst kurzen Rahmen zu bringen. Wie weit mir dies gelungen ist, muss ich dem Urtheil des Lesers überlassen.

INHALT.



ILLUSTRATIONEN.



Der Praktische Taubenzüchter.

ERSTES CAPITEL.

Der Taubenschlag.

Es mag wohl befremdend erscheinen, ist aber nichtsdestoweniger wahr, dass die Taube noch viel mehr ein Hausvogel ist als das Huhn. Mit anderen Worten, obgleich sie ein Flugvogel ist, so verwendet sie doch mehr Zeit auf den Ort, welchen sie als ihre Heimat betrachtet, und der Erfolg in der Taubenhaltung hängt daher sehr viel von diesem Daheimsein ab und ist natürlich der gehaltenen Zahl proportionirt und der vernünftigen Art der Einrichtung angemessen.

Wie mit allen Vogelhäusern, so ist es auch für den Taubenschlag in unserem Klima besser, wenn er eine südliche Lage hat, selbstverständlich so weit dies möglich ist; kann dies nicht gegeben werden, so braucht man desshalb nicht ängstlich zu sein, vorausgesetzt, dass er eine offene Lage hat. Ein geeigneter Platz ist am Ende von grösserer Wichtigkeit. Der alte Moore, der erste Taubenschriftsteller,

ist in diesem Punkte sehr streng und erzählt, dass er einen Herrn kannte, der nicht drei junge Tauben von 9 Paar Zuchtvögeln während des ganzen Frühlings züchten konnte; wo hingegen er sogar im Herbst, als er sie in einen grösseren Schlag brachte, ganz leicht Junge erhielt. Jeder erfahrene Züchter kann dies bestätigen, und es ist von nicht geringer Wichtigkeit, dass wenn man nur einen sehr kleinen Raum sich sichern kann, so möchte ich streng anweisen, dass man auch nur ein gutes Paar Vögel halten sollte. Von diesem einen Paar, wenn man nur gut darauf sieht, wird man wohl mehr Junge züchten, als wenn man es versuchen wollte, einen Haufen von Vögeln sich zuzulegen.

Doch wenige Leute sind auf so engen Platz beschränkt, und ich kann für einen bescheidenen aber genügenden Taubenschlag allen Ernstes einen hölzernen Schlag von 3,6 m à 1,8 m, der durch eine Zwischenwand in 2 Abtheilungen getheilt ist, und wovon jede also circa 3 □m Fläche hat, sehr empfehlen. Bietet sich ein geschickter Platz dar, so kann er selbstverständlich gegen die Wand eines Hauses oder Gartens angebracht werden, und der Boden muss mit Brettern oder Asphalt belegt werden. Mörtel entspricht natürlich nicht, wegen der Neigung der Tauben, denselben abzupicken. Aber gerade so gut und oft noch viel bequemer und passender ist es, das hölzerne Taubenhaus abgesondert im Garten anzubringen. In einem solchen Falle wird es aus Sparrenholz gebaut und der Boden mit Reifeisen in einander gefügt und zugleich wenigstens 30 cm vom Boden entfernt errichtet und gut geglättet, was das Haus in jeder Lage trocken erhalten wird. Für die Wände nehme man eingefugte 3—4 cm starke Bretter; und nur da, wo man sehr zarte Thiere, wie z. B.

fremde Eulen hat, oder wo das Klima sehr rauh ist, mag es angewendet sein, dass man eine innere Verschalung von dünneren eingefügten Brettern anbringt. Eine solche innere Verschalung mit der Luftschicht dazwischen, gibt jedoch einen sehr warmen Taubenschlag, trägt zur Verschönerung bei und wo man auf die geringen Kosten desselben nicht zu schauen braucht, ist sie die Kosten wohl werth. Als Dach ziehe ich die gewöhnlichen Dachsparren vor, welche dann mit loosen Ziegeln bedeckt und inwendig mit gefugten Brettern gedeckt werden. An dem höchsten Punkte eines solchen Taubenhauses, genau unter dem Dach, müssen passende Löcher zur Ventilation angebracht werden, die dann mit durchlöchertem Zink zugedeckt werden.

Für Tauben, denen man nach Belieben das Fliegen erlaubt, ist kein weiterer Raum oder weitere Bequemlichkeit, als die, welche das Haus enthält, nöthig; man muss jetzt nur noch auf einen sicheren Ein- und Ausgang bedacht sein, der die Tauben vor Dieben und Katzen beschützt. Diese Vorrichtung habe ich in dem Capitel über die Haustauben näher beschrieben. In einer Gegend, wo die Nachbarn ehrlich sind, ist es am besten, man lässt alle Varietäten in dieser Weise fliegen und Vögel, die unter so glücklichen Umständen sich befinden, halten sich von selbst in bewundernswerther Gesundheit. Aber von den Luxustauben werden wohl 9/10 in den Städten gehalten, oder zu nahe an fraglichen Charakteren, wo man dies nicht riskiren darf; für alle diese Vorfälle muss man einen Uebungsplatz, ein Vogelhaus oder ein Flughaus, wie es gewöhnlich genannt wird, anbringen, das ganz mit Drahtnetz umflochten ist. Dieses Flughaus wird vorn an dem Taubenhaus in guter Höhe und so lang als es gewährt werden kann, angebracht.

Für das Taubenhaus selbst habe ich 1,8 m in der Front angegeben und das mag genügen, muss aber gut verklammert sein; selbstverständlich sind 3,6 m Längenraum weit besser und dürften die Vögel in noch weit besserer Gesundheit erhalten; ein Taubenhaus mit diesen Grössenverhältnissen, d. h. 3,6 m à 5,4 m ist in Fig. 1 dargestellt. In dieser Figur ist *AA* das Taubenhaus (Schlag), *BB* der Flugraum oder das Vogelhaus das zu *AA* gehört. Wofern das Taubenhaus nicht an eine Wand angelehnt ist, sollte man hiezu den höchsten Theil des Daches an der Giebelseite vorziehen und zwar so, dass über jeder Thüre ein kleines Fenster angebracht werden kann, und die Drahtumzäunung sollte ziemlich hoch sein, ich möchte sagen 2,5 m. Am äussersten Ende des Flughauses, in einer Höhe von 1,5 bis 1,8 m vom Boden, muss man ein Gesims von 12 cm Breite anbringen, doch gebe man Acht, dass man immer noch ungefähr 5 cm von dem Drahtgitter entfernt bleibe, damit die Tauben, wenn sie sich auf dem Brette umdrehen, ihre Schwänze nicht verderben. Ebenso bringt man vor dem Taubenhaus selbst einige Sitzbretter an, die ebenfalls mehrere Centimeter von dem Gitter entfernt sein müssen und so arrangirt sind, dass man ungehindert die Thüren öffnen kann. In einem solchen Flugraum haben dann die Tauben Gelegenheit sich vollständig im Fliegen zu üben, indem es ihnen Vergnügen bereitet, von einem Brett zum andern zu fliegen. Ist das Flughaus noch grösser, ungefähr über 4 m in der Länge, so ist es ganz gut, wenn man auch noch in der Mitte desselben, quer durch ein weiteres Sitzbrett, circa 45 cm unter dem Deckengitter anbringt. Der Boden des Flughauses wird durchaus mit Mörtel oder heissem Kalk und Sand ausgelegt, und wenn die Tauben dann

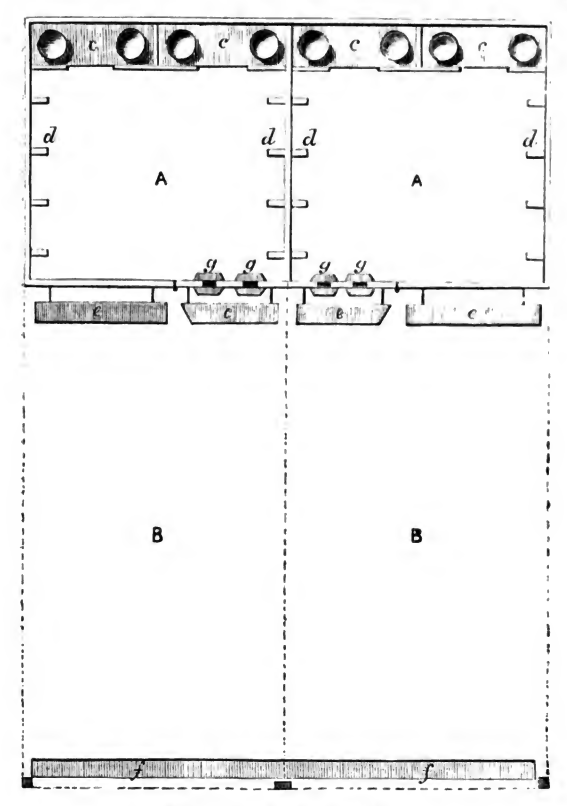


Fig. 1. Plan des Taubenhauses.

AA) Taubenhäuser.
BB) Flughaus.
cc) Nistplätze mit Nistkästen.
dd) Sitzstangen zum Schlafen.
ee) Sitzbretter mit eisernen Trägern an die Thüren und die Vorderseite des Taubenhauses angebracht. Die an den Thüren angebrachten sind nach der Angelseite zu schräg geschnitten und einige cm höher als die andern angebracht, damit die Thüren geöffnet werden können.
ff) Sitzbrett am vordern Ende des Flughauses
gg) Löcher mit Fallthüren und schmalen Sitzbrettchen an jeder Seite der Thüre.

davon fressen, so wird es ihnen nur gut sein; ihre Verwüstungen können leicht wieder alle zwei oder drei Jahre ausgebessert werden.

Die Einfluglöcher müssen in die Thüre eingeschnitten werden, damit nur durch eine Oeffnung ein Luftzug durchstreichen könne; zugleich dürfen aber zwei Eingänge an jeder Thüre sein, da einige Vögel über diese Plätze ganz gewaltthätig verfügen. Diese Einfluglöcher müssen 12 cm weit und ungefähr 17,5 cm hoch sein, und ein Gestell zum auf und absteigen, oder ein Sitzbrett darf daran nicht fehlen; dieses Gestell ragt etwas hervor, ist etwa 8 cm von jeder Seite der Thüre entfernt und mit dem Boden gleichlaufend. Ich habe es gern, wenn die Fluröffnungen ungefähr 30 cm von dem Boden des Taubenschlags entfernt und verschiedener Vorkommnisse wegen mit einer Fallthüre versehen sind. Bei *c* und *d* sind die Nisträume und Sitzstangen, welche ich noch später beschreibe.

Man wird leicht einsehen, dass ein Taubenhaus und Flughaus, das so eingerichtet wird, vollkommen sicher gegen Katzen ist und wenn es mit einem erhöhten Boden versehen ist, meist auch vollständig sicher gegen Ratten; auch ist es wohl der Mühe werth, dass man das Flughaus mit so engem Drahtgeflecht umgibt, dass unsere kleinen Vögel nicht durch die Maschen schlüpfen können. Es ist ganz erstaunlich, welche Masse von Futter diese kleinen Diebe im Laufe eines Jahres verzehren. Ohne diese Vorsicht fand ich meist nicht weniger denn 17 Sperlinge zu gleicher Zeit in einem Vogelhaus von 1,8 m Quadratraum. Eine solch grosse Anzahl von Besuchern kann in der Futterrechnung schon eine ganz bedeutende Rolle spielen, und nach meiner

Meinung ist Meister Spatz vielfach Schuld daran, wenn man die Tauben eines so ungeheuren Appetits bezüchtigt.

Dass natürlich nach dem hier gegebenen Plane noch viel ausgedehntere Taubenhäuser errichtet werden können, versteht sich von selbst; doch möchte ich für alle Fälle entschieden anempfehlen und, obwohl vielleicht sehr viel Raum zu Gebote steht, dass man eher die Zahl der abgetrennten Räume als den Raum selbst vermehrt. Jede weitere Abtheilung wird für den Liebhaber ein Vortheil, eine Bequemlichkeit und ein Erfolg mehr sein und es ist dies so wahr, dass mir ein bekannter und bedeutender Züchter mitgetheilt hat, dass, seit er sein Flughaus in Abtheilungen von nur 1 m Weite eingetheilt und in jede Abtheilung nur 2 Paar Tauben gesetzt habe, er einen ungeheuren Erfolg im Aufbringen von Jungen zu verzeichnen habe, denn er habe seither noch nie so glückliche Zuchtresultate aufweisen können.

Sehr häufig jedoch ist eine bereits vorhandene Räumlichkeit zu diesem Zwecke ganz wie geschaffen; es ist dies der Boden unter dem Dache, der zu jeder Zeit noch ein vorzüglicher Platz für einen Taubenschlag abgegeben hat. Vor allem ist nöthig, dass der Boden gut zusammengefügt, dicht und fest ist; ist er jedoch zu dünn, so müssen noch Sparren darüber gelegt werden. Hat man dies nebst einem Fensterchen und einem guten Ab- oder Anflug, so sind die schlimmsten Punkte überwunden. Behandelt man noch die Thiere angemessen ordentlich, so braucht man sich auch vor Ungeziefer nicht zu fürchten. Doch da, wo der Taubenschlag dunkel, rauh und ungedielt gelassen wird, sammelt sich fast ungesehn eine Masse Dung in wenigen Wochen an und man braucht sich dann nicht zu wundern, wenn

es dem Besitzer zum Gräuel wird. Auf einem glatten Boden kann man den Koth leicht abkratzen, und hat man ein kleines Fenster, so dass man auch Licht hat, so wird diese Arbeit noch leichter gethan, und auf leichte Weise ist die Reinlichkeit aufrecht erhalten; mit wenigen desinficirenden Mitteln macht man das Uebrige. Diese Art Taubenschläge werden in der Regel nur für Flugtauben verwendet, welche selbstverständlich auch noch weiter einen eigenen Eingang nöthig haben, so wie ich ihn noch später beschreiben werde. Da, wo man Luxustauben in solchen Schlägen hält, werden sie gewöhnlich in geschlossenen Räumlichkeiten gehalten, da diese Thiere nie nach aussen fliegen dürfen. Tauben kann man auf letztere Art allerdings halten, doch werden sie hiebei gern zu Krankheiten geneigt sein und können sich auch nicht so frei ihrer Existenz freuen, wie es Käfigbewohner sollten. Es ist auch ganz leicht, sogar auf die Spitze eines Hauses, das anzubringen, was hiezu nöthig sein dürfte. Ich werde hiezu eine Skizze geben, die auf den ersten Blick das zeigt, was ich meine; die Idee dazu ist von Wallace's wohlbekanntem Taubenschlag in Glasgow entnommen. Der ganze Plan (siehe Fig. 2) besteht einfach aus fortgeführtem Drahtgeflecht, das genau an die Fläche des Dachgiebels angepasst ist und sich bis an die Wände ausdehnt, aber keiner weiteren Erklärung bedarf. Wenige Sitzbretter, so wie sie schon beschrieben wurden, können auch ein Dach zu einer glücklichen Wohnung für Tauben umwandeln, der, wie auch bei der früheren Einrichtung vollkommen sicher ist oder doch sicher gemacht werden kann, so dass kein Raubthier Schaden ausüben kann.

So viel über die Aussenseite des Taubenschlags; jetzt gehe ich zu dem Innern über. Das Wichtigste der innern

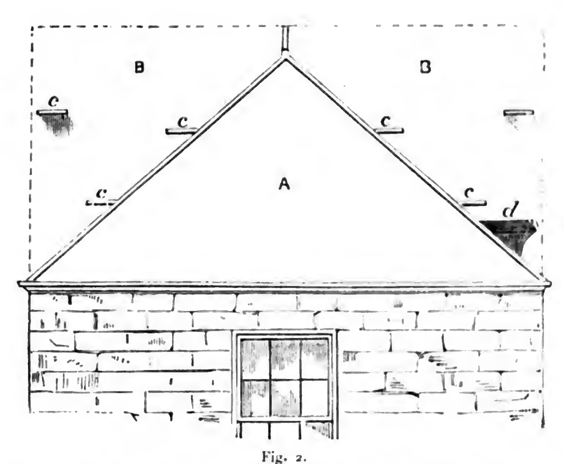


Fig. 2.
A) Innenseite des Dachs-Taubenschlags. — *BB*) Vogelhaus mit Draht eingeschlossen. *cc*) Sitzbretter. — *d*) Bad.

Einrichtung ist eine geeignete Einrichtung zum Brüten oder Nisten. Auch hiebei ist es wieder sonderbar, und es spricht dies mehr als Bände von Büchern über diese praktische Seite des Gegenstandes reden können, dass der erste, der über Tauben geschrieben hat, nämlich der schon einmal erwähnte alte Moore, eine Art der Einrichtung beschrieben hat, die immer noch nach der allgemeinen Erfahrung als die beste gilt. Um Brutplätze zu machen, so sagt er, »errichte ungefähr 35 cm hohe Fächer, die zwischen Fach und Fach 45 cm Zwischenraum haben. Sind die Fächer nicht so gross, so werden die grossen Kropftauben, weil sie aus Mangel an Höhe kriechen müssen, bald anfangen niedrig zu blasen und so ihre ganze Haltung verderben. An diesen Fächern errichte dann Abtheilungen

in Entfernungen von circa 90 cm, hefte an die Vorderseite jeder Abtheilung eine Blende, die durch ein angenageltes Brett hergestellt wird und auf diese Weise erhält man 2 Nester auf eine Länge von je 90 cm, und die Tauben werden dunkel und getrennt sitzen.« Zu Zeiten Moore's ist es, wie es scheint, Mode gewesen, beinahe von allen Varietäten einige wenige Thiere zu halten, und daher sind diese Dimensionen, mit Ausnahme für Kropftauben, unnöthig gross; doch ist seine allgemeine Einrichtung bewundernswerth, und ich fahre fort, seine Einrichtung zu dem angenommenen Taubenschlag von 1,8 m ins Geviert, vollständig darzulegen.

Die Höhe der hintern Seite gegenüber der Thüre nehme ich an, soll 2,1 m Höhe haben. (Ich möchte streng darauf halten, stets bedeutende Höhe bei allen Schlägen, die extra eingerichtet werden, einzuhalten, um damit Diphtheritis, Brand oder andere zahlreiche Krankheiten abzuhalten). Die Rückwand wird dann wie in Fig. 3 aussehen. Dort sind *aa* die Fächer, die für alle Gattungen Tauben, mit Ausnahme der Kropftauben genügend gross sind, wenn sie 30 cm Weite und ungefähr 35 cm seitwärts messen. Bei *bb* ist die senkrechte Abtheilung, die das Ganze in zwei Breiten oder Theile von je 90 cm Weite theilt. Ferner sind *cc* die senkrechten Bretter, die auch 30 cm weit und oben und unten festgenagelt sind. So ist alles in der einfachsten Weise geregelt und ohne einen Centimeter leeren Platz. Hinter den deckenden Brettern in den geschützten Nischen, die dadurch gebildet sind, stehen die Nistkasten *dd*, die in einem besonderen Capitel noch weiter beschrieben werden.

In einem solchen Taubenhaus, wie ich es hier be-

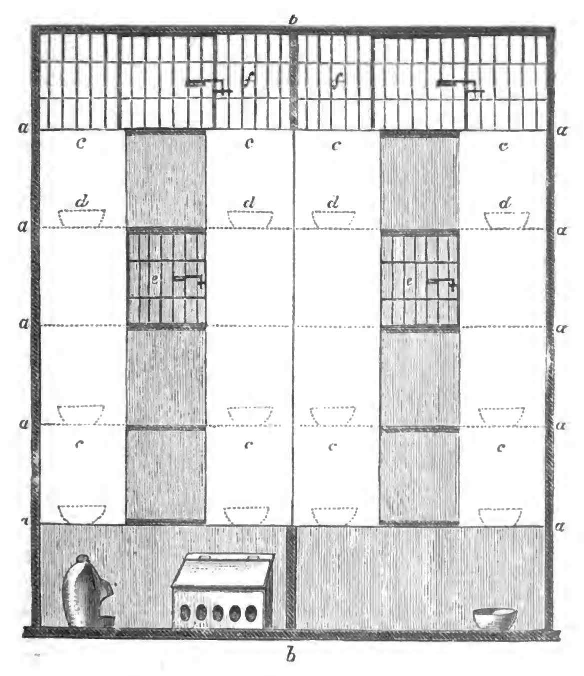


Fig. 3. Innere Einrichtung ei es Taubenschlages.

aa) Fächer.
bb) Abtheilung.
cc) Senkrechte Bretter, die Nester beherbergend.
dd) Nistkästen.
ee) Taubenhäuser mit Drahtgeflecht.
ff) Offene Taubenhäuser mit Drahtgeflecht.

schrieben habe, möchte ich anrathen, die obersten Räume, die vorn mit Draht, wie in der Figur 3 bei *ff* zu sehen ist, frei zu lassen; diese Räume werden sich zum zeitweiligen Einsperren von fremden Tauben, die man vielleicht nur als Probe erhalten hat, oder auch für Zwecke der Heilung,

wenn irgend welche nicht ansteckende Krankheit soll geheilt werden, ganz besonders eignen. Auch solche Tauben, die vom Brüten sollen abgehalten werden, kann man passend hier einsperren. Ebenso ist es gut, an zwei anderen offenen Fächern vorn bewegliche Drahtgitter, wie bei *ee* zu sehen, anzubringen Dies entspricht demselben Zweck; und wenn man Draht-Abtheilungen anwendet, die in die vorderen Drahtgitter eingeschoben werden können, so gibt dies von selbst ausgezeichnete Paarungskäfige, deren Gebrauch sofort eingesehen werden wird. Die unterste Abtheilung auf dem Boden lässt man am besten frei und kommt einem für Junge oder für ein gelegentliches Bodennest, wie es doch hie und da einmal eins gibt, sehr zu statten. Wird dieses Fach aber für diese Zwecke nicht benützt, so kann das Wassergefäss auf ein erhöhtes Gestell, und der Sandkasten oder der Sandblock oder auch sogar der Futtertrog darunter placirt werden. Auf diese Weise stehen sie nicht im Wege, lassen den Boden frei, und das Brett, das sich darüber befindet, hält allen Schmutz und Unrath davon ab. Für letzteres Arrangement bin ich Herrn Hallem von Birmingham zu Danke verpflichtet. Es sind Doppelnester für 6 Paare Tauben vorhanden, und nach meiner Meinung ist das auch die genügende Zahl von Thieren, die in einem solchen Schlage sollten gehalten werden; sollten noch weitere untergebracht werden müssen, so sind dazu die vorn gegitterten Abtheilungen, sowie die Bodenabtheilung vorhanden.

Ich kann diesen Plan auch nach seiner Grösse durchaus empfehlen, da ich ihn aus eigener Erfahrung kenne. Derselbe Plan kann auch auf dem Dachboden eines Hauses eingehalten werden, indem man die Fächer an die Dachsparren und

die Abtheilungen in geeigneten Zwischenräumen aufstellt. In einem oder zwei schottischen Taubenschlägen habe ich ein sehr breites Fach, — 60 Centimeter oder so weit — das gegen die Wand befestigt ward und mit einer Abtheilung da und dort, ohne dass weiteres Geräthe da wäre, indem jeder Nistkasten einfach von 2 Brettstückchen, die wie ein ⌊ aneinandergenagelt sind, geschützt wird. Es können dies auch die beiden Seiten einer Kiste sein, die an einem Ende dicht an die Mauer stossen, so dass der Brutkasten in dem Winkel liege, wie in Fig. 4 zu sehen ist. Ich ziehe jedoch die vorhergehende Einrichtung vor.

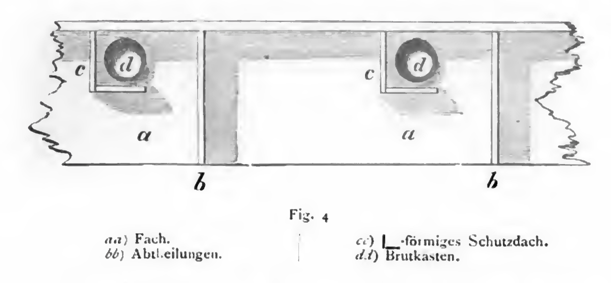


Fig. 4

aa) Fach.
bb) Abtheilungen.
cc) ⌊-förmiges Schutzdach.
dd) Brutkasten.

Das Anbringen der Nester, wie es Fulton vorzieht, kann man in Figur 5 sehen. Jede Hälfte des Nestes hat 30 cm im Geviert und der mit Scharnier versehene Deckel ist so schräg gemacht, dass die Tauben nicht darauf sitzen können. Seine Vortheile sind dreierlei Art. Der erste Vortheil ist der, dass, wenn die Nester auf dem Boden angebracht sind, so können auch zarte oder schwache Täubinen dieselben erreichen; der zweite Vortheil ist, dass diese Nistkästen sehr dunkel und abgeschlossen sind. Der dritte Vortheil besteht darin, dass der Unterschied in der Mitte

des Kastens junge Vögel an dem Hinübergehen zu der Täubin verhindert, um sie zu plagen, während sie schon auf dem nächsten Geleg Eier sitzt. Andererseits begrenzt diese Einrichtung die Benützung des Raums sehr enge, weil diese Nester nur auf den Boden gestellt werden; ferner ist es schwierig, sie durchaus zu reinigen und daher für Ungeziefer leicht zugänglich. Ferner verlangen die meisten Tauben eine höhere Plazirung. Ein Fach ist auch für das Inspiciren, für das was vorgeht, oder auch für das Füttern einer jungen Taube weit geschickter. Im Ganzen, wenn man beide Pläne geprüft hat, so muss der von Moore für den gewöhnlichen Gebrauch vorgezogen werden, denn bewegliche Abtheilungen oder Gitter können leicht an irgend welchen Nistplatz angebracht werden, um die Jungen zu verhindern, dass sie die Täubin plagen oder in Gefahr kommen. Die Nistvorrichtung, wo sie des Raums wegen angewendet werden kann, und die in vorstehender Figur gegeben ist, ist nützlich für Kurzschnäblige Tümmler und ähnliche schwache Vögel; doch kann sie auch nach dem Plan von Figur 3 auf der Bodenabtheilung eingerichtet werden.

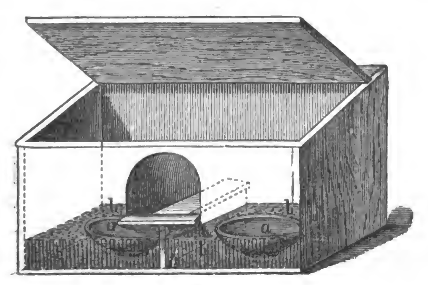
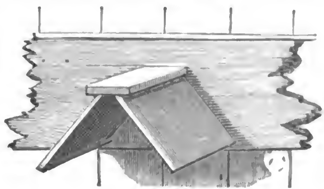


Fig. 5.

Doch bin ich mit den Geräthen unseres Taubenschlags noch nicht fertig. Zu Moore's Zeiten scheint sonst nichts mehr nothwendig gewesen zu sein, aber in einer Beziehung hat die spätere Erfahrung ihn verbessert. Wenn nichts weiter im Taubenschlag angebracht ist, so müssen die Tauben bei Nacht auf ihren Nistplätzen schlafen, und dies würde eine unnütze Anhäufung von Excrementen verursachen und ist auf alle Fälle verwerflich. Ich ziehe daher Schlafstellen an den Seiten des Taubenschlags vor, wie bei *d* in Figur 1 zu sehen ist. Eine sehr nützliche Form für diese Sitzplätze ist die von Figur 6, wobei die Sitzfläche ein Stückchen Brett ist, das ungefähr 3 cm breit und 15 cm lang ist, und das auf zwei andere Brettchen von derselben Länge, die aber oben Dachartig sich zusammenneigen, aufgenagelt ist; unten stehen diese beiden Brettchen 15 cm auseinander. Von je 30 zu 30 cm werden diese Sitzplätze entweder an den Seitenwänden oder an der Hinterwand so angebracht, dass die drei Brettchen zuerst auf ein grösseres Brettchen genagelt und dann so an die Wand befestigt werden. Der Nutzen der Dachform ist der, dass sie verhindert, dass Koth auf andere Vögel, die unter dem oberen sitzen, fällt, oder auf solche, die sich auf den Boden setzen. Da die Tauben so wenig Oel in ihrem Gefieder haben, so ist eine solche Vorsicht sehr nöthig, um das leicht zu beschädigende Gefieder zu schonen. Aber die ganze Form dieses Sitzplatzes ist verwerflich, weil sich die Vögel, wenn sie fliegen, gern


Figur 6.

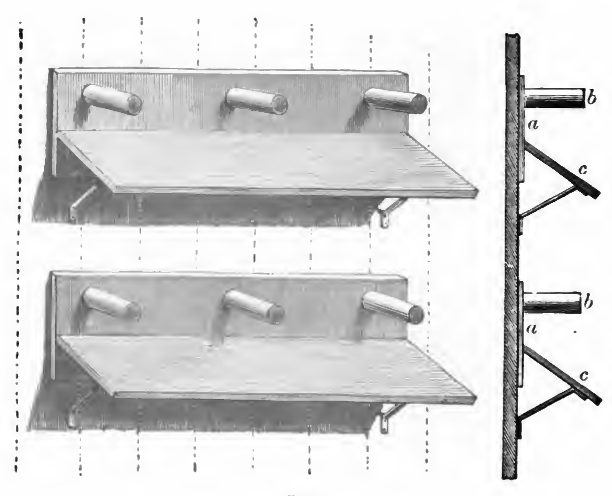


Fig. 7.

an die vielen scharfen Winkel anstossen, was oft Veranlassung zu verschiedenen Flügelkrankheiten gibt. Ich habe diese Art von Aufsitz nur desshalb erwähnt, weil sie so häufig angewendet wird und die eigentlich sorgfältig vermieden werden sollte. Eine weit bessere Einrichtung haben wir von einem Herrn Caridia von Birmingham seit einigen Jahren erhalten, einem Züchter, dem wir überhaupt viel Winke in der Taubenzucht verdanken. Diese sehr guten Sitzeinrichtungen sind in Figur 7 abgebildet und stellen zwei Reihen, eine über der andern dar. *a a* sind Brettstücke in einer Länge, wie sie eben nützlich sind für Tauben; *b b* sind kurze Stücke eines Besenstiels oder andern runden Stockes, die entweder in Löcher, die in geeigneten

Zwischenräumen angebracht angeschraubt oder angeleimt sind und zwar so, dass sie noch 12,5 cm hervorstehen. Der richtige Abstand ist ungefähr 40 cm für lange Vögel wie Carriers, bis zu 30 cm für kleine. Unter diesen Sitzhölzern sind an dasselbe Brett Brettchen in schiefer Richtung angenagelt, *cc*, die ungefähr 16 cm breit sind und von Trägern auf irgend eine passende Art getragen werden. Diese Brettchen fangen den Koth auf. Alle die Sitzhölzer sind von den schiefen Brettern beschützt. Ebenso ist auch die Reinigung dieser Sitzeinrichtung eine viel einfachere, da mit einemmal hier mehr gereinigt werden kann, als dort, das Ganze auch viel niedlicher ausschaut und leicht in der Construction ist und somit auch der andern Einrichtung den Rang streitig macht. Mit den Sitzeinrichtungen ist auch das Geräth des Taubenschlags vollständig.

Alle die hier gegebenen Einzelheiten können in jedem einzelnen Fall, der eintreten mag, angewendet werden, ebenso an irgend welchem Schuppen oder Haus, wie es für nützlich erachtet wird. Wie es auch sein mag, die Nistplätze und Sitzvorrichtungen, die ich hier beschrieben, sind nach meiner Meinung das beste, was wir haben und es bleibt nur noch übrig, zu erwähnen, dass der ganze Raum sollte entweder angestrichen und nachher in gewissen Zeiträumen wieder mit Karbolseife abgewaschen werden, oder auch durchaus mit heissem Kalk alle 6 Monate geweisst oder übertüncht werden. Doch nochmals muss ich das, was ich schon einmal erwähnt habe, wiederholen, dass diejenigen Züchter, welche über unbeschränkten Raum verfügen können, besser daran thun, nur Abtheilungen von

1,8 m einzurichten, als die Räume bedeutend zu vergrössern. Eine Anzahl von mässig grossen Räumen steht über einer oder zwei ganz grossen in jeder Beziehung, und sind unendlich bequem.

ZWEITES CAPITEL.

Futter und Fütterung.

Tauben haben einen bedeutenden Vortheil vor anderem Geflügel voraus, weil sie weit weniger Mühe als manche andere machen; ausgenommen hievon sind nur wenige Varietäten der künstlichen Zucht. Sie brauchen auch keine solche zarte Behandlung, wie kleine Vögel sie beanspruchen, und da die alten Tauben der meisten Varietäten die vollständige Sorge und Verantwortlichkeit der Jungen so lange auf sich nehmen, bis sie alt genug sind, um sich selbst zu füttern, so verlangen sie auch nicht die beständige Sorgfalt und nöthige Wartung und Pflege wie z. B. junge Hühner oder Kaninchen. Man braucht nur ihre Natur und ihre Gewohnheiten und die Gründe, welche gewisse einfache Umstände nöthig machen, zu kennen, um nur wenig Umstände mit ihnen zu haben.

Ich werde nun mit dem Futter beginnen, und da ich eine Anweisung verschiedener Art des Fütterns für den Sommer und Winter hier darzulegen habe, so wird es gut sein, wenn ich zuerst auseinandersetze, warum dies so ist. Im Winter brütet die Taube in der Regel nicht und die Hauptgefahr besteht nur in Erkältung und daraus folgender

Diarrhoe. Man wird dann leicht begreifen, dass zu einer solchen Jahreszeit eine solide und eher wärmende oder auch ein wenig stopfende Nahrung als ein Schutzmittel gelten darf; solches Futter muss darnach beschaffen sein, dass die Thiere längere Zeit zur Verdauung desselben brauchen, und bei Futter, dessen Verdauungszeit länger anhält, werden die Thiere auch die Kälte während der langen Nächte besser ertragen. Die Angewöhnung an schwer verdauliches Futter geschehe aber allmählig. Das beste Futter für den Winter bei ganz gewöhnlichen Tauben sind gesunde Pferdebohnen oder gute alte graue Erbsen mit ein wenig feinen Wicken, zu denen man noch ein wenig Gerste fügen darf. Im Sommer hingegen ist die Fütterung eine andere. Während des Sommers muss ein grosser Theil des Futters in einem fast halbverdauten Zustand an die Jungen übergehen und daher braucht man zu dieser Zeit natürlich ein weicheres Futter, das schnell in Brei verwandelt werden kann. Der Prozess des Fütterns aus dem Kropfe absorbirt auch so viel Saft, dass dann wenig Gefahr wegen eines Durchfalls vorhanden ist. Daher nimmt man im Sommer keine Pferdebohnen, sondern nur graue Erbsen, und diese werden reichlich mit weichen Körnern als wie Waizen, kleinem Mais oder Dari gemischt. Letzteres ist ein Korn, das im Aeussern am meisten der Perlgerste gleicht und auch gelegentlich indische Hirse genannt wird. Es ist nur immer sehr schwierig dieselbe zu bekommen. Aber ich kann aus der Erfahrung mittheilen, dass dieses Futter während der Brütezeit eine sehr werthvolle Beigabe zum Futter für den Taubenzüchter ist. Die Tauben scheinen es jedem andern Futter vorzuziehen, und die Kleinheit des Korns verursacht, dass es den Jungen, auch wenn sie engschlundig sind, mit

Leichtigkeit gefüttert werden kann. Ferner verwandelt es sich rasch in reichem Masse zu dem bekannten milchigen Brei im Kropf. Während man nun so füttert und besonders, während man weiche Körner zu den Bohnen oder Erbsen beigibt, hat man jedoch ganz besonders die Vorsicht zu gebrauchen, den Futterwechsel nur stufenweise vor sich gehen zu lassen. Ja das werthvollste Futter kann die Verdauungsverhältnisse in einem ganzen Taubenschlage umstürzen, wenn man mit einem geringeren Futter plötzlich wechselt. Anderes nützliches Futter, das namentlich während der Brütezeit die Wirkung hat, die fütternden Tauben kräftig zu unterstützen, ist roher Reis; er darf aber nur mässig gegeben werden, und ausserhalb der Brütezeit mag er sogar gefährlich genannt werden.

Es gibt auch einige Taubenarten, wie z. B. die kurzschnäbligen Tümmler oder die fremden Eulen, welche einen viel zu engen Schlund besitzen, als dass sie Bohnen oder sogar gewöhnliche Erbsen schlucken könnten. Solche müssen dann im Winter mit der kleineren Sorte grauer Erbsen, die mit etwas Wicken vermischt sind, gefüttert werden; während des Sommers gibt man diesen dann indische Hirse, Waizen oder Reis, letztern mit grosser Vorsicht. Hanfsamen ist als regelmässiges Futter für alle Tauben schlecht, da er zu ölig und zu hitzend ist; aber so hie und da eine Hand voll unter die Thiere geworfen, dient höchstens zum erwärmen und anreizen; somit ist er auch ein gutes Mittel zur Paarung und gelegentlichen Stärkung. Die Tauben lieben den Hanfsamen über alles andere Futter und daher gebrauchen ihn viele Taubenliebhaber in mässiger Weise gefüttert, um die Tauben recht zahm zu machen. Mit Hanfsamen kann man auch die wildeste Taube dazu bringen,

dass sie aus der Hand frisst. Andere kleinere Sämereien, wie z. B. Canariensamen und Hirse werden hie und da gegeben, um die Fresslust anzureizen, oder namentlich kranke Vögel zum Fressen zu bringen und alte Thiere zur Paarung zu bringen; wenn z. B. junge Tauben durch irgend welche Veranlassung scheinen schlecht gefüttert zu sein, so veranlasst oft eine Gabe solcher kleiner Sämereien die Alten, sie mit einer vollständigen Mahlzeit zu versehen. Mischungen solch kleiner Sämereien werden von Samenhändlern oft verkauft und wenn die einzelnen Gattungen von guter Qualität sind, so sind sie auch für Tauben keineswegs untauglich.

Die Qualität, von der ich eben erst gesprochen, ist wohl von bedeutender Wichtigkeit bei der Taubenfütterung. So werden z. B. die Bohnen oft in viel zu altem Zustande, in dem sie so hart sind, dass sie fast unmöglich verdaut werden können, verkauft. Ja ich habe schon Erbsen und Wicken so alt, trocken und wurmstichig gesehen, dass sie eigentlich werthlos waren. Erbsen und Wicken müssen allerdings ein gewisses Alter haben, da neue gern Durchfall hervorrufen; aber dabei müssen sie unverdorben und nicht runzelig sein. Sodann möchte ich hier bemerken, dass die gewöhnlichen weissen Erbsen, welche meist zur Suppe verwendet werden, in der Regel für Tauben nicht so gut sind als die grauen oder dunkeln. Denjenigen Tauben, wie z. B. den härteren Arten, denen auch das Fliegen in unbegrenzter Weise gestattet ist, scheinen die weissen Erbsen ganz gut zu passen, aber andere Arten werden von denselben Durchfall bekommen, daher sie immer mit grosser Vorsicht gegeben werden müssen.

Ueber die Quantität des Futters für eine Taube im Laufe eines Jahres hat sich bereits mancher Streit erhoben

und sehr übertriebene Voranschläge sind über diesen Gegenstand gemacht worden, ohne vielleicht irgend welche positive Grundlage. Vor einigen Jahren 1873 und 1874 hat jedoch ein Herr Harrison, Sekretär der Londoner Taubenliebhabergesellschaft, in der That sehr sorgfältige Experimente angestellt, um diese Frage zu lösen, und die Resultate sind so ungemein wichtig und interessant, dass sie beständiger Erinnerung werth sind. Im Jahre 1873 führte dieser Harrison 38 Wochen lang ganz genau Buch, und als am Ende die Zahlen festgestellt wurden, so fand er, dass jedes Paar Tauben im Durchschnitt 1 13/16 Pfd. oder per Woche 1/2 Quart englisch verzehrt hatte. Die Tauben waren Haustauben und die Körner, welche bei diesem Versuch angewendet wurden, waren nur Wicken, die um 17 Mark der Sack gekauft wurden; somit kostete ein Paar Tauben wöchentlich ein wenig mehr als einen englischen Penny, gleich 8 1/2 Pfennige deutsch. Allerdings sind Wicken nicht immer so billig wie diese. Im Jahr 1874 machte er einen andern Versuch während 28 Wochen mit demselben Futter und fand, dass sie vielleicht einen Pfennig per Paar mehr gekostet hatten. Der letztere Versuch wurde mit Körnern, die theurer waren, ausgeführt und es hatten 8 englische Bushels 49 Schillinge gekostet; das Paar Tauben kostete ungefähr 5 Mark per Jahr und als 8 Bushels 60 Schilling kosteten, so kamen auf's Paar jährlich 6 Mark oder circa 12 Pfennige pro Woche. Auf der einen Seite muss ich aber daran erinnern, dass Haustauben gewöhnlich zu bestimmten Zeiten gefüttert werden und dann mit voller Freiheit; auf der andern Seite, dass wenige Tauben Wicken so gern fressen wie anderes Futter, und schliesslich weiss ich aus eigener Erfahrung, dass Wicken, obwohl sie ein gutes Futter sind, bis zuletzt

liegen gelassen wurden. Ich selbst stellte nie eine besondere Rechnung an, doch lehrte mich meine Erfahrung, dass Tauben, welche eingesperrt gehalten werden, mich durchschnittlich 12—14 Pfennige per Woche und per Paar kosteten, obgleich einiges auf Rechnung der Sperlinge, wie ich oben erwähnte, zu setzen ist.

Weiter möchte ich den wohlgemeinten Rath geben, dass man seine Tauben nur aus einem Futtertrog füttere. Ausgenommen hievon sind natürlich solche Tauben, bei denen festgesetzte Futterzeiten einen wichtigen Theil ihrer Dressur bilden, wie dies bei Flug-Tümmlern und Haustauben der Fall ist. Wenn die Tauben nicht auf dem Futtertrog oder den Futteröffnungen stehen können, ist es eigentlich gleichgültig, welche Form ein solcher Trog hat. Figur 8 zeigt Fultons Futtergeschirr; Figur 9 stellt 2 Formen vor, die von Herrn Allen angegeben wurden; und Fig. 10 und 11 sind die von Battye. Jeder der beiden letzteren Tröge ist in zwei Formen dargestellt, die eine Form ist für

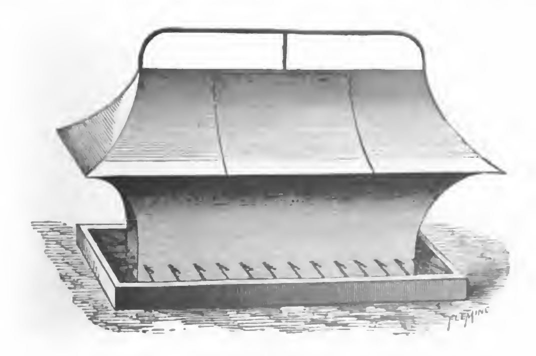


Fig. 8.

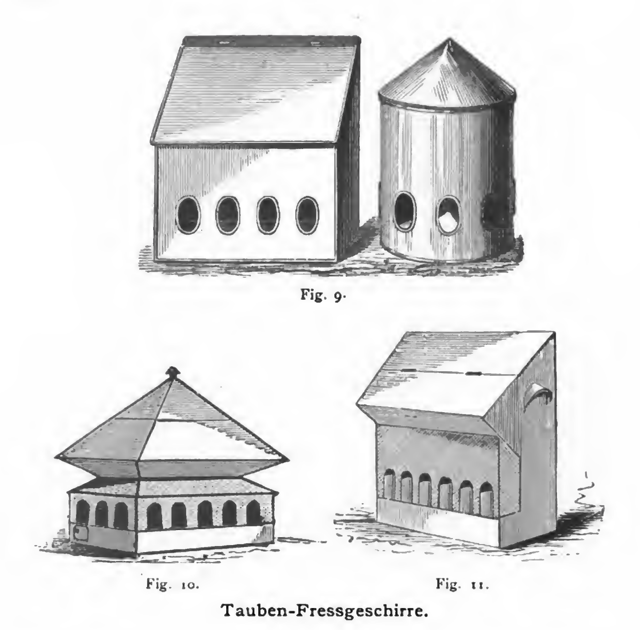


Fig. 9.

Fig. 10. Fig. 11.

Tauben-Fressgeschirre.

die Mitte des Schlags bestimmt und die andere soll an die Wand gestellt werden. Battye hat noch einen andern Futtertrog erfunden, der in Fig. 12 dargestellt ist; dieser Fresstrog ist so eingerichtet, dass jede Fressöffnung von einer beweglichen Klappe geschlossen ist, die nur dann sich öffnet, wenn die Tauben auf ein Schwungbrett treten. Die Tauben lernen dies sehr rasch und diese Einrichtung hat noch den Vortheil für Taubenschläge, die nicht sicher vor Sperlingen sind, dass das Gewicht eines Sperlings nicht hinreicht, um die Klappe zu öffnen. Fasse ich alle Arten

von Futtergeschirren zusammen, so ziehe ich für solche Einrichtungen, wie ich sie im Auge habe, die Nummer 9 entschieden vor.

Da wo Schuppen für den Gebrauch als Taubenschläge eingerichtet sind, hat man vielfach Last mit Mäusen, die, wenn man es zugibt, einen grossen Theil Körner fressen. Doch das wäre noch nicht das Schlimmste, denn ihre Excremente und der Mäusegeruch, den sie hinterlassen, scheint eine Art giftigen Einfluss auf manche Tauben auszuüben. Mit einfachen Mitteln lässt sich diesem Uebelstande abhelfen. Ich habe z. B. ein Brett an vier Drähten am Dach so aufgehängt, dass es ziemlich weit vom Boden entfernt ist, und darauf das Futter gestellt, in Beziehung auf die Mäuse war dies genügend, aber die Tauben fliegen leicht so unglücklich gegen die Drähte, dass sie sich beschädigen, weil sie die Drähte zuerst nicht wahrnehmen. Besser ist es, man bringt einen kleinen Tisch an, der nur eine so grosse Platte hat um den Futtertrog aufnehmen zu können; dieser Tisch wird nur von einem Mittelfuss, der recht glatt gebobelt oder polirt ist, getragen und muss wenigstens 35—40 cm hoch sein.

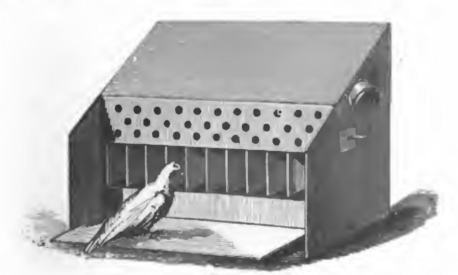


Fig. 12.

Ich bin sehr geneigt zu glauben, dass Tauben, welche eingesperrt gehalten werden, besser gedeihen, wenn sie einen regelmässigen Vorrath von Grünfutter richtiger Art bekommen. Im Freien fressen sie dasselbe jedenfalls reichlich, und obgleich ich bemerkt habe, dass, wenn ich ihnen welches gab, sie oftmals sich nicht gut darnach befanden, so mag wohl der Wechsel oder die Qualität des Futters daran Schuld gewesen sein. Ich kenne einige Züchter, die wohl dabei fahren, wenn sie täglich einen frischen Salatbusch an die Aussenseite des Flughauses hängen, und dies während der ganzen Brütezeit fortsetzen, so glaube ich auch, dass noch andere Gartenpflanzen gefunden werden können, die dieselben Dienste leisten, wie z. B. ein Stück Grasland. Ich meine, verschiedene Krankheiten könnten dadurch abgehalten werden, und manche andere würde man nicht kennen, wenn man den Thieren niemals die kühlende Nahrung verweigerte, die sie in der Natur so reichlich geniessen. Freilich müssen alle diese Versuche mit grosser Vorsicht gehandhabt werden, aber diese Versuche werden bei sorgfältiger Pflege nur eine Wohlthat für den Taubenschlag sein und in kurzer Zeit wird man seine Tauben frischer finden. Wasser sollte immer in einem Gefäss gereicht werden und täglich erneuert werden. Doch trinken sehr viele Tauben im Bad, und andere wieder baden gar nicht, und manchmal wird auch das Badwasser vergessen. Das gewöhnliche Wassergefäss für Tauben, das einen Hut über dem Wasser besitzt, entspricht einem kleinen Taubenschlag ganz vortrefflich und kann unter das untere Fach, wie es in Fig. 3 dargestellt ist, gestellt werden. Wo mehr Tauben gehalten werden, ist ein rund herumgehender Trog besser, da viele Tauben höchst streitsüchtig beim Fressen und Saufen sind. Das Muster, das ich in Figur 13

gebe, ist sehr gut, da es aus zwei Theilen besteht und so-mit gut gereinigt werden kann. Es wurde von den Herren Crook verfertigt. Figur 13 und 14 zeigt ein anderes rundes

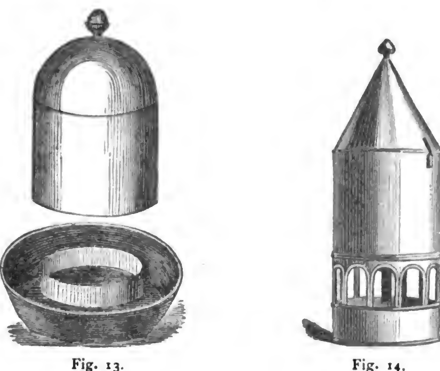


Fig. 13. Fig. 14.

Trinkgefäss, das von Metall durch Herrn Battye in Leeds angefertigt wurde.

Tauben waschen und baden sich gern und für diesen Zweck sollte immer ein grosses, flaches Gefäss vorhanden sein. Dieses Gefäss kann aus Zink oder galvanisirtem Eisen bestehen, und für einen kleinen Taubenschlag genügt eine Grösse von 40 cm Durchmesser bei 8—10 cm Tiefe, wobei das Wasser nur ungefähr 5—6 cm tief sein darf. Ich muss dringend empfehlen, dass man den Tauben das Baden stets erlauben muss, bei frostigem Wetter natürlich nicht. Zudem muss man dasselbe wenigstens alle zwei Tage erneuern, da das Wasser durch eine Art mehligen Reif, der von den Tauben, wenn sie baden, abgeht, schnell faul wird und der sich auch schon an einem trockenen Rockärmel leicht abreibt. Kann

das Badgefäss in das äussere Flughaus gestellt werden, so wird dies das beste sein, und in den meisten Fällen wird man dies können; wenn aber besondere Umstände dies unthunlich machen, so sollte man für das Badgefäss ein ganz besonderes Gestell machen, das einen äussern besondern Stand, etwa 15 cm vom Gefäss entfernt, bilden sollte, so dass dadurch das hinausgespritzte Wasser aufgefangen wird. Ein Bad im Taubenhaus ist jedoch ein so bedeutendes Uebel, dass es, wenn möglich nimmer gewährt werden sollte, und ich bin auch überzeugt, dass sogar die grössere Menge Wassers, welche hiebei ausdünstet, schädlich ist und vielfach Erkältungen und Darre verursachen. Hält man kleine oder schwache Tauben, so muss man an dem Rande des Bades jedenfalls eine vorstehende Leiste anbringen oder auch ein Stück Ziegelstein in die Mitte legen, sonst könnte leicht eine schwächliche Taube unfähig sein das Wasser wieder zu verlassen und müsste ertrinken.

Ferner gibt es aber noch ein anderes Erforderniss und zwar nicht das geringste. Wohl jeder Taubenhälter hat wohl schon die Erfahrung gemacht, dass Tauben gern an alten Kalkwänden, wenn sie in Freiheit sind, picken, und dass sie Salz sehr lieben. Der letztere Umstand macht es auch höchst wahrscheinlich, dass die ursprüngliche »Blaue Taube« oder die Felsentaube eine Bewohnerin der Meeresklippen war;[1]) Salz aber bildet jedenfalls einen ganz wichtigen Faktor, um das Blut- und Verdauungssystem der Taube in richtiger Ordnung zu erhalten. Alte Züchter wenden daher in der Regel das, was sie »Salzblock« oder »Salzkatze« nennen, an. Dies war aus gleichen Theilen Ziegelstück-

[1]) »Columba livia lebt heute noch wild am Meeresgestade.«
Anmerkung des Uebersetzers.

chen, grobkörnigem Kies und altem zerstossenem Mörtel hergestellt. Zu ungefähr einer Gallone (5 Pfund) dieser Mischung brachte man auch $^1/_4$ Quart Kümmelsamen und dieselbe Quantität grobes Steinsalz und das Ganze wurde mit Urin zu einem steifen Mörtel gerührt. Es ist eigenthümlich, dieses widerliche Gemisch wird von allen Tauben allen anderen reinlicheren Substanzen bei weitem vorgezogen und seit es Leute gibt, die sich mit Bereitung derartiger Dinge abgeben, gibt es auch Händler, die solche »Salzkatzen« anfertigen und verkaufen, von diesen werden sie auch gekauft ohne weiter darnach zu fragen. Die »Salzkatze« muss in eine bedeckte Kiste gethan werden, welche rund um mit Löchern versehen ist, durch welche die Tauben ihre Köpfe stecken, um daran zu picken; dem Regen darf sie nicht ausgesetzt werden, da sonst das Salz sich hinwegwascht. Viele ziehen auch eine Mischung von Mörtel, sandigem Kies und Erde, welchen Ingredenzien ein Theil Viehsalz beigemischt ist, nicht miteinander vermischt, sondern loose als eine trockene Mischung gegeben, vor. Diese Art entspricht jedenfalls allen möglichen Wünschen und Bedürfnissen. Eine solche Mischung wird ebenfalls in einer Kiste aufbewahrt, die einen langen horizontalen Spalt auf einer Seite hat und der weit genug ist, dass die Tauben nur ihre Köpfe durchstecken, nicht aber auch hineingehen können, da sie sonst die Masse bald fest und solid treten würden. Kann man keinen alten Mörtel haben, so nimmt man statt dessen alten gelöschten Kalk. Auch habe ich gefunden, dass die Tauben, wie auch die alten Züchter versichern, eine grosse Vorliebe für Kümmelsamen haben, und um hiefür ein Compromiss zu geben, mag man dies neben Salz auch noch beimischen, und allen nöthigen Bedürfnissen wird entsprochen sein.

Eine geeignete Menge dieser letzteren Substanzen ist für die Gesundheit des Taubenschlages von ganz bedeutendem Nutzen und nur dem Mangel dieser Dinge hat man es zuzuschreiben, sowie auch dem bereits erwähnten Mangel an irgend etwas Grünem, wenn hitzige, das Blutsystem verderbende Krankheiten sich bei den Tauben zeigen. Einige Krankheiten sind ja überhaupt jedem thierischen Leibe eigen, aber eine Geschwulst und ihre Verbündeten sind bei wilden Vögeln unbekannt; aber Versuche mit kühlendem Salz, wie Pottasche oder mit andern im Meerwasser gefundenen, belohnen sich bei der Anwendung immer. Einen Wink in dieser Richtung noch zu geben, kann ich mir nicht versagen, und ich schulde diesen Wink einem deutschen Freund, der bis jetzt in seinen Erfolgen unübertroffen dasteht. Dieser Freund fand, dass Tauben wie noch viele andere Vögel einen grossen Appetit auf geschabte Tintenfischknochen[1]) zeigen und sich nach deren Genuss ungemein wohl befinden, denn diese Substanz enthält viel von den besprochenen Salzen, und ich glaube sehr stark, dass diese Masse kühlend und reinigend auf das Blut wirkt, wo andere natürliche Mittel fehlen. Ich kann Tintenfischknochen in jeder Beziehung empfehlen und glaube, dass weitere Nachforschungen noch andere vorbeugende Mittel ähnlicher Art zu Tage fördern werden.

Endlich darf ich erwähnen, dass, während Hülsenfrüchte oder andere Körner das natürlichste Taubenfutter gewähren, Tauben oft auch verschiedene Arten von Weichfutter mit Nutzen fressen. Viele Tauben fressen zerbröckelte Habermehlkuchen recht gern, ebenso gekochte Kartoffeln und ein-

---

[1]) Ossa sepiae.

geweichtes Brod, gekochten Reis in Milch u. s. w. Es ist auch kein Zweifel, dass sie schliesslich Raupen oder kleine Würmer fressen, ja man hat gefunden, dass sie kalten fetten Speck, der in kleine Stücke geschnitten ist, sehr gern aufnehmen. Als regelmässiges Futter sind aber diese Dinge nicht zu empfehlen; aber gelegentlich sind manche von denselben für Vögel, die Junge füttern, nützlich, während andere oft ein Mittel sind, um eine kranke Taube zu retten, weil ein Wechsel im Futter und erwärmende Substanzen den Appetit wieder anreizen.

DRITTES CAPITEL.

Zucht und allgemeine Behandlung.

Als ein sehr wesentliches Moment für manchen Erfolg bei der Taubenzucht muss man sich erinnern, das die Tauben Vögel sind, die paarweise leben, und es gilt als eine Regel, dass sie eine einmal eingegangene Paarung mit bemerkenswerther Treue aufrecht erhalten. Sie können getrennt und wieder gepaart werden, aber immerhin ist dies schwierig zu vollbringen, wenn der frühere Gefährte noch zu sehen oder zu hören ist. Daher muss man stets darauf halten, dass die Tauben stets wirkliche Paare, Tauber und Täubin, sind, und dass man sie während der Brutperiode, wenn es möglich sein kann, nicht mehr stört. Sollte ein Vogel sterben, so muss, wenn möglich, ein anderer sofort an seine Stelle treten. Eine vereinzelte Täubin wird wenig Störung

machen, aber ein einzelner ungepaarter Täuber kann einen ganzen Taubenschlag in Aufruhr versetzen und den Verlust von vielen Eiern und Jungen durch seine Streitsucht veranlassen. Ein solcher Vogel muss daher mit irgend einer Täubin, wenn irgend eine zu haben ist, gepaart werden.

Daher ist es gerade nicht unwichtig, Täubin und Tauber dem Geschlecht nach unterscheiden zu können, aber für diesen Zweck gibt es keine unfehlbare Regel. Die Geschlechter sind von Natur aus sehr einander gleich und ich füge noch hinzu, dass Züchter sich von jeher bemüht haben, so viel Täubinen und Tauber als möglich zu züchten. Aber es gilt als sicher, dass der Tauber am Kopf und Schnabel dicker und massiver, am Nacken gedrungener und in jeder Beziehung kräftiger gebaut ist. Aber, da diese Bemerkungen nur relativer (vergleichender) Natur sind, so kann auch leicht eine voll und kräftig entwickelte Täubin leicht einen von Natur aus kleineren Tauber an Grösse übertreffen. Ferner ist es sicher, dass des Taubers Brustbein breiter, und der Täubin ihre Gesässknochen weiter gestellt sind. Aber auch diese Anzeichen können fehlen, da sie oft nur einzelnen Vögeln angehören. Dann ist wieder die Stimme des Taubers viel kräftiger als die der Täubin. Ueberhaupt ist die sicherste Probe die, man beobachtet das Betragen eines unbekannten Vogels mit einem andern, dessen Geschlecht bekannt ist, da die besondern und eigenthümlichen Bewegungen in den meisten Fällen das Geschlecht offenbaren. Ich sage mit Vorbedacht in den meisten Fällen, weil ich erklären muss, dass auch diese Probe nicht unfehlbar ist. Es gibt hie und da männlich aussehende Täubinen, welche mit andern Tauben spielen und sich in jeder Beziehung wie ein Tauber betragen, und daher sind schon

Leute mit Unrecht in den Verdacht des Betrugs gekommen, die gemäss ihrem besten Wissen und Glauben gehandelt und Versicherung gegeben haben. Ich erinnere mich einer jungen Berbertaube, die mich während vier Monaten, nachdem sie ihre volle Grösse erreicht hatte, zum Besten hielt. Gemäss ihres Wachsthums als Nesthocker, hatte ich jeden Grund zu glauben, dass sie eine Täubin sei, als ihre plötzliche Kühnheit und Wechsel im Betragen mich dazu brachte, von dieser Meinung wieder abzukommen. Später wieder hatte ich Grund, zu meiner ersten Annahme zurückzukehren, und dann war der Taube Benehmen, namentlich gegenüber zwei fremden Tauben, welche ich in den Taubenschlag gebracht hatte, so über allen Zweifel entscheidend, dass ich die Taube als einen vielversprechenden Tauber verkaufte. Später wurden alle Zweifel endgiltig gelöst, denn die nichtsnutzige Taube hatte Eier gelegt. Ich habe mehrere solche ähnliche Fälle gekannt, und jeder erfahrene Züchter wird ähnliche zu verzeichnen haben. In solchen einzelnen Fällen ist oft das Eierlegen der einzig sichere Beweis; doch sind diese Fälle sehr selten und Ausnahmen, und ich habe sie nur hier angeführt, um anzurathen, dass man in mancher Beziehung vorsichtig sein dürfte, in Bezichtigung von ungegründetem Verdacht.

Sogar die Paarung ist kein vollständig sicherer Beweis für das Geschlecht der Tauben, weil es nicht ungewöhnlich ist bei zwei Tauben, dass sie sich paaren und mit dem grössten Fleisse in's Nest sitzen; ja, wenn ihnen sogar Eier untergelegt werden, so hat man schon die Erfahrung gemacht, dass sie dieselben ausbrüten und in der musterhaftesten Weise aufziehen. Noch häufiger paaren sich zwei Täubinen, wenn sie keine geeigneten Tauber finden; und in diesem Falle

legen sie Eier, manchmal zwei und manchmal vier. In letzterem Falle sind die vier meist in demselben Nest und gelegentlich werden die von einer oder von beiden Täubinen ausgebrütet, wenn sie mit irgend einem Tauber des Schlags Bekanntschaft angeknüpft hatten. Das Sonderbarste jedoch, was sogar hie und da vorkommt ist dies, dass wirklich gepaarte Thiere sich um solcher sonderbaren Vereinigung willen trennen, was wahrscheinlich seinen Grund darin hat, dass sich einzelne Tauben unter den beiden Geschlechtern sehr ähnlich sehen. Auch kann ich hier bemerken, dass in seltenen Fällen ein Tauber sich sogar mit zwei oder gar drei Täubinen gepaart hat und dann der Reihe nach mit allen drei brütete.

Wenn Tauben sich selbst überlassen sind, so ist es ein hübscher Anblick, zu sehen, wie sie sich den Hof machen, und niemand kann eine bessere Beschreibung geben, als die ist, welche schon vor längerer Zeit von E. S. Dixon gegeben worden ist. Sie fangen an in Paaren zu gehen, wofern sie nicht mit dem ganzen Flug zum Futter gehen, und wenn sie auf den Dächern sitzen, oder sich in der Sonne wohl fühlen, so ziehen sie sich in besonderen Paaren auf kurze Entfernung zurück, um sich gegenseitig den Hof zu machen, sich gegenseitige Aufmerksamkeiten zu erzeigen, näher aneinander anzurücken und sich mit den Schnäbeln au fden Köpfen zu kribbeln. Zuletzt kommt dann dies, was wir Schnäbeln nennen, und was in der That ein Kuss, ein herzlicher und inniger Kuss ist; ist die Zärtlichkeit bis auf diesen Punkt gediehen, so ist auch die Heirath fertig und die Begattung wird sofort vollzogen.

Das Paar ist nun verbunden, allerdings nicht nothwendigerweise für's Leben, obwohl dies oft der Fall ist,

aber doch für so lange, als sie beide miteinander zufrieden sind. (Durante bene placito). Wenn es Tümmler sind, so steigen sie in die Luft und versuchen, welche am besten stürzen könne; sind es Kropftauben, so wetteifern sie mit ihrem Aufblasen, ihrem Schweifziehen, ihrem Steigen in der Luft und ihrem Flügelschlagen; die Pfauen und Spanischen Tauben und alle die Arten, welche die Franzosen »Eitle Tauben« (pigeons mondains) nennen, spazieren auf dem Boden mit selbstbewusster Wichtigkeit und mit Grazie. Aber dies ist ihr Honigmonat, die Zeit für die Spässe des lustigen jungen Volks. Das Männchen wird zuerst wieder ernst. Er sieht besser als die Braut vorher, dass auch die ernsten Tage kommen (the Campbells are coming), und daher nimmt er von irgend einem Brutkasten oder Nest, das ihm für eine brauchbare Wohnung passend zu sein scheint, Besitz. Ist das Nest vollständig leer und kahl, so trägt er ein wenig Stroh oder leichte Reiser hinein; ist aber das Gemach schon für ihn möblirt, so thut er vorderhand in dieser Richtung nichts weiter hinzu. Hier setzt er sich nun hin und klagt. Sein Rufen wird manchmal von seiner Dame, die sich ihm präsentirt, beantwortet, manchmal auch nicht; in letzterem Falle härmt er sich aber nicht lange ab, sondern er geht fort, sucht seine lieblose Ehehälfte und mit fester Beharrlichkeit verfolgt er sie und wenn nöthig, zwingt er sie mit einigen scharfen Schnabelhieben dazu, dass sie ihr Geschäft, das sie zu Hause erwartet, aufsucht. »Wie ein guter Hausherr,« so sagt nämlich Fuller in seinem »Holy State« wird seine Liebe zu seinem Weib nicht schwach, indem er sie massregelt und sein Massregeln schwächen nicht ihre Liebe zu ihm. Und so gehorcht die Täubin manchmal jedoch nicht ohne Mühe, aber zuletzt fühlt sie, dass sie

ihre allgemeinen Visiten und langen Excursionen aufgeben muss, und tritt in die bescheidene Wohnung, welche für die Vollführung ihrer mütterlichen Pflichten hergerichtet worden ist. Einen oder zwei Tage, nachdem sie das neue Heim zu beziehen bekundet hat, wird man auch ein Ei in dem Neste erwarten dürfen. Ueber dieses Ei hält sie meistens Schildwache, bis über den andern Tag ein zweites Ei gelegt ist, und dann beginnt das Brüten, freilich zuerst nicht hitzig und heftig, als wie bei Hühnern, Truthühnern und andern Vögeln, sondern gelinde und mit wachsendem Eifer.

»Und nun werden die Verdienste ihres Gemahls recht offenbar. Er verlässt seine Gattin nicht, damit sie nicht die alleinige Last elterlicher Sorgen trage, nachdem er die Vergnügungen ihrer ehelichen Verbindung genossen, ja, er nimmt Antheil, und wenn gleich nur einen geringeren an der Aufgabe des Brütens, aber mehr als die halbe Arbeit übernimmt er an dem Geschäft die Jungen aufzuziehen. Ungefähr um Mittag, manchmal noch früher, verlässt die Täubin ihr Nest um Luft zu schöpfen, sich zu ergehen und Nahrung zu sich zu nehmen, und dann nimmt der Tauber ihre Stelle auf den Eiern ein. Tritt man ungefähr um 2 Uhr Nachmittags in einen Taubenschlag, so findet man alle männlichen Tauben auf den Eiern sitzend, und bei dieser Familienscene kann man leicht heraus finden, welche Vögel sich mit einander gepaart haben. Wiederum findet man die Weibchen früh Morgens, am Abend und die ganze Nacht damit beschäftigt, das zu thun, was man einige Stunden des Tages den Tauber hat thun sehen. Je älter ein Tauber wird, je väterlicher und sorgsamer er wird. Seine Vorliebe, eine wachsende Familie zu haben, ist so gross, dass ein erfahrener ungepaarter Tauber, wenn er nur eine

flügge junge Täubin dazu bringen kann, ihm ein paar Eier zu legen, dies als eine grosse Gunst betrachtet und er wird meist die ganze Last des Brütens und Aufziehens auf sich allein nehmen. Ich besass einst einen Blau-Antwerpener-Carrier, der Aehnliches vollbrachte und sich nur wenige weibliche Hilfe gefallen liess; er war ein vorzüglicher Lieferant von Taubenmilch, bis es ihm gelang, sich eine Berbertaube als beständige Gefährtin und Mutter heranzuziehen.«

Der Züchter kann jedoch derartige Verhältnisse auf keinen Fall dulden. Er muss darauf halten, die Paare, die so viel thörichten Vorsatz haben, zu controliren, wie dies ein Papa und Mama Franzose thun, indem sie die Sache für eine heirathsfähige Tochter in's Geleise bringen, und glücklicherweise findet er seine Pfleglinge in dieser Beziehung lenksam. Will man diese Sache sich erleichtern, so muss man als Regel die Thiere im Winter trennen, denn es ist wirklich auch für Tauben sehr hart, ein Verhältniss zu brechen, das schon seit längerer Zeit gedauert hat. Hierbei fühlt man dann den Vortheil, seinen Taubenschlag in zwei Abtheilungen eingerichtet zu haben. Rückt dann die Brutzeit wieder heran, so ist es beinahe in allen Fällen nur nöthig, die beiden Vögel, welche man paaren will, für ein paar Tage in ein Paarungskäfig zu sperren. Ein regelrechter Paarungskäfig, wie man es nennt, ist eben ein grosser Käfig, der eine Drahtgitter-Abtheilung hat und den man dann leicht in zwei Abtheilungen abtrennen kann, so, dass die Täubin in die eine, der Tauber in die andere Abtheilung kommt. Sind sie so ein paar Tage beisammen gewesen, so dass sie sich kennen, so kann man die Zwischenwand herausnehmen. Sofort werden sich beide annehmen und nach ein paar Tagen

können sie mit Sicherheit in den Taubenschlag gebracht werden. Die Zwischenwand ist auch nicht immer nöthig, namentlich dann, wenn die Thiere lange Zeit hindurch ungepaart waren. Sind die Vögel aber auf der andern Seite kurz vorher zusammengepaart gewesen, so muss man sie schon trennen, ja es ist sogar nothwendig, jeden Vogel für mehrere Tage für sich allein zu lassen, und ebenso wichtig ist es, ihn aus dem Gesichtskreis des früheren Gatten zu bringen; auf andere Weise ist es sehr schwer, unter Umständen sogar unmöglich, eine neue Verbindung herzustellen. Aus demselben Grunde muss man eine Taube, deren Ehehälfte mit Tod abgegangen, einige Tage allein sperren, ehe man einen neuen Gefährten ihr zuführt.

Manchmal ist es sogar nothwendig, Vögel, die schon gezüchtet haben, wieder zu trennen. Entweder hat der Besitzer eine bessere Paarung in Aussicht, oder er hat nach den früheren Jungen zu urtheilen, gefunden, dass die Paarung ein Fehler war, etc. In diesem Falle müssen die Tauben wieder eine ganze Woche lang wenigstens getrennt gehalten, ehe sie wieder gepaart werden. Dabei muss man die Vorsicht obwalten lassen, dass die alten Gefährten in besondere Schläge gesetzt werden. Für alle diese Zwecke, namentlich für »Paarungskäfige«, ist nichts besser, als die vorn mit Draht versehenen Abtheilungen, welche ich schon im ersten Capitel beschrieben habe.

Gibt es irgend welche Schwierigkeit beim Paaren, so kommt dies meistens von der Täubin. Eine herzhafte, kräftige Taube wird namentlich dann, wenn sie erst kürzlich gepaart war, den Gemahl, den man ihr mit Gewalt aufdrängte, mit Schnabelhieben bearbeiten, und wenn er zu ihr selbst hineingesetzt wird, alle vorgenommenen Pläne ver-

eiteln. Doch geschieht dies nur dann, wenn die Vögel zu gleicher Zeit zu einander gebracht werden, und man kann diesem Uebelstande zuvorkommen, wenn man den Vortheil kennt, dass eine Taube da, wo sie zu Hause ist, auf jedem Platze, den man ihr anweist, die Meisterin ist. In einem solchen Falle muss man desshalb den Tauber in dem Paarungskäfig allein lassen, und ihn nur täglich eine Stunde fliegen lassen, damit er sich etwas erhole; zugleich gibt man ihm etwas Hanfsamen. Während dessen wird die Täubin in einem kleinen und etwas dunklen Käfig, ziemlich von ihm entfernt, eingesperrt gehalten, und ihr ebenfalls täglich etwas Hanfsamen gefüttert. Nach einigen Tagen enger Haft, etwa in der Mitte des Vormittags, bringt man die Täubin zu dem Tauber, und meistens wird er sie zur Unterwerfung bringen. Aber noch eine andere Vorsicht ist nöthig, wenn man Störung und Verlust vermeiden will, und diese Vorsicht ist die, man bringe nie mehrere Paare neu gepaarter Vögel zu gleicher Zeit in den Taubenschlag. Thut man dies, so werden sie sich alle um die Wahl der Nistplätze streiten und neben dem allgemeinen Schaden des Nichtbrütens und dem Verlust der Eier, wird man verschiedene Wechselheirathen, Trennungen und neue Paarungen erleben. Daher bringe man zu gleicher Zeit nur ein Paar, und wenn der Schlag leer ist, höchstens zwei hinein. Bald werden diese ein Heim gefunden haben; hierauf bringt man ein anderes Paar hinein und so fort, bis alle untergebracht sind. Auch hier sind die bereits berührten Drahtgitterabtheilungen wieder am Platze. Tauben, welche einmal richtig gepaart sind und in vernünftiger Weise in den Schlag gebracht werden, werden auch im allgemeinen während der ganzen Brutzeit sich treu bleiben. Für die wirklichen Nester empfehle ich allen

Ernstes nur irdene Gefässe. Es gibt deren verschiedene Muster, aber die meisten gleichen dem einen oder andern Muster, die hier in Figur 15 abgebildet sind, und die genaue Form ist in der That unwesentlich. Doch sollten sie nicht

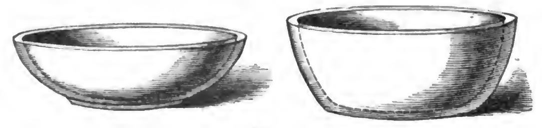


Fig. 15.

zu tief sein, sonst werden die Alten darin eine Schwierigkeit finden, sanft zu den Eiern hinabzugleiten. Gewöhnlich kann man sie bei Taubenhändlern in grossen Städten kaufen, doch wenn sie auf diese Weise nicht zu erlangen sind, so kann man sich welche leicht in jeder Hafnerei bestellen. Vor allem müssen sie dick und schwer gemacht werden, dass sie nicht überkippen, wenn das Gewicht der Taube auf dem Rande aufliegt. Der Durchmesser wird variiren von 17,5 cm für kleine Tauben bis zu 25 und 27 cm für Carriers und Kropftauben. Die grossen Nistschüsseln werden eher ein wenig seicht im Verhältniss gemacht werden müssen. Gewöhnliches unglasirtes irdenes Geschirr ist das gewöhnliche Material. In diese Nester bringt man grobe fichtene Sägspähne, circa 2,5 cm tief, ich meine solche Sägespähne, welche einen kräftigen Geruch nach Terpentin aushauchen. Kann man sich keine solchen verschaffen, so kann man sich welche künstlich bereiten, indem man ein wenig Terpentin darauf sprengt und dann mit den Händen das Geruchsmittel hineinmengt. Feine Sägespähne darf man aber durchaus nicht verwenden, da sie alten und jungen Tauben leicht in die Augen kommen. Der Vortheil dieses Materials

liegt in der gänzlichen Befreiung von Ungeziefer. Aehnliche Sägespähne sollte man überhaupt auf den ganzen Boden des Taubenschlags streuen, was ihn stets rein und behäbig machen wird. Werden die Sägespähne dünn gestreut, so werden sie vom Fliegen aufgeblasen, legt man aber die Masse 2—3 cm dick, so hat dies keinen Einfluss. Der Koth kann dann ein- oder zweimal in der Woche weggeharkt, und das Ganze allmonatlich erneuert werden. Folgt man diesem Plane, so wird man selten Gelegenheit haben, über Störungen zu klagen.

Manche machen die Nester aus Birkenreisern, so wie sie von den Besenbindern zum Besenmachen abgeschnitten werden. Die Tauben ziehen solche Nester allen andern vor, und da sie einen aromatischen Geruch haben, der das Ungeziefer zu vertreiben scheint, so mag man solche benutzen, wo man sie immer haben kann; Sägespähne sind natürlich leichter zu bekommen. Der Futtertrog und das Wassergeschirr wird selbstverständlich auf ein Stück Holz gestellt, so dass sie über dem Sägmehl auf dem Boden zu stehen kommen. Es gibt auch noch eine andere wirksame Art, um die Insekten von dem Taubenschlag abzuhalten; man hängt nämlich einige Flaschen, welche oben offen sind und mit Schwefelkohlenstoff gefüllt sind, auf. Der Geruch dieses Artikels ist sehr unangenehm und scheint alles Ungeziefer abzuhalten, während die Tauben nicht im Geringsten davon leiden. Da aber der Dunst sehr leicht entzündbar ist, so müssen diejenigen, welche ihre Taubenschläge mit einem Licht besuchen, Acht geben, dass sie das Licht nicht in die Nähe der Mündung einer Flasche bringen. Der Gebrauch des Sägmehls wird jedenfalls allen Zwecken entsprechen. Kann man die geeignete Qualität nicht in genügender Masse bekommen,

um den ganzen Boden damit zu bedecken, so ist grober Sand oder Kies das beste Ersatzmittel, aber dann muss auch der Schlag öfters gereinigt werden, und es ist angezeigt, etwas Terpentin, Paraffin oder Carbolsäure umherzugiessen oder auch Schwefelkohlenstoff, der oben erwähnt wurde. Jedenfalls müssen auch die schrägen Bretter unter den Sitzvorrichtungen, die Abtheilungen etc. stets rein gehalten werden, indem man sie in häufigen Zwischenräumen abkratzt. Sehr leicht wird dies bewerkstelligt, wenn sie angestrichen sind. Die beste Form von Abkratzer ist die dreieckige, welche in Figur 16 abgebildet ist. Dieser Abkratzer hat nicht nur 3 Seiten zum Abkratzen, sondern man kann damit auch Ecken auskratzen, was man mit vierseitigen nicht kann.

Fig. 16.

Ich beschreibe vorsätzlich keine andern Nester als die irdenen, wegen meiner Ueberzeugung, dass sie allen andern bedeutend überlegen sind. Die einzigen, die ich noch zulasse, das sind hölzerne Nistschalen, die gut angestrichen sind, damit sie keine Spalte oder Oeffnung irgend welcher Art zurücklassen. Ferner habe ich auch Strohnester, die wie Bienenkörbe gemacht waren, gesehen; aber alle diese Geschirre wimmeln bald von Ungeziefer und müssen daher verworfen werden. Für jeden Nistplatz oder für jedes Fach müssen immer zwei Nistvorrichtungen angebracht sein.

Vor März, entweder früh oder spät in diesem Monat, sollte man, mit Ausnahme der härtesten Varietäten, Tauben gar nicht paaren; doch hängt dies auch einigermassen vom Wetter ab. Bald nach dem Ende des Monats August sollten sie auch wieder getrennt werden, da sie dann mit

dem Eierlegen sozusagen fertig sind. Gute Flieger brauchen einem keine Sorge zu machen, wenn sie sich selbst überlassen sind; aber die meisten Luxustauben werden dadurch sehr geschwächt, wenn man ihnen erlaubt, länger als obengenannte Periode zu brüten; und Vögel, welche früher oder später ausgebrütet werden, überleben selten den Winter, kommen selten soweit, wenn man dies zugibt. Freilich ist es für einen Züchter oft von grossem Werth, für den Zweck einer Herbstausstellung, recht frühe Junge zu bekommen; aber wenn er dies thut, so muss er auch sehr vorsichtig sein. Einige Züchter nehmen auch ein paar Eier hinweg und geben sie andern Tauben zum Brüten, damit die erstere Täubin wieder früher legen soll. Ich habe gesehen, dass man solche Pläne eine ganze Saison hindurch praktizirt hat. Aber das ist eine Grausamkeit, und meistens wird die Täubin dadurch ruinirt; meist wird sie aber auch nach einem solchen Aussaugesystem verkauft, indem der Verkäufer, nicht aber der Käufer weiss, dass die scheinbar gut aussehende Täubin für eine gute Zuchttäubin verloren ist.

Unfruchtbare Täubinen sind unter den mehr feineren Racetauben sehr häufig. Ich habe schon angedeutet, dass die Ursache wohl Ueberzucht sei. Doch in vielen andern Fällen darf man wenig zweifeln, dass die sehr unnatürliche Neigung des Züchters, die reproduktive Kraft zu unterdrücken, Schuld ist. Solche unfruchtbare Tauben können zwar, wenn sie sonst recht gesund sind, wieder zum Brüten gebracht werden. Sie gehen wie andere Tauben auf's Nest, und wenn man ihnen ein Paar Eier von gewöhnlichen, harten Vögeln gibt, so entwickelt sich wieder ihr Futterbrei und sie werden wie gewöhnlich füttern. Fährt man so einige Zeit fort, so wird besonders, wenn sie ziemlich Uebung

haben, ein Erfolg oft das Resultat sein; ja solche unfruchtbare Vögel können oft noch sehr nutzbar gemacht werden. Man versuche es nur mit einem Paar blinder Eier und lasse die Taube eine Zeitlang sitzen; bald wird man merken, ob sie als Fütterer gut wird, und dann gibt man ihr zu rechter Zeit ein Paar Junge von andern Tauben zum Aufziehen.

Bald nach der Paarung — gewöhnlich nach Verlauf von einer bis drei Wochen — ganz im Verhältniss zu Alter und Jahreszeit fängt der Tauber an, die Täubin nach ihrem Neste zu treiben und scheint unwillig zu sein, wenn sie wieder davon weggeht. Dies ist dann das Zeichen, dass das Legen nahe ist und in der That erscheinen die Eier gewöhnlich in einem Zeitraum von zwei zu fünf Tagen nachher. Zwei Eier werden gelegt; das erste in der Regel ungefähr um fünf oder sechs Uhr des Abends: nach diesem hält die Täubin mehr oder weniger bei dem Ei Wache und zwar den nächsten Tag und die nächste Nacht und legt dann das zweite Ei ungefähr um 2 Uhr am dritten Tag. Die Jungen kommen am achtzehnten Tage, vom Legen des Eies an gerechnet, aus. Sehr selten werden drei Eier gelegt, und ich habe schon von mehreren Fällen gehört, wo vier gelegt wurden, aber die Regel von zwei Eiern wird selten verletzt. Die beiden Jungen sind von vier Fällen dreimal ein Tauber und eine Täubin; doch immer trifft dies nicht zu, wie man dies gewöhnlich annimmt; ungefähr 25 von 100 sind Paare des einen oder des andern Geschlechts. Ist eines davon eine Täubin, so ist es gewöhnlich vom zweiten Ei, und da dieses gern desshalb im Wachsthum gehindert, weil das erste früher ausgebrütet wird, da es durch die Wache der Täubin schon

einen Anreiz erhalten hat, so wird das erstausgebrütete gross und fett, ehe die junge Täubin zum Vorschein kommt. Um dies zu vermeiden, sollte man das Legen jeden Abend bewachen und das erste Ei hinwegnehmen und es durch ein Nestei aus Bein oder ein schlechtes Taubenei ersetzen, bis am zweiten Abend das zweite gelegt ist. Auf diese Art rettet oder verbessert man manche Täubin, die sonst in der Aufzucht verzwergt worden wäre. Zugleich will ich hier bemerken, dass Tauben ihre Eier nie auffressen, und wenn also ein schlechtes etwa zerbrochen wird, so braucht man keine Furcht zu haben, dass dies von einer schlechten Gewohnheit der Taube herrühre. Schwache Täubinen werden häufig am Eierlegen gehindert und legen recht schwer. In solchen Fällen wird der Tauber sehr ängstlich und plagt und treibt die Täubin herum, so dass die Sache sich nur noch verschlimmert. Daher muss er dann abgesperrt werden und ein Tropfen Oel auf den After der Täubin gebracht, wird häufig das Ei legen machen. Ist letzteres nicht der Fall, so ist die beste Hilfe, die ich kenne, die: man wendet einen Theelöffel voll warmen Syrup an und mischt ihn mit zerkleinertem Kreuzkraut (für eine kleine Taube kann man auch etwas weniger nehmen); und in den meisten Fällen habe ich davon Erfolg gesehen, namentlich dann, wenn man des Vogels After einige Minuten lang über den Dampf von heissem Wasser, das sich in einem Topf befindet, hält. Hat man der Taube diese Heilmittel gegeben, so schliesst man die Täubin am besten in ihr eigenes Fach ein, legt innen überall dick Sägespähne auf, damit das Ei, falls sie es statt in das Nest, in ihr Fach legen würde, nicht zerbricht. Ist sie am nächsten Morgen wieder hergestellt, so setzt man auch den Tauber wieder in Freiheit;

ist dies aber noch nicht geschehen, so muss man ihn so lange eingeschlossen halten, bis das Ei gelegt ist, was gewöhnlich keine Schwierigkeiten verursacht.

Das Eierlegen führt mich zu einer sehr wichtigen Sache, nämlich zu dem wesentlichen Unterschied zwischen der Behandlung der Tauben und Hühner, und es ist gut, wenn man denselben genau kennt. Versteht man die Behandlung der Tauben einmal, so ist kein Geschöpf leichter zu haben als Tauben; doch sie haben ihre Eigenheiten, und müssen studirt werden. Man kann mit geringer Behandlung eine Henne zu jeder Zeit und auf irgend welches Nest setzen und sie auch, wenn es nothwendig ist, wochenlang warten lassen, oder ihr auch Eier geben, die passend sind, um in wenigen Tagen ausgebrütet zu werden, sonst geht die Brut verloren. Mit den Tauben ist dies gerade das Gegentheil. Man bereitet alle die Nistvorrichtungen zu, wie ich sie oben beschrieben habe, eher noch ein wenig mehr als zu wenig genügend, um jedem Paar Tauben eine Heimstätte zu gründen; die meisten Tauben werden das eine oder andere Fach, das man hergerichtet hat, einnehmen, sobald man sie nach und nach, so wie ich es oben angegeben habe, in den Taubenschlag setzt. Einige gibt es aber doch, die dies nicht thun. Nun, dem mag sein, wie ihm wolle, man muss jedem Paar erlauben, da zu sitzen und zu brüten, wo es selbst die Wahl getroffen hat.

Eine Täubin kann sogar möglichenfalls auf den Boden legen; in diesem Falle ist alles, was man thun kann dies: man legt einen Backstein oder ein Brett oder sonst etwas zum Schutze hinzu, damit die Taube eine Art Schutz findet und somit auch eine Art Nest erhält. Besonders sollte

solche Beihülfe bei Nacht, aber recht ruhig und sorgfältig und so viel als möglich im Dunkeln geleistet werden. Bringt man es fertig, solche kleine Hilfe zu geben, so wird auch von Seiten der Taube dies gern angenommen werden und es wird alles gut gehen, wenn man sich weiter nicht die Mühe nimmt, mehr als absolut nothwendig ist, Störung zu verursachen, was namentlich Vögel, die solch unpassenden Nistplatz gewählt haben, nicht vertragen. Während der Brütezeit sollte auch nur der regelmässige Wärter oder Besitzer in den Taubenschlag eintreten. Wirft er dann am Anfang ein wenig Hanfkörner bei jedem Besuch auf den Boden, so werden die Tauben ihn bald kennen und ihm auch erlauben, dicht an die Nester heranzugehen, ohne dass sie aufstehen, wenn die Taube nicht gerade ein ungemein wilder Vogel ist. Viele Tauben gestatten es sogar, dass der Besitzer auch sogar das Gelege untersucht, ohne dass sie dann das Nest verlassen; hiebei ist nur zu beobachten, dass man die Tauben nicht durch zu plötzliche Bewegungen erschreckt. Alles wilde Fangen muss vermieden werden; ist das Fangen nothwendig, so geschehe es mit einem plötzlichen aber ruhigen Griff; dies verursacht dann keine Störung oder einen Missgriff. Verfährt man ruhig, so kümmern sich viele Tauben bald nicht mehr darum, wenn sie gefangen werden; aber heftige Versuche, welche misslingen, und die alle Tauben in Schrecken im Schlage herumtreiben, können den Verlust einer ganzen Reihe von Eiern verursachen. Solch ein unüberlegtes Handeln verursacht auch leicht Herzkrankheit und in manchen Fällen sogar ein Zerreissen und Verschieben von Organen in den Eingeweiden. Ich habe dies oft bei Tauben gefunden, die mir zum Untersuchen post mortem überschickt wurden und ich

bin der Ueberzeugung, dass dieser Tod nur durch zu heftiges Fangen verursacht wurde.

Es wird gut sein, hier auch gleich die Art und Weise, wie man eine Taube halten soll, zu erklären. Man kann es mit jeder Hand, aber in jedem Falle muss es mit der Brust in der flachen Hand geschehen, den Kopf nach dem



Fig. 17.

Das Halten der Tauben.

kleinen Finger zu gerichtet, die Beine zwischen dem ersten und zweiten Finger durchgehend und den Daumen über den Rücken gelegt. Man halte fest aber leicht; in dieser Haltung ist der Vogel hilflos, er weiss es auch und versucht nicht zu entwischen. Man kann dies in verschiedener Weise und nach verschiedenen Richtungen versuchen und

man wird bald Fertigkeit darin erlangen. Um die Wahrheit zu sagen, ich glaube, dass ein grosser Theil des Reizes bei der Taubenliebhaberei in der Leichtigkeit liegt, mit der ein Vogel so in der Hand gehalten und geprüft werden kann. Mit einer Henne kann man dies nicht; und die Leichtigkeit mit der man Tauben behandeln kann, abgesehen von den unbeholfenen Hühnerleibern, und der Zerbrechlichkeit und Wildheit kleinerer Vögel, meine ich, gibt das Gefühl des persönlichen Besitzes und ein Vergnügen, das beim schliesslichen Resultat bedeutend mitzählt.

Die Täubin sitzt die ganze Nacht auf den Eiern und geht ungefähr um 10 Uhr des Morgens von denselben, obwohl die pünktliche Zeit ein wenig von der Masse des Lichts abhängig ist. Sie bleibt dann in der Regel bis zwei oder drei Uhr des Nachmittags weg, während welcher Zeit der Tauber ihren Platz einnimmt. Auch braucht man nicht die geringste Furcht zu hegen wegen der Eier, dass sie könnten zerbrochen werden.

Viele Tauben würden in der Schale sterben, wenn man ihnen nicht helfen würde; namentlich unter den sehr kurzschnäbeligen Vögeln kommt es vor, dass die Schnäbel (man wünscht aber solche Schnäbel) zu kurz zu sein scheinen, als dass sie die Schale durchbohren könnten. Wenn daher die Brutzeit um ist, und das Ausschlüpfen hat noch nicht begonnen, und wenn man die Jungen im Ei hören kann, so wird es gut sein, man bricht die Schale mit einer Stecknadel und zwar so nahe an dem Punkt als möglich, wo man den Schnabel etwa sich denkt; oder, wenn die Schale schon gesprungen ist, und nach einiger Zeit kein Fortschritt zu bemerken ist, so muss der Sprung rings um die Schale sanft erweitert werden. Diese Hilfe wird viele Junge retten.

Wenn aber auf der andern Seite die Jungen wirklich in der Schale sterben sollten, so ist es jedenfalls wünschenswerth, dies zu wissen, damit man ein Junges oder ein Paar, wenn solcher Wechsel nöthig ist, den ersteren Eltern unterschiebt, damit sie sie mit ihrem milchigen Brod füttern und so vor Krankheiten bewahrt bleiben, denn ein solches Nichtfüttern könnte leicht das ganze System in Unordnung bringen und das Brüten für die ganze Saison in Frage stellen. Glücklicherweise machen sich die meisten Tauben entweder an ein einzelnes oder ein Paar Junge unter solchen Umständen, ob sie nun ganz frisch ausgeschlüpft oder wenige Tage alt sind.

Bei sehr heissem oder trockenem Wetter ist es wünschenswerth, wenn man die Fächer, in denen die Nistgefässe stehen, mit Wasser bespritzt, um die Eier vor zu grosser Trockenheit zu bewahren, obgleich Tauben dieser Unannehmlichkeit nicht so unterworfen sind, wie Hühner; auch ist es nicht nöthig ihre Eier zu besprengen, wie man dies bei letzteren im Sommer häufig thun muss. Die Befruchtung der Eier kann bei den Tauben nach einigen Tagen ebenso sicher und auf dieselbe Art wie bei den Hühnern festgestellt werden, indem man sie vor ein Licht hält, wobei das befruchtete dunkel, das unbefruchtete aber so hell wie zuerst aussieht. Die Eier werden auch selten vom Kaltwerden geschädigt. Findet man unfruchtbare Eier unter werthvollen Tauben, so bleibt immer das beste, wenn es möglich ist, dies, man wechselt die unfruchtbaren Eier für fruchtbare Eier, die innerhalb ein oder zwei Tage zu derselben Zeit von gewöhnlicheren Tauben gelegt worden sind, aus, und vermeidet so, dass das ganze Lege- und Brutsystem der edleren Tauben verdorben wird. Kann man

aber keinen Ersatz haben, so ist es der beste Weg, man nimmt die unbefruchteten Eier, wenn die Tauben ungefähr zehn Tage darauf gesessen, und ehe noch der Milchsaft sich entwickelt hat, den Tauben hinweg und hält die Thiere für ungefähr zehn Tage getrennt eingesperrt, damit man sie abhalte, wieder zu früh zu legen; später paaren sie sich wieder gern und fahren fort, ohne viel Umstände zu gedeihen. Auch kann man solche Vögel auch ihre Zeit aushalten lassen, und gibt ihnen dann eine junge, die wenige Tag alt ist, zu geeigneter Zeit zum Auffüttern.

Tauben unterscheiden sich ferner von Hühnern auch darin, dass sie ihre eigenen Jungen zuerst mit einer Art von Brei oder weichem Secret, welches aus dem Kropf beider Eltern ausgeschieden wird, füttern. Diese Ausscheidung beginnt mit der letzten Periode des Brütens. Diese Masse gleicht geronnener Milch im Ansehen und in der Zusammensetzung, so dass diese sogenannte »Taubenmilch« die so oft belächelt wurde, keine Mythe ist, sondern ein wirkliches Produkt. Sie wird durch einen Brechakt emporgepumpt und von den Jungen gierig geschluckt, die zu diesem Zwecke ihre Schnäbel in den Schnabel der Eltern stecken. Der Schnabel einer jungen Taube ist daher dick, weich und von Aussehen fleischig, so lang als die Weichfütterung andauert. Nach und nach werden halb verdaute Erbsen oder andere Körner mit der Milch vermischt, bis endlich die Körner mit nur ein wenig Kropfsaft rein gefüttert werden. Daraus kann man ersehen, warum man die Tauben während der Brutzeit mit etwas weicherem Futter ernähren muss, da alte Bohnen oder Erbsen sich hartnäckig der Auflösung widersetzen und so die Jungen Hunger leiden. Geht aber alles gut, so wird das Futter jedoch nach und nach

kräftiger und fester gegeben, bis die junge Taube selbst im Stande ist, die Körner aufzupicken.

Wenn die Jungen gedeihen, so wachsen sie mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. In Wahrheit kann man sie täglich wachsen sehen, merkt man dies nicht, so ist etwas nicht in Ordnung. Das Wachsen eines Hühnchens ist nichts dagegen. Herr Dixon fand eine junge Taube folgendermassen wachsen, sie wog:

Als sie ausschlüpfte . . .	18 Gramm;
Am sechsten Tag	157 Gramm;
Am siebenten Tag	197 Gramm;
Am neunten Tag	250 Gramm;
Nach 30 Tagen	500 Gramm.

Das letzte Gewicht überstieg das der Eltern, und die Zahlen sind sehr bezeichnend, wenn wir sie mit dem Gewicht eines Hühnchens von demselben Alter vergleichen. Herr Dixon bringt für diesen ausserordentlichen Wuchs in Anrechnung, dass die junge Taube so hilflos wie ruhig die ganze Zeit ist und zwei Verdauende zu seinem eigenen Vortheil in Thätigkeit hat; es ist dies ein Grund, der keines Zweifels bedarf. Jedenfalls ist der Züchter mit seinen Jungen nie im Zweifel, was mit ihnen wird; entweder nehmen sie schnell zu oder sie gehen bald darauf.

Auf diese Weise hat man also mit den meisten Taubenvarietäten wenig Mühe, wenn man nur das richtige Futter für sie anwendet, so werden die Alten schon die alleinige Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Daher rathe ich jedem, der die Taubenzucht beginnen will, an, er möge sich zuerst solch leicht züchtende Tauben kaufen, an welchen er Erfahrungen in ihrem Betragen und ihren Gewohnheiten machen kann. Es gibt deren mancherlei Arten solcher Zucht, in

Jakobinern, Dragonern, Antwerpenern und einigen solcher, die man eigentlich »Tändeltauben« nennt; ausgenommen sind hievon die kurzschnäbligen Cravattentauben und die Eulen; die schönen Pfautauben füttern gut. Aber einige Arten, die entweder sehr hoch in der Zucht stehen, wie z. B. Carriers und Kropftauben, oder einige andere, die wegen ihrer mechanischen Schwierigkeit, die in ihren sehr kurzen Schnäbeln liegt, keine guten Fütterer sind und daher kräftigere Vögel zu Ammen brauchen, sind dem Anfänger nicht zu empfehlen. Fliegenlassen im Freien verbessert diesen Zustand der Dinge sehr, und Dr. Ginsburg hat mir erzählt, dass er gefunden habe, dass seine Carriers, welche in Qualität und Kennzeichen Vögel erster Classe waren, und obgleich sie nur zum Privatvergnügen gehalten wurden, ihre Jungen ohne die geringste Schwierigkeit aufgezogen hätten; diese Tauben hatten aber einen schönen Ausflug auf einem Landhause. Aber ungefähr nach der ersten Woche muss man den Thieren im Flughaus helfen, denn während der ersten Woche können wohl alle Tauben ihre Jungen füttern. Hier sind wir nun bei einem weiteren Unterschied zwischen der Behandlung der Tauben und dem des Geflügels angekommen. Eine Henne wird zu einem Jungen, das einen Tag, nachdem das Ei derselben untergelegt wurde, schon auskriecht, eine gute Mutter sein, bei Tauben wird man leicht begreifen können, dass, wenn man ihnen Eier gibt, die zu früh auskommen, sich von der »Taubenmilch« noch nichts wird ausgeschieden haben; die Jungen müssen dann zu Grunde gehen, wenn man diesen natürlichen Prozess nicht unterstützt. Andererseits, wenn man Taubeneier auswechselt, die erst einige Tage später auskommen, als die, welche die zu brütenden Tauben selbst gelegt haben, so

würden diese Tauben wegen der überreichen Bildung der Taubenmilch, die sie nicht verwerthen können, ganz ernstlich erkranken. Aus diesen Gründen darf es nicht als einfache Regel gelten, die Eier nur auszuwechseln, wenn nicht beide, die Eierlegerin und die Eierbrüterin zu gleicher Zeit, d. h. an demselben Tage gelegt haben. Daher muss man sich zur Regel machen, dafür zu sorgen, dass die Jungen das erste Futter von ihren eigenen Eltern erhalten, und erst, nachdem sie einige Tage ausgebrütet sind, sollte man dieselben, falls es nöthig ist, auswechseln. Es ist desshalb unter Umständen nöthig, dass man für junge Tauben, welche der Aetzung bedürfen, wenigstens zwei Paar für jedes Paar Junge hat, damit man um so eher über ein Paar, wenn die Zeit da ist, verfügen kann. Ebenso selbstverständlich wird es sein, dass man die werthvollen Jungen solchen Tauben übergeben sollte, die noch einige Tage später als die Eltern dieser Jungen aushecken, welche ausgeheckt haben, damit jene ein um so reichlicheres Weichfutter aus dem Kropfe erhalten und so besser gedeihen; denn würde man sie Tauben unterschieben, die schon früher ausgebrütet haben, so wäre das Futter schon zu streng für sie. Die gewöhnlichen Täubchen werden in der Regel dadurch zu Grunde gerichtet, werden aber, da sie viel härter und ausdauernder in Leibesbeschaffenheit sind, von den werthvolleren Eltern erfolgreich auferzogen; auch ist dies für die Gesundheit dieser Eltern besser und lässt der Täubin mehr Ruhe, wenn es sein kann. Letzteres kann dann leicht geschehen, wenn man sie füttern hilft. Obgleich dies nun allerdings die allgemeine Regel im »Taubenauswechseln« ist, wie ich es hier dargestellt habe, so kann doch ein Züchter, der seine Thiere genau kennt, dann und wann sich Freiheiten erlauben. Ich habe schon

gelegentlich Tauben, die ich als Fütterer brauchen wollte, sogar schon 7 Tage länger auf den Eiern gehalten, als ihre Zeit war (in einem Falle sogar 11 Tage) und habe ihnen dann nur 2 Tage alte Junge untergeschoben; ebenso habe ich einigen Tauben Eier untergelegt, die einige Tage früher auskamen, ehe ihre eigenen ausgekommen wären. In beiden Fällen war der nöthige Vorrath von »Taubenmilch« oder »Kinderbrei« für den ersten oder zweiten Tag bereit; aber indem ich den Jungen über diese Stufe hinweghalf, hatte der kräftige Instinkt der Eltern bereits seine richtige Pflicht gethan. Solche Freiheiten darf man sich aber nur mit Vögeln gestatten, die man bereits als ruhig und als gute Ammen kennt, da in dieser Beziehung unter den Tauben ein grosser Unterschied herrscht; einige Tauben sind wild und scheu, während andere schon eher erlauben, dass man etwas mit ihnen oder für sie vornimmt. Solche ruhige Fütterer sind unbezahlbar. Daher liegt oft sehr viel Erfolg darin, dass man seine Vögel studirt und ihre Meinungen kennen lernt. Einige Züchter schätzen ein geprüftes Paar ruhiger und guter Auffütterer auf 100 Mark per Paar und züchten sie so eifrig wie ihre feinen Tauben, obwohl sie sonst in Anbetracht ihrer andern Eigenschaften ganz werthlos sind.

Braucht man Taubenammen, so müssen sie schon in Rücksicht auf die Thiere ausgewählt werdèn, welche zu füttern sind. Daher braucht man für grossschnäblige Tauben, wie Carriers, Dragoner auch eine ähnliche Art Ammen, die wenigstens ziemlich grosse Schnäbel haben. Diese können dann auch Tauben mit Durchschnittsköpfen, solche wie Kropftauben oder auch Berbertauben füttern, welche grosse Köpfe und Schnäbel, aber letztere kurz haben. Doch sind

für Berbertauben Vögel mit kürzeren Köpfen, wie z. B. ausgesuchte Antwerpener Schautauben, die besten; auf der andern Seite ist jede Race zu gross im Schnabel für feinköpfige junge Tauben, wie z. B. kurzschnäblige Tümmler. Für letztere sind gewöhnliche Jakobiner oder sehr gewöhnliche Toys, auch langschnäblige Tümmler, gute Ammen. In jedem Falle sollte man die ruhigsten Vögel aussuchen. Das Auswechseln sollte immer im Dunkeln geschehen, wenn es möglich ist, und ehe das Gefieder so weit vorgeschritten ist, dass die eigentlich betrogenen Vögel irgend einen erschreckenden Unterschied in der Farbe nicht wahrnehmen können. Mit dieser Vorsicht gibt es kaum irgend welche Schwierigkeit. Jedenfalls aber muss ich den Rath wiederholen, dass jeder Anfänger sich für die erste Saison nur auf Vögel beschränken sollte, welche ihre eigenen Jungen aufbringen können, so dass er an diese gewöhnt wird, ehe er schwierigere Aufgaben unternimmt. Doch habe ich darauf angespielt, man sollte den Jungen helfen, während das natürliche Futter von den Eltern noch nicht zu erwarten sei; man muss dies aus verschiedenen Gründen thun. Die Alten können den Futterbrei nicht präpariren, ohne dass sie selbst Futter haben, und das zufällige Vergessen, den Futtertrog zu füllen, kann das Ermangeln des Futterbreis für den Abend oder Morgen für alle jungen Tauben veranlassen. Auch können für die Jungen von schlechten Fütterern, denen schon nach einer Woche oder zehn Tagen das Futter ausging, manchmal keine Ammen beigeschafft werden. Müssen dann die Jungen in einem solchen Falle sterben? Durchaus nicht. Nichts ist leichter als junge Tauben ein oder zwei Tage lang künstlich zu füttern. Die einfachste, leichteste und rascheste Manier ist die, Zwieback in einem kleinen Mund voll guter

Milch zu weichem Brei zu kauen, das junge Täubchen in die Hand zu nehmen und vom Munde zu füttern, in den der Schnabel hineingesteckt werden muss. Das Junge wird nach dem Futter recht gierig sein, und der Prozess ist leicht, wenn man sich erinnert, dass die Kiefer seitwärts müssen an die Lippen gebracht werden, während man sie zwischen denselben öffnet. Die Spitze der Zunge schiebt dann das gekaute Futter zwischen die geöffneten Kiefern. Ich sehe darin nichts Verwerflicheres, als wenn eine Dame einen Kanarienvogel füttert. Bei solcher Methode kann der Kropf des jungen Vogels auch sehr rasch gefüllt werden. Denjenigen, welchen eine solche Methode zu beschwerlich scheint, oder die eine solche Fütterung verabscheuen, rathe ich an, eine kleine Glasspritze mit weiter Oeffnung zu nehmen. Man mischt dann den Zwieback mit heisser Milch und füttert, indem man die Spitze der Spritze in den Hals der Taube steckt. Diese Manier hat dieselbe Wirkung, ist aber umständlicher, und sollte eine Anzahl wegen eines solchen Umstandes hungern müssen, wie ich schon erwähnt habe, so kann die verlorene Zeit an dem Tode verschiedener Vögel Schuld sein. Man muss die Jungen jede Nacht untersuchen und nachsehen, ob die Kröpfe leer oder voll sind; sind sie leer, so müssen sie auf irgend einem dieser Wege gefüllt werden.

Auch noch in einem späteren Stadium kann Mangel an Futter eintreten, wenn nämlich der Brei zu Ende geht und die alten Vögel mit Erbsen oder Körnern gefüttert werden, die sich nur in den Kröpfen erweichen können. In solchem Falle werden die Erbsen jede Nacht in kaltem Wasser eingeweicht um sie aufzuquellen und zu erweichen. Ehe man sie füttert, werden sie dann mit genügend heissem Wasser überschüttet, um sie lauwarm zu machen, öffnet dann

der jungen Taube ihren Schnabel zwischen dem Daumen und dem ersten Finger mit der linken Hand, greift mit dem zweiten oder dritten Finger hinter den Nacken und schiebt mit der rechten Hand so viel eingeweichte Erbsen in den Kropf, bis derselbe sehr loose gefüllt ist. Die Jungen begrüssen schon nach wenigen Mahlzeiten ihren Fütterer gierig und es ist in der That unmöglich sie wegzutreiben, bis sie gesättigt sind. Diese Jungen muss man aber so lange in ihrem eigenen Nistkasten lassen, bis sie kräftig genug sind, um denselben auf eigene Gefahr hin zu verlassen. Futtertauben kann man dann gänzlich entbehren, und die Tauben werden auf diese Weise aufgezogen, sobald ihr natürliches Futter fehlt, wenn die Tauben noch darauf sitzen. Bei solcher Aufzucht werden sie dann ebenso zahm, wie es in der That mühsam ist. Auch wird man finden, dass man unter solchen Umständen nicht einmal viel Verluste hat, wenn man nur regelmässig Morgens und Abends ihnen ein wenig Aufmerksamkeit schenken kann. Auch gewährt es immerhin ein grosses Vergnügen zu sehen, wie die Thiere unter den eigenen Augen gedeihen und heranwachsen. Solche Umstände braucht man freilich mit härteren Tauben nicht zu haben, ausgenommen vielleicht in Fällen des Unglücks oder bedeutender Vernachlässigung. Man braucht ihnen nur den Futtertrog gehörig zu füllen, dann werden sie ihre eigenen Jungen ohne irgend welche Mühe selbst aufbringen. Einige junge Tauben lernen das Selbstaufpicken sehr langsam, obwohl es zu den Seltenheiten gehört. Diese Schwierigkeit wird mehr bei denjenigen gefunden, die mit der Hand aufgefüttert worden sind, die wie es scheint viel weniger Anlage zum Selbstfressen entwickeln, wie die anderen desselben Alters. Um solche Tauben

schneller zum Selbstfressen zu bewegen, gibt man eine Mischung von kleinen Körnern, wie z. B. Kanariensamen, Indische Hirsen, Rübsen und Hanfsamen. Eine Hand voll oder zwei dieser gemischten Samen zweimal des Tages hingeworfen, bringt die Jungen meist zum Fressen und Aufpicken, während es auch den alten, ammenden Vögeln angenehm ist, ihren Jungen eine solche feine Abendmahlzeit reichen zu können. Ist dies aber noch nicht genügend, so versuche man eine kleine Hungerkur. Doch nehme man sich in Acht, den Vogel nicht länger denn 24 Stunden hungern zu lassen.

Während die Jungen noch in dem Neste sitzen bleiben, muss das Sägmehl von Zeit zu Zeit erneuert werden; wenn man dies vollführt, so gebe man wie bei allen Operationen Acht, dass die Alten nicht erschreckt werden. Mit dieser Aufmerksamkeit und stets nächtlicher Untersuchung nach dem ersten oder zweiten Tage, um zu sehen, ob die Jungen etwas bedürfen, sollten sie schon gedeihen. Namentlich sehe man nach den kleinsten der beiden Jungen, weil wenn eins hinter dem andern zurückbleibt, es leicht nach und nach bei Seite geschoben wird; „der Stärkere ist Meister", ist ein ganz strenges Gesetz auch bei den Tauben. Stopft man aber den kleineren Vogel von einem Paar zu dem hin, was er von seinem Alten erhält, so kann er leicht den grösseren erreichen und beide sind gerettet. Unter keinen Umständen aber gibt man harte Körner, bis die Jungen sie selbst aufpicken können, denn sie können sie nicht verdauen und daher muss man die Körner so lange einweichen, bis sie eigentlich selbst richtig trinken können.

Früh ausgekommene Tauben mausern im Herbst. Eine theilweise Mauser beginnt schon früh im April oder Mai;

aber ungefähr im September werden die Schwingen und Schwanzfedern erneuert und dann ist die Mauser des ganzen Gefieders nach und nach vollständig. Man muss sich dabei besonders merken, dass bei dieser ersten Mauser die ursprünglichen Flugfedern (welche von den Naturforschern «Erstlingskiele» genannt werden) der Flügel, deren es zehn an Zahl sind, durch andere beträchtlich längere und breitere ersetzt werden. Auch die Schwanz- und zweiten Schwungfedern werden gewöhnlich durch grössere ersetzt, aber ihr Unterschied tritt nicht so stark hervor wie bei den ersten Schwungfedern, die man desshalb als Zeugniss gelten lässt, ob die Taube vom letzten oder von diesem Jahre stammt. Sind noch einige von den Nistfedern vorhanden, so ist anzunehmen, dass der Vogel jung sei, da der Unterschied sehr hervortritt, und da viele Zuchtthiere erst mit dem Alter auch vollendet sind, so ist dieser Umstand von grosser Wichtigkeit, sehr wichtig namentlich bei Carriers, Berbertauben und Antwerpern. Da die Flugfedern nach und nach ausfallen, so hat man vorgeschlagen, dass jede Taube, die man als junge ausgeben will, auf einer der neuen Schwingen sollte gestempelt werden, während einige von den alten gelassen werden, die es dann als einen Betrug, deren sich einzelne gewissenlose Aussteller bedienen, darstellen würden. Als Regel könnte dies unter Umständen gelten; aber es gibt auch einige spät gezüchtete Vögel, die nur eine oder zwei Schwingen oder auch gar keine in dem Jahre, in dem sie gezogen wurden, mausern. Solche werden auch vor dem nächsten Herbst nicht mehr mausern, und wenn sie eine jungausschauende Sorte, wie es z. B. die Carriers sind, so hat man entgegengehalten, dass sie als Junge vom zweiten Jahr möchten gestempelt worden sein, denen die Flugfedern nach

einer Mauser nicht mehr gewachsen seien. Ob es nun von dieser Gefahr herkommt oder nicht, der Gebrauch ist bei den öffentlichen Ausstellungen, obwohl er von einigen Privatgesellschaften angewendet worden ist, nicht in Gebrauch gekommen. Solche Ausnahmen von der allgemeinen Regel sind jedoch selten und nur auf spät ausgekommene Vögel beschränkt. Ja ein Liebhaber mag im allgemeinen schliessen, dass wenn ihm ein Vogel angeboten wird, der in den Schwingen einige von den kleineren Nistfedern besitzt, in Gesellschaft von grösseren, neueren Datums, dass dieser Vogel von demselben Jahre stammt.

VIERTES CAPITEL.

Stammbaum-Züchtung.

Wenn man dieser Ueberschrift richtige Deutung nicht versteht, so ist es unmöglich, von Jahr zu Jahr Tauben oder andere Vögel hervorzubringen, die den Ansprüchen des Ausstellungs-Musterbuchs entsprechen. Vor allen Dingen muss sich der Leser einen Zuchtstock anlegen, mit dem er dann anfangen kann. Man kann auch stets angezeigt lesen: „Vögel zu verkaufen, welche von Preisthieren abstammen“. Damit ist gemeint, dass man Thiere erhalte, die von irgend welchen Thieren abstammen, die einmal einen Preis erhalten haben. Es ist aber hiebei die Frage zu stellen: „Was sind jetzt diese Thiere für mich werth?“ Leicht kann es sein, dass sie nicht mehr werth sind, als einen ganz ge-

wöhnlichen Preis, oder auch, dass sie sehr viel werth sind. Der augenscheinliche Grund für solchen Werthunterschied ist der, dass ein Stamm Tauben leicht wieder die Varietät züchtet, die man im Auge hat, während ein anderer dies nicht thut, und dies kann von Jedermann verstanden werden. Aber da die vergleichsweise werthlosen und die werthvollen Vögel scheinbar einander gleichen und auch von Eltern gleicher Vorzüge abstammen, (ich führe hier einen extremen Fall an, denn es ist im allgemeinen ein auffallenderer Unterschied, als ich ihn hier beschrieben habe; doch denke ich, der Fall genüge) so ist die Frage wohl gerechtfertigt: Wärum ist dies so?

Die erste Antwort, welche durch Nachforschen, indem man diesen ganz bedeutenden Punkt ins Auge fasst, herauskommen dürfte, ist die, dass diese werthvollen Vögel (werthvoll in Anbetracht ihrer vergleichsweisen regelmässigen Merkmale) vielleicht von Herrn N. N.'s Stamm oder Geflügelhof stammen. Dabei muss man merken, dass sie nicht von einem Preisstamme in unbestimmtem Sinne stammen, sondern in dem Sinne, dass sie von Vögeln stammen, die einen Preis gewonnen haben, aber von N. N.'s Zucht stammen. Ich hebe dies hervor, weil es die Wirkung von dem angibt, von dem man meinen soll, es sei der Schlüssel zur Sache. In Herrn N. N.'s Name liegt in der That kein Zauber; es ist etwas da, was er vollbracht hat und dies macht seine Thiere so werthvoll. Worin besteht dies Etwas? Was ein Mann hervorgebracht hat, das kann ein anderer auch thun.

Das, was man unter Familienähnlichkeit bei Kindern in Beziehung zu ihren Eltern nennt, das ist wohl jedermann bekannt, und es ist auch eine Thatsache, dass sie im Verhältniss bei verschiedenen Individuen sehr weit verschieden ist. Manchmal kann man einen besonderen Gesichtszug

durchaus nicht herausfinden, sondern man bemerkt nur einen ähnlichen eigentlich nicht erklärbaren Zug, den die ganze Persönlichkeit trägt. Bei andern kann man einzelne Gesichtszüge ganz klar wieder erkennen. Bei dritten ist eine äusserliche Aehnlichkeit gerade nicht nachzuweisen, obwohl geistige und sittliche Verwandtschaft ganz auffallend vorhanden ist. Wenn z. B. der Vater eine gut markirte römische Nase hat, so ist es leicht möglich, dass dieser Gesichtszug wieder in einem Theil seiner Abstammenden wenigstens erkannt wird; auf der andern Seite ist es auch möglich, dass er in andern Gesichtern fehlt, die aber nichtsdestoweniger andere Spuren seiner Gesichtszüge tragen, und die unter Umständen mit denen der Mutter oder anderer Glieder von der verwandtschaftlichen Seite beider Eltern, übereinstimmen. Dann gibt es wieder Fälle, wo gar keine Aehnlichkeit mit den Eltern nachgewiesen werden kann, wo aber Spuren der Grosseltern oder von Vorfahren früherer Zeit nachgewiesen werden können. Daher scheint es, dass Gesichtszüge eine mehr oder weniger starke Neigung haben, der Nachwelt überliefert zu werden und wenn sie auch unter Umständen eine Stufe im Stammbaume überspringen. Ebenso sind besondere oder ausserordentliche körperliche Eigenschaften, wie z. B. der Besitz von sechs Fingern an jeder Hand anstatt fünf sehr leicht geneigt, ganz genau sich zu vererben. Viele Thatsachen dieser Art, die ich hier nicht in's Einzelne zu erklären brauche, ergeben das allgemeine Gesetz, dass bei jedem Geschöpf jede einzelne Gestaltungsform irgend eine Neigung hat, sich zu wiederholen, und dass sie sich so mehr oder weniger wiederholen würde, wenn die Neigung nicht durch andere Neigungen von verschiedenem Charakter durchkreuzt würde. So z. B.

wenn eines der beiden Eltern schwarze Haare hat und das andere braune, so hat der schwarzhaarige Theil eine Neigung, diese Farbe seiner Nachkommenschaft zu vererben, wird aber verhindert oder modifizirt durch die Neigung des andern Theils, seine braunen Haare zu vererben und so weiter. Nun besteht die Art der Züchtung, die nothwendig ist, um einen wirklich werthvollen Stamm zu erlangen, darin, die Wirkungen aller dieser Neigungen nach einer erwählten Richtung zu lenken; oder mit andern Worten: sie veranlasst die Neigungen der Urgrossväter und Grossväter sogut wie die neuesten der Eltern, sich nach dem gewünschten Ziele zu verbinden und zu vereinigen. So kehre ich nun wieder zu dem Taubenschlage, um ein Beispiel zu geben, zurück. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, bei einer Pfauentaube noch Ueberbleibsel oder Kreuzungsresultate einer Varietät in der Form von einem Schopf oder Busch auf dem Hintertheil des Kopfes zu finden. Richtig gesprochen ist dieser Ueberbleibsel von irgend einem Vorfahren vererbt; für die jetzigen Zwecke können wir es als eine zufällige Variation ansehen; allerdings geschieht dies unter gewöhnlichen Pfautauben sehr selten. Wird auch nur eine solche Taube gezüchtet, ich will annehmen eine Täubin, so ist es sehr wahrscheinlich, dass eines oder das andere seiner Nachkommen diesen Schopf zeigen wird; der grössere Theil wird auf den regelmässigen Typus in dem Taubenschlage zurückschlagen. Hat man dann auch noch einen Tauber, und sollte er auch nur gewöhnlicher Art sein, der dieselben Abzeichen trägt, so wird die Zahl der Nachkommen, die diesen Schopf ausbilden, noch in etwas vermehrt. Ferner, wenn man nun annimmt, der Makel oder die Spur des Schopfes bei der Race sei sehr gering, so werden

deren wahrscheinlich nicht viele sein, und solche flachköpfige Vögel, die daraus hervorgehen, werden zur Buschbildung nicht viel Neigung zeigen[1]). Nehmen wir nun an, wir wählen von dieser ersten Nachkommenschaft ein Paar mit Schöpfen versehene aus und züchten wieder mit diesen, so wird wohl die Neigung zum Schopf sich bedeutend vergrössert haben; dies wird sogar so weit gehen, dass fast wohl die Hälfte der nächsten Nachkommenschaft buschig erscheinen wird, und sogar diese, welche dies nicht zeigen, werden sogar eine ausgesprochene Neigung zeigen, beschopfte Vögel hervorzubringen. Züchten wir von dieser zweiten Generation wieder eine dritte und wählen weiter buschige Vögel aus, so wird die Neigung zum Schopf noch weiter enorm vergrössert werden und in einer oder zwei weiteren Generationen oder mehr ist diese Neigung so gross, dass ein nicht beschopfter Vogel so rar ist, als vorher ein beschopfter originell war. Wir haben nun das, was man einen Stamm nennt; d. h. nur in Betreff des einen Punkts des Busches oder Schopfes. Wir haben die sich auf viele nacheinanderfolgende Generationen überliefernden Eigenschaften nach einer Richtung hin angehäuft, und haben so eine Varietät von Vögeln erzeugt, von denen man ganz sicher annehmen darf, dass sie nur beschopfte Vögel erzeugt. Nehmen wir nun den Fall, dass wir im Stande wären, diejenigen Vögel, von denen wir ursprünglich ausgingen, zehn Jahre lang lebendig zu erhalten (mit Tauben ist dies kein vollständig unmögliches Ding), so wird wohl

---

[1]) Ich spreche hier natürlich nur von allgemeinen Durchschnittsresultaten; gewöhnlich offenbart ein Vogel eine bedeutende Neigung, seine eigenen Charaktermerkmale auf eine ausserordentliche Weise fortzupflanzen, aber diess will ich hier nicht durchführen.

leicht begriffen werden, dass ein Paar dieser Abkömmlinge etwa von der zehnten Generation ausgewählt, in der allgemeinen Erscheinung den Stammeltern ähnlich sein wird, und dass auch eine ziemlich genaue Prüfung kaum irgend welchen bedeutenden Unterschied entdecken dürfte. Und doch wird man recht klar sehen, dass der Unterschied in dem Werth dieser Zucht ein ziemlich bedeutender ist. Das eine Paar hat oder hatte (denn die meisten Tauben züchten wohl in gegebenem Alter kaum mehr) kaum irgend eine Neigung, Schöpfe zu vererben; das andere Paar kann die Neigung haben, bei jedem Vogel einen Schopf zu vererben. Ein Paar würde einem Züchter nichts, ausgenommen irgend eine Grundlage, auf die er mit Vorsicht und Geduld hernach eine wirkliche Gestalt aufbauen könnte, darbieten; das andere bietet aber schon ein fertiges Werk, fixirte Eigenschaften und einen Grundstamm dar, der nichts weiter verlangt, als gewöhnliche Vorsicht, um dasselbe in Vollkommenheit zu erhalten.

Soweit ist die Sache so ziemlich einfach, und Zucht wäre gleicherweise einfach, wenn jede Varietät nur einen einzigen Punkt, auf den man loszuzüchten hat, aufweisen würde. Doch in den meisten Fällen ist dies, wie es sich von selbst versteht, nicht der Fall, denn jede Race muss für verschiedene, wenn nicht für viele Punkte berücksichtigt werden, und hier beginnt die Schwierigkeit. Es ist wohl nicht richtig, wenn man sagt, dass wegen einer einzigen Neigung, die auf vergangene Fehler wieder zurückschlägt, eine Zucht verloren sei. Absolut verloren ist sie nicht. Ein Fehler, der erkannt ist, kann nach 20 Generationen unerwartet verschwunden sein. Daher wird es wohl klar sein, dass jeder Zeit ein Vogel, der zur Kreuzung gekauft

wird, Neigungen in Betreff der Gestalt hereinbringen wird, die man nicht wünscht, und nicht nur solche, die er selbst besitzt, sondern auch andere, welche an ihm noch nicht wahrgenommen werden und noch unbekannt sind. Wenn wir daher die durchschnittliche Manier des Verfahrens bei einem jungen Züchter bedenken, so kommen wir eigentlich in eine gewisse Verlegenheit wegen seiner schlechten Erfolge. Ist z. B. jeder Fehler ihm klar, so ist er auch im Stande, einen Vogel zu kaufen und ihn zu verbessern, wie er denkt; er wird jede Zeit dies thun, und wird seinen ganzen Einfluss auf diesen Fehler hinwenden, und die Folge wird sein, dass wenigstens die Grundlage gesichert ist. Doch bei jedem frühzeitigen Schritt ist wenig gewonnen, und wenn man dann, sobald der erste Fehler corrigirt zu sein scheint, von den andern vollständig abgeht, so fehlt auch schon das nächste Glied in der Aufeinanderfolge, und beinahe all das Gewonnene ist wieder verloren. Und nun lasst ihn einmal die Thatsache näher betrachten: desshalb, weil viele Fehler bei seinen Tauben zu jeder Zeit erscheinen werden, und zwar solche, die er kennt, so gibt es auch noch andere Fehler, die er nicht zu finden hoffte, und die, wenn er sie finden würde, ihn veranlassen könnten, zu meinen, dass er im Ankauf von vollständig reinem Blut angeschwindelt worden sei. Nehmen wir an, er züchte Berbertauben. Er weiss zu gut, dass er jederzeit eine schmale oder gewölbte Hirnschale, oder einen grossen Mangel an den Augenwarzen oder auch ein beinahe ganz gerades Gesicht zu erwarten hat. Aber erwartet er je eine Halskrause an der Brust? Nein; obgleich dies häufig bei vielen andern Tauben gefunden wird. Oder erwartet er einen Kopfbusch? Wieder nein! Und dennoch hat man viel

Grund, zu glauben, dass die Berbertaube einst als ein beschopfter Vogel gezüchtet wurde. Woher kommt die Veränderung? Ziehen wir die Frage in Betracht, so ist sie leicht aufzufinden. Eine reine Brust und ein glatter Kopf wurden lange Zeit hindurch für wesentliche Dinge bei einer Berbertaube gehalten, und Vögel, welche Halskrausen und Schöpfe trugen, wurden nicht daraus gezüchtet. So weit man diese Punkte beachtet, so ist nicht ein einziges Glied in der Kette der Nachkommenschaft ausgefallen, und somit hat jede Generation zu der Beständigkeit der Zucht beigetragen. Somit ist das Resultat dies: Die Merkmalspunkte sind hier sicher, und wir lernen hieraus, dass Unsicherheit, was irgend einen dieser Punkte betrifft, keine unsichere Sache sei. Man kann überrascht werden, und überrascht wird wohl jeder Züchter werden, der sich einen Zuchtstamm gründet, und dessen Thiere irgend einen besonderen Werth erstreben. Die einzig nöthige Hauptsache, um sich also einen Zuchtstamm zu erwerben, ist die, kein Glied aus der Kette des Prozesses zu verlieren und namentlich ein solches, das man schon erworben hat. Aber, um definitive Resultate zu erhalten, nur fest das Ziel im Auge.

Doch dies bringt uns wieder zurück zu den Schwierigkeiten eines solchen Fortgangs, deren erste die ist, dass es unmöglich ist, dies methodische System durchzusetzen, ohne ganz beträchtliche Inzucht. In der Praxis wird man immer finden, dass derjenige, welcher beständig Vögel kauft, um damit zu kreuzen, damit selten Erfolge erzielt. Warum dies geschieht, haben wir schon gesehen; er wird beständig in seinen Stamm Neigungen einführen, die, da sie ihm unbekannt sind, für ihn nicht in Betracht kommen, und die in höchst unerwarteter Weise gedeihen. Daher

verlassen sich tüchtige Züchter immer hauptsächlichst auf erfolgreiche Generationen ihres eigenen Zuchtstocks. Doch hat unglückseligerweise diese Methode ihre Grenzen, die nicht überschritten werden können, wegen der physischen Verschlechterung oder Schwächung, die aus zu enger Züchtung des eigenen Stammes hervorgehen. Es kann diese Inzucht oft weiter getrieben werden, wenn man recht sorgfältig zu Werke geht, als vielleicht einige Autoritäten geneigt sind, zu erlauben, ohne irgend erheblichen Nachtheil. Doch früher oder später werden Symptome auftreten, die den Züchter warnen, wegen der Nothwendigkeit für frisches Blut. Es kann dann geschehen, dass er bedeutenden Verlust durch geringe Fruchtbarkeit erleidet, oder dass seine Jungen oft die Schale nicht brechen können, oder es wächst die Neigung zu Krankheiten oder sonstigen verhängnissvollen Dingen namentlich in Betreff der Grösse oder der Stärke. Jetzt wird eine Kreuzung mit einer andern Familie wenigstens eine Nothwendigkeit, und dies bringt uns auf einmal wieder zurück zu der alten Schwierigkeit, nicht nur einen, sondern alle die verschiedenen Punkte, die wir Züchter in Aussicht haben, zu entwickeln oder zu entfalten. Das Problem kann nun schliesslich wie folgt zusammengefasst werden: Wir haben gesehen, dass jede angegebene Eigenschaft mit einer Sicherheit gezüchtet werden kann, von der wenige Anfänger eine Idee haben; aber das Mittel zu diesem Zwecke bildet die Zusammenfassung aller der überlieferten Einflüsse von einer Reihe aufeinanderfolgender Generationen, von denen nie eine Stufe, die einmal erreicht war, vielleicht durch Uebergehen zu einer andern Richtung in Folge eines andern Einflusses, verloren werden darf, da durch den Verlust einer solchen Stufe das bisher Erreichte wieder verloren

sein muss. Die Schwierigkeit, eine solche Richtung zu verfolgen, ist erstens die, nicht zu extrem und zu nachtheilig Inzucht zu treiben, und zweitens mit den Anforderungen der verschiedenen Punkte oder Eigenschaften, welche so selten in Vollkommenheit beisammen gefunden werden, zu harmoniren.

Der ganz erste Schritt ist dann der, die verschiedenen Eigenschaften, die verlangt werden, in besondere Beziehung zu der Schwierigkeit, sie zu erlangen, zu setzen. Wird dies genau befolgt, so wird man finden, dass einige dieser Punkte viel leichter als andere erlangt werden, da eine einzelne Kreuzung oft genügt, um eine Eigenschaft mitzutheilen, während Generationen sorgfältiger Zucht nothwendig sein mögen, um andere sich zu sichern. Wo dies nicht so zu sein scheint, und wo die Schwierigkeiten mehr gleichartig sind, da wird man doch finden, dass einige dieser Punkte werthvoller sind, als andere, obgleich ich der Ansicht bin, dass Werth immer auch durch Schwierigkeit in den meisten Fällen bestimmt ist. Derjenige Leser, der an der Würdigung dieser Vergleichung angekommen ist, der wird dann auch, wenn er ihr folgt, das Resultat, zu dem er angekommen, sehen. Von den schwierigsten Punkten wählt man sich einen oder zwei aus, gibt auf diesen einen oder auch zwei sorgfältig Acht und hält sie fest. Wenn man den besten Stamm auswählt und auch so noch nachher, hüte man so viel als möglich die andern Punkte und verliere sie nie aus dem Gesicht. Gleich beim Anfang muss man dann wieder wenigstens zwei und wo es möglich ist, mehr Paare sich anschaffen, um die Nothwendigkeit einer Kreuzung, ehe der neue Stamm durchaus fest gegründet

ist, zu vermeiden. Dies ist auch sehr wichtig für einen, der der Meinung ist, als habe er einen eigenen Stamm. Wir haben schon gesehen, dass bei allen Thieren eine Neigung vorhanden ist, auf längst verlorene Charaktere wieder zurückzugreifen, und Darwin hat sehr klar gezeigt, dass diese Neigung durch den blossen Akt der Kreuzung, wenn diese Kreuzung reel und durchaus durchgesetzt wird, ganz schrecklich hervortritt. Dies ist z. B. der Fall, wenn zwei verschiedene Racen nichtbrütender Hühner gekreuzt werden, so erwirbt die Nachkommenschaft oft die längstverlorene Bruteigenschaft und mehr oder weniger auch die Farbe des wilden Buschhuhns, wieder. Ich nehme nun an, A hat z. B. Carriers-Tauben mit hauptsächlicher Rücksicht auf Grösse der Schnabelwarzen gezüchtet, während B besonders Rücksicht auf die Form dieser Warzen und auf die Entwicklung der Augenwarzen genommen hat. A findet, dass seine Vögel viel Schnabelwarzen, die aber sehr unregelmässig angesetzt sind, und kleine Augenwarzen haben und geht zu B, dessen Vögel grosse Schönheit und Regelmässigkeit der Augen haben, obgleich sie viel weniger Schnabelwarzen haben, als er gut heisst. Er ist offenbar zwei Gefahren ausgesetzt. Wenn B ihm einen Vogel geben kann, der in diesen Warzen gross genug ist, um für ihn zu passen, so kann es passiren, dass nur ein einziges Junge von B seinem Wunsche auch nur annähernd entspricht; und wenn dies so ist, so verliert er mehr, als der Vogel selbst zu rechtfertigen scheint, weil die Nachkommenschaft mehr Neigung hat, zu der Durchschnittsrace, die in B's Taubenschlag gezüchtet wird. Weil dann ferner diese zwei Züchter verschiedene Ziele und Punkte gesucht haben, so wird die entschiedene Thatsache der Kreuzung solch ver-

schiedener Racen schon aus sich selbst die alten und fast vergessenen Fehler jeder von beiden wieder entwickeln.

Daraus sehen wir nun, warum eine Kreuzung nicht allein in sich selbst gut und eine gute Züchtung, sondern auch das Produkt einer Massregel von Zucht ist, die den Vögeln, welche gekreuzt wurden, ähnlich ist, und der einzig sichere Weg, um sich dessen zu versichern, ist der, für dasselbe Einzelwesen beides gezüchtet zu haben, wenn er die verborgenen Neigungen von jedem erkennen kann.

Zwei Züchter die sich seit Jahren kennen und jeder des andern Taubenschlag durchaus kennt, können aus demselben Grunde oft einander ganz bedeutend unterstützen, besonders wenn ihre Meinungen beinahe ganz ähnlich sind. Hülfe dieser Art wäre besser, als die thörichte Eifersucht, die zu häufig gefunden wird, und die jeden dahin führt, den grossen Nutzen von einem vorgeschlagenen Austausch zu entbehren. In allen solchen Fällen muss man so gut geben wie nehmen; und wäre dieser Grundsatz recht klar erkannt, so dürfre es viel mehr wechselseitige Hülfe geben, als wie heut zu Tage gewöhnlich gefunden wird. Indessen, wenn z. B. drei getrennte Familien von drei verwandten Hennen können zu Stande gebracht werden, so können die wichtigsten Vortheile einer Kreuzung viele Jahre hindurch ohne Nachtheil von derselben angewendet werden, indem man ein Register über den Stammbaum in irgend einer wirksamen Weise, die man vorziehen mag, hält. Da, wo eine andere Person entweder einen Bruder und eine Schwester zusammen züchten muss, oder eine Kreuzung anwenden, da kann ein Züchter, der so vorgesehen ist, einen Vogel von einer seiner andern Familien nehmen, die im Laufe der Züchtung ungefähr dieselben Punkte durch die-

selben Mittel erreicht hat, und damit ähnliche Wirkungen hervorbringt. Er hat auch dann seinen Stamm in seiner eigenen Hand und kann alle jene weiteren Einzelheiten der Auswahl ausführen, welche stets dazu gehört haben, wenn irgend ein Musterstamm ersten Rangs soll erhalten werden.

Mit dem Produkt der zuerst ausgewählten Vögel, wie ich oben beschrieben habe, kommt die Zucht des ersten Jahres zu ihrem Abschluss. Wenn dieses Produkt zur Reife kommt, oder sich demselben nähert (einzelne Varietäten sind in dieser Beziehung sehr verschieden, da einzelne einige Jahre zur Reife brauchen, während andere schon nach der ersten Saison so gut sind wie nachher), so müssen sie selbstverständlich sorgfältig geprüft und gemustert werden. Ist das Verhältniss der zufrieden stellenden Vögel ein gutes, so sieht man, dass das Paar nicht nur selbst von guter Zucht herstammt, sondern dass es auch gut zusammengepasst ist; in diesem Fall sollte man beide behalten, obwohl sie für eine weitere Zucht zu alt sind. Wählt man die Nachkommenschaft aus, so sollte diese Auswahl immer für denselben einen oder für dieselben zwei Punkte Rücksicht nehmen, ehe man sich an die schwierigsten macht. Nächst diesem trifft man Auswahl für andere Punkte, indem man aber die ersteren nicht ausser Acht lässt, je nach ihrem vermeintlichen Werth, indem man nöthigenfalls auf die Punkte, die man später zu jeder Zeit durch eine einzige Kreuzung erzielen kann, weniger Acht gibt. Kommen glücklicherweise einer oder zwei Vögel zum Vorschein, die nicht nur den ersten oder die ersten Punkte in einem Grad, der an Vollkommenheit grenzt, erreichen, und aber auch die andern gewünschten dazu, so schätzt man sie demgemäss. Es gibt nun einige Leute, die, wenn sie so glücklich sind,

versucht werden, sie um guten Preis zu verkaufen. Dies ist aber eine höchst kurzsichtige Politik. Bei einem solchen Stand in der Geschichte eines Stammes kann der Besitzer nicht zulassen, solche Vögel zu verkaufen; späterhin und wenn er die wirkliche Aussicht hat, mehr solche zu produziren, so mag er sie wohl, aber sollte jetzt noch nicht verkaufen. Hat er nun Auswahl getroffen unter den besten seines ersten Jahresprodukts, so gibt es für ihn verschiedene Wege des Weitergehens. 1. Sie können für das nächste Jahr mit ihren eigenen Eltern gepaart werden, denn, wenn diese von guter Qualität sind und sich gut passen, so ist dies ein sehr guter Plan. 2. Können sie mit andern erwachsenen Vögeln als ihre eigenen Eltern sind, gepaart werden, und wenn diese auch wirklich gut gezüchtet haben und etwas im Blute verwandt sind, so kann dieser Plan entsprechen; aber es ist aus Gründen, die wir schon gesehen haben, nicht rathsam, wenn das andere Paar eine totale Kreuzung ist. 3. Können sie unter sich Bruder mit Schwester gepaart werden, und dies entspricht ganz gut, wenn keine vorherige Inzucht stattgefunden hat. 4. Dürfen sie auch mit den jungen Thieren eines andern Paares gepaart werden. Hat man genügend gute Vögel und auch Platz genug im Taubenschlag, so rathe ich, alle diese 4 Pläne zu verfolgen, wodurch alle Grade von Charaktereigenschaften in den Stämmen, mit denen man angefangen hat, mögen erhalten bleiben und genug Kreuzungen, die man auf einmal verlangt hat, dauern viele Jahre fort. Aber in allen Fällen, wenn immer irgend ein Paar von Vögeln sich gefunden hat, das ausserordentlich gut züchtet, so ist es das beste, man behält sie miteinander so lang, als sie züchten. Auf diese Weise werden die Vögel selbst durch-

aus so in Ordnung gebracht, dass dadurch eine erfolgreiche Zucht von Jungen erleichtert wird.

Die Zucht des zweiten Jahres sollte schon etwas Fortschritt zeigen, wenn auch gerade vielleicht nicht in der thatsächlichen Entwicklung der meist gewünschten Punkte bei jedem einzelnen Vogel, sondern eher in dem Verhältniss der Vögeln, welche eine genügende Entwicklung derselben darbieten. Man kann nicht zu oft daran erinnern, dass das Verhältniss der guten Vögel das wirklich reelle Zeugniss von Fortschritt bei einem Stamme ist. Das, was man gutes Blut nennt, ist nun so weit ausgetheilt durch Verkäufe von verschiedenen Taubenschlägen, dass man ausserordentlichen Vögeln oft begegnet — (so weit als menschliche Geschicklichkeit oder Methode in Betracht kommt) und es ist dies das, was man Glück nennt. Wir haben schon auseinandergesetzt, dass solche Thiere oft wenig relativen Werth haben, Ihresgleichen wieder hervorzubringen. Aber irgend welches wahrnehmbare Anwachsen in Form und Gestalt kündigt immer gute Qualität und eine bereits gewonnene Grundlage und wirklich gethanes Werk an; auch ist dabei eine grössere Wahrscheinlichkeit, dass die Vögel noch mehr als nur gute Qualität hervorbringen. Ein weiterer Fortschritt wird im 3. Jahr gemacht werden; man wird nun in der That finden, (ausgenommen bei einer oder zwei der allerbesten hochfeinen Varietäten) dass einer oder der andere der Hauptpunkte in einer hübschen Ausdehnung bereits in dem neuen Stamme eine Art Sicherheit erlangt hat. Und nun merke man das Resultat. Die Verhältnisszahl der Vögel, die diese Sicherheit zeigen, wird nun bereits ziemlich gross sein, dass man wenig Schwierigkeit haben wird, aus ihnen solche auszuwählen, welche man zur Züchtung der nächst wichtigsten Punkte

brauchen kann. Und so wird der Prozess weiter gehen. Aber ich brauche ihm weiter nicht zu folgen. Der Grundsatz bei dem Verfahren, wie man leicht sehen wird, ist so einfach als möglich. Jede Varietät hat irgend einen oder einige Punkte, die mehr als alle andern die längst dauernde Zucht und Geduld in Anspruch nehmen; auf diese gerade sollte die Aufmerksamkeit zuerst gerichtet sein, und indem man auf andere nur stufenweise Rücksicht nimmt, hält man diese fest, und die andern werden nicht der Reihe nach, sondern genau so schnell als die angewachsene Zahl der Vögel in den ersten Punkten gut ist (aber nicht schneller) gezüchtet; und immer weitere Auswahl wird für die zunächst zu wünschenden Punkte gemacht. Auf diese Weise wird jedes Jahr eine sichere und feste Vermehrung in der Qualität bringen, und schon nach den ersten 2 Jahren wird eine solche Verbesserung eintreten, wie man sie kaum gewagt hatte, zu glauben, vorausgesetzt, dass natürlich die besten Vögel in Beziehung auf die in Aussicht stehenden Punkte nicht gekauft, sondern für den Taubenschlag gehalten werden. Ein Mann, der beständig das kauft, was die Grundlage seines Erreichten darstellt, kann vernünftigerweise nicht erwarten, dass er irgend welchen Fortschritt macht. Im Durchschnitt jedoch wird man nicht finden, dass man dieser Bedingung in der Gestalt von Verkäufen viel opfert, weil man häufig sieht, dass die werthvollsten Individuen für Verkauf und Ausstellung nicht gerade die werthvollsten für die Zucht sind. Für letzteren Zweck haben wir gesehen, dass wir, und zwar unter den früheren Stufen, die Thiere auswählen müssen, die sich in einem oder zwei Punkten vorzüglich auszeichnen. Dann für die Schaustellung (also auch für den Verkauf) sind die besten in der Regel

diejenigen, welche den besten Durchschnitt in allen Hauptpunkten darbieten, obwohl sie etwas tiefer als diejenigen stehen dürften, welche man besonders im Auge hat. Späterhin werden die besten für die Zucht auch die besten für Ausstellungszwecke sein, aber zu dieser Zeit wird der Liebhaber schon im Stande sein, beides, Zucht und Verkauf, zu berücksichtigen. Viele jedoch sind viel zu ungeduldig, um auf diese Resultate zu warten. Für eine solche Ungeduld gibt es keine Heilmittel. Diejenigen, welche nicht geduldig warten und in beschriebener Weise arbeiten, werden sicherlich nie einen Stamm schaffen oder das lernen, was man unter geschickter Zucht wirklich versteht.

Hat man sich die wichtigsten Punkte einmal fest gesichert, so kann man auch ein wenig riskiren, und wenn man den Gang der Züchtung, wie ich ihn hier angegeben habe, verfolgt, so wird man bedeutenden Vortheil haben. Jene Cardinalpunkte werden schliesslich so gesichert sein, wie man nur wünschen kann, so dass man auch wegen einiger weiteren Punkte wohl wieder einen etwas geringeren Vogel davon züchten kann, den man aber eben nur wegen dieser Punkte züchtet. Doch muss die Art eines solchen Vorgehens genau verstanden werden. Es ist natürlich, dass ein bereits sicherer Punkt wahrscheinlich nur zufällig mangelhaft bei dem ausgesuchten Vogel wird, der desshalb dem Rückwärtszüchten oder der Umkehr auf diese Weise anvertraut wird. Begreiflicherweise sollte ein solcher Schritt nur mit grosser Vorsicht unternommen und nie zwei sich folgende Generationen hindurch angewendet werden. Nur ein Vogel, der in den ersten Punkten nicht ganz gut ist, sollte gelegentlich riskirt werden, obwohl man die Thatsache, dass es eben ein Risiko ist, wohl verstehen sollte.

Solche zweifelhafte Fragen, was nämlich die Eigenheit solchen gegebenen Verfahrens anbetrifft, können vielleicht dadurch noch unterstützt werden, wenn wir uns klar machen, dass Tauben im Durchschnitt eine entschiedene Neigung zeigen zu den Eigenschaften der dritten vorhergehenden Generation, oder zu ihren Grosseltern wieder zurückzuschlagen. Auch habe ich zum Beweise gefunden, dass einige andere Thiere eine ähnliche Neigung zeigen, auf die vierte Generation zurückzuschlagen, oder zu ihren Urgrosseltern. Die Mehrzahl der Thiere vielleicht folgt den unmittelbaren Eltern. Es ist diese Sache sehr interessant und gegenwärtig noch ein wenig unklar. Viele Taubenzüchter jedoch haben die Neigung der Tauben, wie ich sie hier beschrieben, erkannt, und die Kenntniss dieser Thatsache mag gelegentlich von beträchtlichem Werth sein, wenn man eine Paarung bestimmt.

Nur noch eines ist hier zu sagen. Nach all diesem und auch mit dem Wunsche sie zu vermeiden, sind Kreuzungen manchmal nöthig. Sobald man dies merkt, so muss man sich selbstverständlich hüten, zu plötzlich einen Wechsel des Blutes zu unternehmen, da er immer mehr oder weniger eine Neigung zu Eigenschaften mit sich bringt, die der Züchter selbst nicht kennt. Kann er daher eine passende Taube aus einem Taubenschlage, der ein gutes Bruchtheil desselben Blutes wie das seinige hat, erlangen, so möchte dies das beste sein. Kann er dies nicht, so sollte er eine auserlesene Taube mit einer guten seines eigenen Flugs paaren, und je weiter sie von der Familie, die er auffrischen will, entfernt ist, desto besser. Von letzterer wählt man den besten Vogel zur wirklichen Kreuzung aus. Hiedurch vermeidet man viel Gefahr und spart viel Zeit, weil man oft manche Jahre braucht, um sich von den Fehlern wieder los-

zuschälen, welche eine zu rasche Art der Kreuzung hat entstehen lassen.

Die Methode, welche ich hier in Anbetracht der Züchtung beschrieben habe, ist mehr oder weniger von allen praktischen Züchtern befolgt worden, obwohl es zweifelhaft ist, ob die Grundsätze derselben auch richtig verstanden worden sind. Ein Citat wird genügen, um dies zu zeigen; ich meine nämlich Eaton's wohlbekanntes Schriftchen: »Abhandlung über die Almond-Tümmler.« Diese Taube wird, wie sehr wohl bekannt ist, in Betreff auf fünf Hauptpunkte oder Eigenschaften gezüchtet; diese Eigenschaften sind: Kopf, Schnabel, Auge, Gestalt oder Haltung und Feder; ohne diese fünf ist keine Taube vollkommen. Doch wir wollen sehen, was in dieser Abhandlung gesagt ist: »Es gibt junge Züchter, welche übergierig sind, die auf einmal auf alle fünf Punkte losgehen; sie werden damit belohnt, indem sie nichts erreichen.« Der Grund ist nicht erklärt; aber die Thatsache ist durch wiederholte Erfahrung entdeckt und ein solcher Thatbestand mag unsere eigenen Bemerkungen hierüber zum Schlusse bringen. Ich bin der Ueberzeugung, dass diese Bemerkungen eine ganze Reihe von glücklichen Erfolgen im Auge haben, die sich erfüllen, wenn man nur den stetigen Fortschritt zu einem festgesetzten Ziele bewacht. Ausstellungen selbst habe ich dabei nicht im Auge. Schliesslich muss die Individualität des Züchters auf seine Zucht sein Gepräge gelegt haben, so dass seine Vögel oder auch andere Thiere, zwar nicht durch fühlbare aber doch merkliche Gestalt von denen anderer wohl unterschieden werden können, und als seine eigenen bekannt werden.

Die sonderbare Macht, die der Mensch besitzt, Thiere

nach seinem Willen zu formen, ist eine geheimnissvolle Annäherung, obwohl in einem niederen Grade zu der göttlichen Opperation, die man in der Schaffung der Specien sieht, und ist ein ähnliches, obwohl tiefer stehendes Exempel von der Macht des intelligenten Willens, nicht nur die unorganische, sondern auch die organische Welt umzubilden.

FÜNFTES CAPITEL.

Ausstellungs-Tauben.

Ohne Ausstellung in irgend welcher Form ist es fast unmöglich, sich irgend welche reele Merkmale in der Taubenliebhaberei zu bilden. Ich meine damit eine Ausstellung einfacher Produkte eigener Züchtung in Gesellschaft mit andern Züchtern, um die verschiedenen Varietäten mit einander vergleichen zu können und sie den freien Bemerkungen anderer Züchter zugängig zu machen. Vögel von hoher und edler Race mögen ohne dies, wie sich das von selbst versteht, auch gedeihen; aber von Vögeln die in vorderster Reihe stehen, kann der Liebhaber ohne thatsächliche Vergleichung nie wissen, wie er sogar mit seinen Thieren in der That steht. Genügt es denn am Ende nicht, wenn man andere Thiere sorgfältig vergleicht, wenn man sie sieht, und dann beurtheilt, wie sie im Range zu den eigenen stehen? Gewiss nicht. Hält denn je eine Mutter ihr eigenes Kind für hässlich? Und blinder für die Fehler ihres eigenen Kindes ist sie nicht, als ein Züchter ist für die

Vögel die er gezüchtet hat. Er kann in seinem eigenen Geist ihre guten Eigenschaften nur übertreiben und ihre schlechten etwas mildern; diese Art der Beurtheilung ist derart, dass, wenn seine Vögel bei einer Ausstellung weit unter andern stehen, so ist es ihm meist unmöglich dies frei zu beurtheilen. Nein! er muss sie Seite bei Seite mit andern sehen und nur so kann er lernen, wie sie wirklich sind, bis dann jahrelange Erfahrung ihn vollständig aus dem Bereich unseres Belehrens gebracht hat. Bei den meisten Schaustellungen ist es erlaubt und man übt so viel Loyalität, dass man die Vögel aus ihren Käfigen herausnehmen darf und sie mit den andern, selbstverständlich unter Aufsicht, vergleichen darf. Auf diese Weise kann viel gelernt werden. Eine persönliche Unterhaltung wird auch für gewisse Punkte mehr Licht geben, als man je geträumt hat. Der Geldpunkt ist vielen Leuten auch ein sehr wichtiger Punkt. Gute Vögel können nur zu guten Preisen — bei einzelnen Varietäten eher zu hohen Preisen — gekauft werden, und wenn nicht auch einige zu hohen Preisen verkauft werden können, so ist es unmöglich, dass ihre Zucht sich bezahlt machen kann. Ausstellungen sind auch die grösste Hilfe, um wirklich gute Vögel zu verkaufen, und wirkliche erste Preise, so dann und wann, ist eine ausgezeichnete Hilfe für den Ausgaben-Conto. Ich gebe hier folgend die Preise, welche während der letzten Jahre innerhalb meiner eigenen persönlichen Kenntnissnahme erreicht worden sind, und es ist der Mühe werth, konstatiren zu können, dass in den meisten Fällen diese Preise von unverfälschten Privatzüchtereien und nicht von den Händlern im Grossen, die nur gar zu oft den Markt beherrschen, erreicht wurden. Carriertauben haben zweimal 2000 Mark und einmal

1200 Mark erreicht; Kropftauben 1100 Mk., 1000 Mk. 960 Mk.; Berbertauben 600 Mk., 500 Mk.; Dragoner dreimal 500 Mk. und 400 Mk.; Englische Eulen 1000 Mk. 800 Mk; Kravatentauben 700 Mk., 600 Mk.; Antwerper zweimal 1000 Mk. und 700 Mk. Diese Tauben waren selbstverständlich die Auslese aus ihren verschiedenen Varietäten, und in einigen Fällen waren es Händler, welche obengenannte Preise, nur um sie zu besitzen, bezahlten. Wenn sich junge Züchter bescheiden konnten, sich nur auf eine Sorte zu beschränken, so haben solche auch ziemlich oft schöne Preise erzielt; höchstens durften solche 2 Sorten haben, und diese zweite Sorte war entweder als Amme für die andern nützlich, wenn sie ihr im Charakter ziemlich gleich war oder auch unähnlich. Ein mehr beschränkteres Feld sollte in dieser Beziehung überhaupt eingehalten werden, und eine zweite Varietät, die nach der Regel ausgewählt wurde, wird das unerfahrene Auge nicht verderben, was aber jede andere Wahl meist sicherlich thun dürfte.

Die Ausstellung, welche ich für nöthig erachte, braucht aber nothwendigerweise jedoch keine öffentliche oder gar eine solche für Geldpreise zu sein. In beinahe jedem grösseren Städtchen gibt es heutzutage eine achtenswerthe „Taubengesellschaft", die monatliche Versammlungen hält. Bei diesen Versammlungen kann der Liebhaber seine Vögel, ohne dass er sie langen Reisen und langer Einsperrung auszusetzen hat, ausstellen; er kann sie dann selbst mitbringen und nach wenigen Stunden wieder in den Schlag einsetzen; auf diese Weise kann er die Tugenden auf die freieste und freundschaftlichste Weise, die irgend möglich ist, entdecken, und dieser Weg entspricht auch jedem vorgenommenen Zweck, vorausgesetzt, dass die Vogelausstellungen

der anderen Mitglieder gut genug sind, und letzteres lässt sich auf leichte Weise erproben. Eine wirklich erste Klasse-Qualität kann auch bei diesen Ausstellungen so gut, als bei andern verkauft werden, und es gibt gewisse wohlbekannte Züchter, die man nur auf diesem Wege kennen lernen kann.

Ausstellungen in öffentlicher Weise sind für die meisten Vögel eine strenge Prüfung, und sie sollten einer solchen nicht zu oft ausgesetzt werden. Täubinen vieler Varietäten werden durch zu viel Ausstellen rasch werthlos, und daher sollte man bekannte Schautäubinen in Beziehung auf die Züchtung nur mit grosser Vorsicht kaufen. Schenkt man diesem Umstand kein Gehör, so hat man bald viel Unheil angerichtet. Gut bewarzte Vögel brauchen z. B. einen Trog, der innerhalb ihres Käfigs stehen muss, weil sie das Futter, das auf dem Boden liegt, weder gut sehen, noch ihre Köpfe nach der Aussenseite durchstecken können. Letzterer Umstand muss auch beim Wasser berücksichtigt werden. Die Sachen können jedoch verbessert werden und es ist nicht meine Absicht hier weitere Einzelnheiten, als solche, die sich auf die Behandlung bei Ausstellungen beziehen, vorzubringen.

Tauben werden entweder in Kisten oder in Körben versendet. Für einen einzelnen Vogel oder für ein Paar genügt jede Kiste, die nicht weniger als 15 cm tief ist und passende Grösse hat. Spezereikrämer haben deren zu Dutzenden. Eine solche Kiste wird oben mit 1,5 cm Durchmesser haltenden runden Löchern versehen. Ist eine solche Kiste für ein Paar Vögel bestimmt, so wird eine dünne, nicht gerade, sondern schräg laufende Zwischenwand,

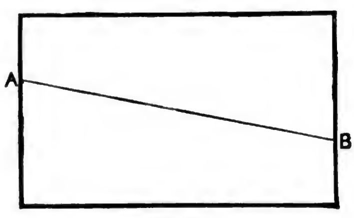


Fig. 18.

so wie es in Fig. 18 durch *A B* dargestellt ist, angebracht. Eine solche Abtheilung hat dann im allgemeinen eine Taubenform und der Vogel kann sich nicht umdrehen. Für eine grössere Parthie Vögel ist die Fig. 19 die beste Kiste, mit der ich bekannt bin und das Resultat verschiedener Versuche ist. Das Holz für die äussere Seite wird so dünn als sich mit der Festigkeit vereinigen lässt, gemacht, die oberen Kanten werden wegen des Luftzutritts ausgeschnitten. Die Zwischenwände und inneren Deckel sind nicht nur sehr dünn — 4—5 mm sind genügend — sondern auch mit breiten Löchern, die so gross als möglich gebohrt werden, versehen. Diese Einrichtung gibt Luftzutritt und vermeidet schweres Gewicht. Nahe am Boden des breiten Endes jeder Abtheilung der Kiste werden 2—3 Löcher gebohrt. die dazu bestimmt sind, Luft zutreten zu lassen, die dann durch die durchlöcherten Deckel und die ausgeschnittenen Kanten hinausströmt. Bei der Kiste, die hier abgebildet ist, waren die Löcher, welche die Luft einströmen liessen, in den Boden gemacht; aber diese Einrichtung ist aus zwei Gründen verwerflich: 1. da man auf den Boden etwas Stroh legen muss, so fällt es leicht durch diese Löcher heraus, und 2. wenn die Kiste nicht mit Füssen wie in der Zeichnung zu sehen, versehen ist, so werden die Vögel folgerichtig oft die Köpfe emporrecken und nach Luft schnappen. Allerdings vermeidet die Anwendung von Füssen diesen Uebelstand, aber nicht vollständig und schwächt

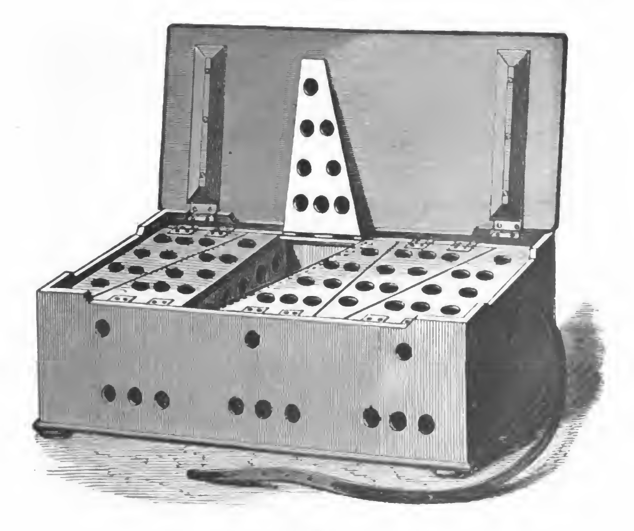


Fig. 19.

auch eine dünne Kiste beträchtlich. Hat man aber die Löcher nahe an dem Boden an der Seite angebracht, so ist alle Schwierigkeit vermieden. Die hier abgebildete Kiste war kleiner als gewöhnlich, da sie für sechs Almond-Tümmler gemacht war. Sie mass 50 cm in der Länge, 22,5 cm in der Tiefe und 16 cm in der Höhe, und wog nur 4¾ Pfd. englisch Gewicht. Der Deckel wird vermittelst eines angeschnallten Riemens niedergehalten, der der Länge nach angebracht ist und Bequemlichkeit zum Tragen gibt. Für grössere Vögel, wie z. B. Carriers, würde wohl eine andere Einrichtung, bei der die Weite mehr als die Länge berücksichtigt würde, passen, namentlich wenn man die

Kiste in der Hand zu den Monatsversammlungen bringen würde. Anstatt 6 Vögel quer einzusetzen, möchte ich für Carrierstauben eine Kiste einrichten, worin der Länge nach nur 2 Paare Platz haben. Für Eisenbahnzwecke ist die Weite von geringerer Wichtigkeit, und der abgebildete Plan genügt. Doch sollte man nicht vergessen, auch an die Höhe zu denken, damit man die Kiste gut unter den Sitz stellen kann.

Einer meiner schottischen Freunde hat mir gerathen, selbstverfertigtes Papiermaché zu Kisten zu verwenden, da diese stärker und leichter als hölzerne sind. Diejenigen, welche dies probiren wollen, mögen 36 grm schottischen Leim in 720 Gramm kochendem Wasser auflösen, und dann ehe sie dies gebrauchen ungefähr 0,2 Gramm chromsaures Kali, das vorher in 360 Gramm sehr heissem Wasser aufgelöst wurde, dazu mischen. Dieses Kali verhindert, dass der Leim je von Dampf angegriffen wird und hält auch das ganze Fabrikat steif und hart. Doch darf man hievon nie mehr anmachen, als man zu gleicher Zeit braucht, da, wenn die Masse einmal kalt und steif ist, keine Hitze den Leim mehr auflösen kann, in den man chromsaures Kali gemischt hat. Eine ganze Reihe von werthlosen Bogen Papier können mit solch präparirtem Leim zusammengeleimt werden und werden in einer Presse zum Trocknen übergeben.

In der Regel werden jedoch meistens Körbe angewendet und von den meisten erfahrenen Taubenzüchtern vorgezogen. Sie sind leicht, stark und gewähren gute Ventilation. Die viereckigen länglichen Butterkörbe thun vortreffliche Dienste; sie werden folgendermassen ausgestattet: Die Seiten versieht man nur mit ungebleichter

Leinwand oder mit Kaliko. Quer durch die Mitte der Tiefe nach, ein wenig unter dem Rande der beiden Langseiten, befestigt man einen hölzernen 2 cm breiten und 1,5 cm dicken Rahmen, und innen näht man daran eine leinene Zwischenwand gerade durch die Mitte. Aus demselben Material bringt man dann schräge Abtheilungen je nach der Grösse an. Alle Taubenkörbe sollten da, wo die Schultern des Thieres sind, weiter sein. In beigefügter Zeichnung ist nur ein kleiner Taubenkorb abgebildet, der nur eine Hauptzwischenwand hat und nur vier Vögel fasst.

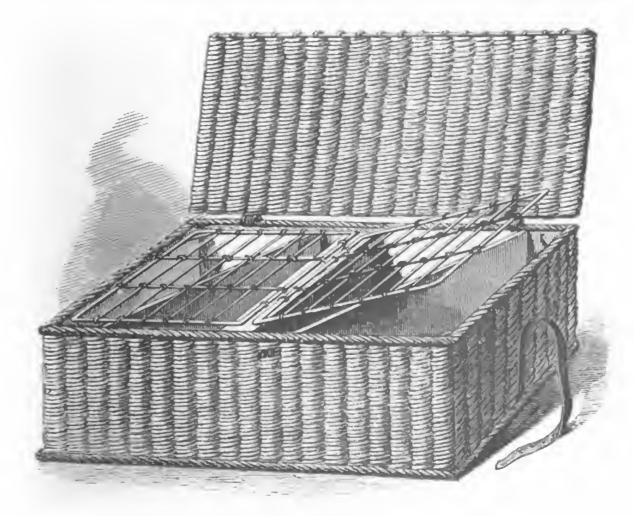


Fig. 20.

Hierauf macht man daran 2 offene Klappthüren, die entweder von leichtem Draht oder von Weiden gemacht

und gerade gross genug sind, um auf dem Mittelstück liegen zu können. Die äusseren Ecken werden an die Ecken des Korbs befestigt. Der Deckel wird mit Krämpen (Angeln) von Draht oder Weiden an die hintere Wand befestigt und das Ganze mit einem Riemen befestigt. (Siehe Abbildung.) Es kann keinen besseren Taubenkorb als diesen geben, denn solche offenen Klappenkörbe haben nicht nur den Vortheil, weit bessere Ventilation als mehr ausgearbeitete, zu gewähren, sondern machen es auch unmöglich, dass ein Vogel den Kopf emporstreckt, was bei geschlossenen Deckeln sehr häufig geschieht. Bei jeder Grösse des Taubenkorbs wird dieselbe Einrichtung getroffen. Kahle Weidenkörbe veranlassen häufig ein Hängenbleiben und Verderben des Gefieders und veranlassen bei schlechtem Wetter zu viel Zug. Die Abtheilungen für Pfauentauben sollten sehr sorgfältig hergerichtet werden, denn oft ist es auch dann noch in den meisten Fällen unmöglich, diese Art Tauben ohne Schaden der Schwanzfedern zu einer Ausstellung zu bringen. Am Boden und am Deckel darf ein Taubenkorb nie mit Leinwand überzogen werden, sondern nur an den Seiten, um den Wind abzuhalten. Auf den Boden streue ich nur Lohe, und ich ziehe dies Material jedem andern vor, denn es ist sauber, sehr zweckmässig für die Gesundheit, ist ein gutes Mittel gegen Fäulniss und hält die Vögel in gutem Zustande. Ebenso gut sind Hopfen, wenn man sie haben kann, und zwar aus denselben Gründen.

Erst nach diesen beiden Materialien würde ich geschnittenes Stroh nehmen; langes Stroh macht die Tauben auf einer langen Reise schmutzig.

Weisse Tauben müssen manchmal gewaschen werden. In diesem Falle nimmt man weiches, 28° R warmes Wasser

und wäscht mit guter Seife und sehr wenig Bläue das Gefieder. Die Seife benütze man nur tüchtig und wasche gut; hierauf ist die Hauptsache die, dass man die Seife wieder in allen Theilen herauswäscht und dann mit der Hand das Gefieder trocknet. Letzteres bewirkt man, indem man den Vogel in die Hände nimmt und denselben mit ausgebreitetem Gefieder in mässiger Entfernung vom Feuer hält, bis dasselbe beinahe oder ganz trocken ist. Hellsilberfarbige Tauben sehen oft schmutzig aus, aber diese können nicht so gut gewaschen werden, da das Waschen den eigenthümlichen Staub, den man »Reif« nennt, hinweg nimmt und an dem das Taubengefieder so reich ist. Hiedurch würde der Effekt vollständig verdorben sein.

Andererseits wird eine geringe blauschwarze Farbe beträchtlich verbessert, wenn man diesen Reif hinwegnimmt. Fehlerhafte Farben werden von vielen Leuten geölt, aber solche Kniffe fallen einestheils sehr in die Augen, anderntheils ist dieses Verfahren geschmackloser als jedes andere. Das Beste was man thun kann, um irgend welche fehlerhaft gefärbte Vögel zu verbessern, namentlich um ihnen ein reicheres Gefieder zu verleihen und das auch nicht unschön ist, ist folgendes Verfahren. Man reibt die Innenflächen der Hände so heftig gegen einander, (auf andere Weise lässt sich dies auch bewerkstelligen) dass sie gehörig schwitzen, hierauf nimmt man die Vögel und streicht sie beharrlich mit der feuchten Hand. Auf diese Weise wird der Reif weggenommen und eine unmerkliche Politur tritt an seine Stelle, die in einzelnen Fällen für solche Mittel sehr bemerkenswerth ist. Ein Preisrichter, der einem »geölten Vogel« einen Preis gibt, sollte nie wieder zu einem Preisrichter gemacht werden. Vielleicht dürften hiebei kleine

Ausnahmen, wie z. B. die Köpfe einiger schwarzen Tauben, unter diesen die Berbertauben, die oft gewaschen werden müssen und dann in einem solchen Zustande sehr trocken aussehen, gemacht werden.

Wenn solche Wäsche nöthig ist, so denkt niemand daran, dass es Unrecht sei, ein kleines Stückchen Butter auf den noch nassen Kopf zu bringen und es mit einem feuchten Handtuch hinein zu reiben. Dieser Prozess stellt den Glanz des Aussehens wieder her, verlangt aber eine grosse Sorgfalt, dass es nicht übertrieben wird. Das Geheimniss besteht gerade darin, dass man die Butter noch so lange der Kopf nass ist, aufreibt und sich dann mit dem nassen Handtuch bemüht, wie wenn man wieder Alles ausreiben sollte. Es ist vielleicht recht gut, dass man diese Art der Einfettung nur mit Erfolg auf den kurzen feinen Kopffedern anbringen kann, und ich habe es sogar schon auf dem Kopfe übertrieben angewendet gesehen. Richtig gesagt, ist dies eine künstliche Verbesserung und wird meist nur von solchen angewendet, die damit umgehen können und ist vergleichsweise eigentlich eine recht unschuldige Sache. Doch bin ich der Ansicht, dass, sobald man nur ein wenig Fett wirklich sieht, und sei es auch auf dem Kopf, so ist dies in der That ein Fehler.

Tauben, welche man paarweise ausstellen will, sollte man wenige Tage, aber auch nur wenige Tage, ich meine nur etwa 2—3 vor der Ausstellung, trennen. Werden sie dann in dem Ausstellungskäfig wieder zusammengebracht, so verursacht ihre gegenseitige Zuneigung, dass sie sich während der Ausstellung von ihrer vortheilhaftesten Seite zeigen. Ist die Ausstellung vorüber, so unterwerfe Deine Tauben einer ganz sorgfältigen Prüfung, ehe Du sie wieder

in den Schlag bringst. Wenn der Kropf leer ist und zusammengefaltet zu sein scheint, so sehe zu, dass sie fressen und saufen, aber zuerst nur in mässiger Weise. Sollte ihnen etwas fehlen, so sperre sie besonders ein, bis Du die Ursache gefunden hast. Gibt man in dieser Art Acht, so mag man manchen Vogel retten und sich viele Mühe ersparen.

SECHSTES CAPITEL.

Die Carrier-Taube. (Englische Bagdette.)

Die Carriertaube scheint zu Moore's Zeiten die am meisten geschätzteste Taube gewesen zu sein, und sie ist im Ganzen genommen noch heute die populärste Taube. Es wird heute noch jährlich wenigstens das doppelte Geld für diese Taube ausgegeben als für jede andere Varietät. Aus einer Anekdote von dem eben erwähnten alten Taubenschriftsteller könnte hervorgehen, dass die ursprünglichen Vorfahren dieser Race den Namen von dem Bringen von Botschaften erhielten, und wenn wir bedenken, dass Moore die Augenwarzen nur von der Grösse eines Schillings und den Schnabel nur von der Länge von 3,5 cm beschreibt, so liegt darin nichts Unglaubliches. Es ist auch in der That klar, dass Carriers, Horseman und Dragoner Namen sind, die fest geschlossenen Racen gegeben wurden und dass alle von einem Original-Stock gezüchtet wurden. Einige Dragoner von dem übertriebenen und überwiegenden Londoner Typus würden vor kurzer Zeit beinahe noch ganz



Die Carrier-Taube.

einem Carrier nach der Beschreibung Moore's ähnlich gewesen sein, und dass diese Taube gern nach Hause geht oder auch Botschaften bringt, ist zu wohl bekannt. In dem Entwicklungsprozess ist die Horseman-Taube natürlicherweise verschwunden, da auf diese Zwischenform Züchter keine Rücksicht mehr nehmen.

Es ist ferner bemerkenswerth, wie wenig wir Moore's Beschreibung in Beziehung auf die Eigenschaften des Kopfes vertrauen können (und diese Eigenschaften sind gerade die vorzüglichsten der Carriers), und diese Beschreibung ist noch immer das beste, was ich je gelesen habe, um Anfängern das mitzutheilen, was sie brauchen. Vor allen Dingen ist hier zu erklären, dass im allgemeinen die Carrier-Taube eine langköpfige Taube ist, deren Wachshaut rund um das Auge zu einer breiten kreisförmigen Fläche von weisslich nackter Substanz sich entwickelt hat; Moore nennt es Auge und moderne Züchter nennen es »Augenwarzen«. Die warzige Substanz, welche an dem Schnabel über den Nasenlöchern bei allen diesen Tauben gesehen wird, ist ebenso bedeutend zu einer breiten weisslichen, blumenkohlartigen Substanz, welche man Bart oder Schnabelbart nennt, entwickelt. Moore beschreibt die Carriertaube so, als ob sie zwölf Punkte oder Eigenschaften habe; diese sind:

1. Drei am Schnabel;
2. Drei an dem Bart;
3 Drei an dem Kopf;
4. Drei an den Augen;

welche dann weiter wie folgt auseinandergesetzt sind:

1. Die Eigenschaften des Schnabels müssen sein: a) lang; b) stark; c) dick.

2. Der Bart sollte sein a) breit über dem Schnabel; b) kurz vom Kopf in der Richtung nach der Spitze und c) vom Kopfe an nach vorn ihn bedeckend.

3. Die Eigenschaften des Kopfes sind: a) seine Länge; b) seine Schmalheit und c) seine Plattheit.

4. Das »Auge« oder die Augenwarzen sollten sein: a) breit; b) rund; und c) von gleicher Dicke. Hiezu be-

merkt noch Moore einiges in Betreff der Entfernung oder des Zwischenraums zwischen dem hinteren Theil der Schnabel-Warzen und der vordern Ecke der Augenwarzen; aber da dies mit dem Alter, wenn die Entwicklung reich ist, verschwindet, so erlaubt er nicht, dies als eine Eigenschaft zu erklären. In dieser Beziehung sehe man meine weiteren Bemerkungen.

Die Länge des Schnabels wird jetzt als die einzig sichere Methode von dem Mittelpunkt des Auges an gemessen, und Moore's Länge ist zu 5 cm oder sogar gelegentlich mehr angewachsen, obwohl 3 mm weniger ganz gut ist, wenn der Kopf gut proportionirt ist. Früher wurde die Länge oft von der nächsten Ecke des Augenlides gemessen; aber da einige Augenlider viel weiter sind als andere, so gab diese Methode einigen Vögeln einen beträchtlichen Vortheil, ohne dass sie irgend welches längere »Gesicht«, wie man dies nennt, hatten, und daher hat man diese Methode in der Praxis verlassen. Es ist nicht schwierig, sich Vögel zu verschaffen, die noch viel grössere Länge des Schnabels züchten, aber es ist schwierig diese Länge sich zu verschaffen in der Gesellschaft der andern Eigenschaften, und ein guter Kopf und Schnabel, der 4,6 cm misst, ist unendlich mehr werth, gegenüber einem Gesicht, das mehr als 5 cm misst und dem die andern Eigenschaften fehlen.

Geradheit des Schnabels ist eine seltene Eigenschaft. Der Wuchs der besonderen Substanz, die man Schnabelwarzen nennt, scheint eine natürliche Neigung zu beidem, die obere Kinnlade niederzudrücken und zu krümmen, zu haben, und auch zwischen der oberen und unteren eine Lücke zu lassen. Dieser Fehler vergrössert sich bei einigen Vögeln durch Vernachlässigung des Besitzers oder durch

die Begierde, mit der Länge des Gesichtes zu prahlen. Werden Tauben aus einem Troge gefüttert, so haben die oberen Kinnladen immer eine Neigung zu überwachsen; dies ist nicht der Fall, wenn das Futter vom Boden aufgepickt wird; und wenn Carriers dieser Neigung ungehindert überlassen werden, so kann das Resultat 5,6 cm Länge für das Gesicht geben. Aber ein solcher Schnabel ist werthlos, da er ausnehmend gebogen ist und immer schlechter und schlechter wird. Der Oberschnabel sollte eher rückwärts gestutzt sein, und zwar um ein wenig mehr als die Länge des unteren Kiefers, so dass die unteren Ränder so gerade als möglich sind, und auf diese Weise ist der Verlust der Länge grösser, als vielleicht durch das verbesserte Aussehen und die Haltung des Vogel ersetzt wird. Die letztere Erwägung ist sehr wichtig. Das Maul (Schnabel) jedes Geschöpfes hat die Neigung innerlich feucht zu sein; aber wenn der obere Kiefer so gebogen wird, dass ein Raum zwischen ihm und dem unteren übrig bleibt, so verursacht dies eine unnatürliche Trockenheit des Mundes, die nicht nur Krebs und andere Leiden, sondern auch indirekt andere Krankheiten verursacht. Junge Tauben, welche dazu Anlage haben, werden oft, so lange die Kiefer noch weich sind, behandelt, um den Schnabel gerade zu strecken. Aber solche gemachte »Gesichter« werden meist immer entdeckt und viel ist nicht damit gewonnen, da es die Schnabelwarzen niederdrückt, wo gerade Erhabenheit am meisten gewünscht wird. Während der letzten Jahre haben sich die Carriers in der Geradheit des Schnabels beträchtlich gebessert.

Der Schnabel muss auch dick und an der Spitze stumpf sein, denn so sieht er am besten aus. Es ist theil-

weise hochgeschätzt, wenn der untere Kiefer so dick als der obere ist. Treffen alle diese hier beschriebenen Eigenschaften glücklich zusammen, so haben wir den so hochgeschätzten sogenannten »box-beak« oder Büchsenschnabel. Mancher Stamm bringt denselben lang, fast gerade hervor, und dicke Schnäbel sind geschätzt; auch dürften andere Eigenschaften weit leichter eingepfropft werden, als gute Schnäbel bei solchem Stamm, der derselben entbehrt, obgleich er sonst gut ist.

Ich muss hier jedoch bemerken, dass ein gerader Schnabel mit einem geraden »Gesicht« nicht verwechselt werden darf, und es ist auch bemerkenswerth, dass während alte Züchter den Schnabel schwarz wünschen, ziehen moderne Züchter einen blassen oder fleischfarbenen vor.

Die Schnabelwarzen sind vielleicht bei vielen die am meisten bei Carriers geschätzten Eigenschaften. Die Zeit ist jedoch vorbei, wo blosse Grösse der Warzen alles andere werth war, denn jetzt können leicht Vögel gefunden werden, mit allen wesentlichen Erfordernissen, und man verdankt dies der langen Bemühung vieler Züchter. Blosse Grösse ohne Gestalt ist werthlos und in diesem Punkt ist seit Moore eine grosse Veränderung vor sich gegangen. Beginne ich nun mit dieser ersten Eigenschaft, so ist zu merken, dass eine Warze von der einen bis zur andern Seite reiche, ist sie aber flach oder hohl an der Spitze, so wäre sie wenig werth, wenn nicht für einige besondere Kreuzungen (sehr wenigen Kreuzungen könnte damit gedient sein). Zweitens sollte die Warze von vorne nach hinten ein wenig kurz aber doch noch regelmässig sein. Diese Eigenschaft befähigt den Vogel, vorn an der Warze einen guten Schnabel zu zeigen, was zu der scheinbaren

Länge des Gesichts und zum allgemeinen Ausdruck des Vogels auch noch hinzukommt und wenig gern den Schnabel verdirbt. Eine etwas kurze Schnabelwarze ist auch weniger geeignet, die Augenwarze nach hinten zu drücken. Die dritte Eigenschaft ist der »Abstand.« Damit meint Moore, dass das hintere Ende vom Auge gut weggebogen sei, so dass die zwei Warzen in zwei entgegengesetzte, beinahe ähnliche, kreisrunde Bogen abgehen. Dies bleibt einer der Hauptpunkte einer guten Warze. Es gibt verschiedene Varietäten von Warzen, die von verschiedenen Züchtern bewundert werden, aber sie lösen sie selbst besonders in zwei Gestalten auf. Eine gleicht einem gewöhnlichen Kreisel, dessen Stahlspitze die Schnabelspitze selbst ist; die andere gleicht mehr einer Wallnuss oder sogar einer Kugel. Aber das Wichtigste von Allem ist immer dies, dass die Warzen symetrisch sind, so dass nirgends eine Ungleichheit oder Ueberwiegung nach einer Seite stattfindet; ebenso sollte sie nach jeder Richtung etwas convex sein, nicht mit flachen, viel weniger hohlen Stellen. Die hier gegebene Abbildung einer blauen Carriertaube repräsentirt eine Art von Warze; und Figur 21 nähert sich der andern, hat aber auch einige Neigung zu der kreiselartigen Form. Um eine vollständige Symetrie herzustellen, müssen die Warzen der untern Kiefer, die man technisch auch »jewing« (Judenaugen) nennt, so mit den Theilen, die zu den untern Kiefern überhangen, harmonisiren, dass sie vollständig einander das Gleichgewicht herstellen. In dieser Beziehung ist der hier gezeichnete Kopf ein Modell. Ich habe sehr gute Schnabelwarzen von der Wallnussform gesehen, die weit an den Schnabel vortraten. In einigen Fällen macht dies dem Vogel ein ungewöhnlich gutes Aus-

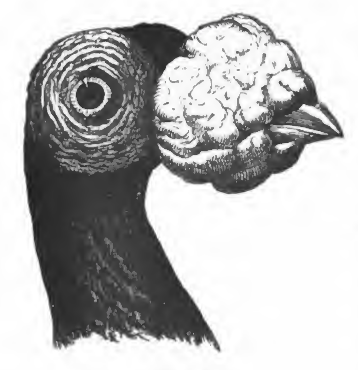


Fig. 21.
Kopf einer Carriertaube.

sehen, da es verursacht, dass die Warze gut vom Auge wegtritt. Doch hat dieser Umstand zwei Einwürfe. Der erste ist, dass ihr Gewicht, weil sie so weit vorsteht, eine Neigung hat, die Spitze des Schnabels niederzuziehen, und dies wird ein »Niederes Gesicht« genannt; eine grosse Schönheit ist es hingegen, wenn ein Carrier den Schnabel horizontal trägt, was man dann »Gerades Gesicht« nennt. Alle sehr grossen Warzenbildungen haben die Neigung, diesen Fehler auf diese Weise zu veranlassen; aber je mehr das Gewicht der Warze nach vorn strebt, desto mehr bewirkt es. Das zweite Uebel ist dies, dass eine nach vorn gerichtete Warze im allgemeinen den Schnabel verdirbt, wie wir schon gesehen haben, und dieser Fehler macht solche Vögel zu gefährlichen Paarungsthieren. Sie können in der That nur in vorsichtiger Weise für Vögel benützt werden, welche viel Warzen hinten, eher kurz nach vorn sind, und massive, stumpf endende Schnäbel haben.

Auch muss ich an die »Entfernung«, indem ich auf Moore verweise, erinnern. Wenn ein Carrier älter wird, so wächst seine Schnabelwarze rückwärts aber nicht vorwärts. Daher nähert sie sich der Augenwarze, und wenn dann zuerst nicht eine gute Entfernung zwischen beiden bestand,

so wird eine über die andere selbstverständlich herwachsen und so die Schönheit der Kreisbogen, welche durch eine mehr oder weniger gerade Linie an der Verbindungsstelle ersetzt werden, verderben. Daher ist dies ein sehr wichtiger Punkt, der Beachtung verdient, nicht nur bei der Beurtheilung, sondern auch bei der Auswahl des Zuchtstamms. Etwas mehr Aufmerksamkeit auf diese Sache würde mehr als etwas anderes dem Missbrauch, der kürzlich in einigen Gegenden aufgekommen ist, Einhalt thun; es ist dies das Abschneiden der Carriers-Warzen und dies verlangt noch einige Worte.

Sogar zu Moore's Zeiten scheint die Carrier-Warze zu Betrug Veranlassung gegeben zu haben, da durch Gauner damals unter die Warzen Kork geschoben wurde, um die wirkliche Grösse zu verbessern. Heut zu Tage ist die Manier des Betrugs gerade eine umgekehrte. Die Vögel, die man seit einer Reihe von Jahren gezüchtet hat, um möglichst grosse Warzen zu erzielen, entwickeln nun zu grosse, die aber schlechte Form haben, und da viele immer noch auf die blosse Quantität sehen, so schneiden sie dann die Warzen in die richtige Form. Die Operation ist vielleicht nicht so grausam, als einige wohl meinen könnten, da dieser so behandelte Stoff sich wesentlich von Fleisch unterscheidet? dass aber der Schmerz, der verursacht wird, auch nicht gering ist, kann kaum bezweifelt werden, abgesehen von der Täuschung. Diejenigen, welche dies thun, müssen gewöhnlich eine grosse Masse besonders hinten abschneiden, um die Augenwarzen klar zu machen, und oft auch eine ziemliche Portion an der Stirnkante aus demselben Grunde putzen, da die schöne kreisrunde Gestalt, die so viel bewundert wird, verloren ging. Nicht ganz mit Un-

recht ist man über Preisrichter so indignirt gewesen, die solche Vögel nicht zurückstellten; allerdings ist absoluter Beweis sehr schwer zu führen, und man sollte gegen solche Leute mit Strafen vorgehen. Denn selbstverständlich ist die abgeschnittene Oberfläche einige Zeit hindurch als solche zu sehen; aber nach wenigen Monden, wenn die Blumenkohl-Oberfläche wieder gewachsen ist, so fehlt der Beweis.

Ein verdächtiger Umriss in der Gegend der »Entfernung« ist ein ziemlich sicherer und bleibender Zeuge; aber sogar auch dies ist nicht unfehlbar, denn ich habe einen merkwürdig ehrlich aussehenden Vogel gekannt, der dann nachher doch tüchtig beschnitten war; während ich mich anderer erinnere, die sehr verdächtig aussahen, die aber nach meiner eigenen Ueberzeugung, die auf häufige Besuche im Taubenschlag gegründet war, entweder gar nicht, oder nur äusserst wenig beschnitten waren. Daher ist es keinem Zweifel unterworfen, dass die Richter ein wachsames Auge haben, und oft mit mehr Zähigkeit vorgehen sollten, da es fast unmöglich ist, in dieser Beziehung eine Ungerechtigkeit zu begehen. Ob man wohl diese Praxis nicht sollte abschaffen können?

Ein viel sichereres Mittel gegen diese und viele verwandte Uebel bei andern Varietäten wäre dies, wenn die Richter mehr Gewicht auf eine Uebereinstimmung in der Proportion der Eigenschaften legen würden. Das fragliche Uebel ist natürlich aus dem Ankleben an der zu bedeutenden Wichtigkeit, die allein auf die Grösse der Warzen gestellt wurde, hervorgegangen. Jetzt ist irgend welche Eigenschaft gut im Verein mit den andern Eigenschaften, aber ich halte dafur, wenn eine Eigenschaft die andern vernichtet, so ist sie kein Verdienst mehr. In unserem Falle verdirbt eine übertriebene Schnabelwarze

den Schnabel, verursacht einen »Niederschnabel«, formt einen dicken und plumpen Nacken und wird zu oft von einer dicken und plumpen Augenwarze begleitet.

All dies sind ganz bedeutende Fehler, welche die Schönheit der Carriers beeinträchtigen und jeder alten Tradition entgegen sind. Es ist ziemlich leicht, einen Punkt zu erreichen, wie z. B. Schnabelwarzen, wenn es erlaubt ist, andere zu übersehen; aber es ist unmöglich, über einen unbestreitbaren Punkt hinwegzugehen, ohne allen andern Aufmerksamkeit zu schenken. Dass andere wichtige Punkte bei der Beurtheilung der Carriers vernachlässigt worden sind, ist notorisch, und in der Rückkehr zu einem gesünderen System wird nach meiner Meinung das Hausmittel der Heilung liegen.

Der Kopf braucht wenig Worte. Er sollte von hinten nach vorn so lang als möglich sein, oben aber so flach als möglich und von Auge zu Auge so schmal, als man es verlangen kann. In dieser letzteren Beziehung verderben dicke Augenwarzen ganz vollständig einen sonst guten Kopf. Dazu muss ich noch bemerken, dass die Gleichheit des Kopfes, welcher Punkt bei Moore nicht erwähnt ist, ein sehr wichtiger ist; d. h. der Raum zwischen den hintern Rändern der Augenwarzen sollte nicht grösser sein, als der zwischen den vorderen Rändern.

Tüchtige Gauner üben gewöhnlich an einem schönen Vogel, der an der Hirnschale zu breit ist, eine grosse Grausamkeit aus, indem sie in der Mitte des Kopfes einen Streifen Haut ausschneiden und die zwei Enden wieder zusammennähen. Diese Art der Behandlung ist gelegentlich entdeckt worden, indem der Faden, der zu diesem Zwecke war gebraucht worden, wohl nur durch Versehen an der

Haut zurückgelassen wurde. Gewöhnlich kann man diesen Betrug durch die unnatürliche Annäherung der oberen Kanten der beiden Augenwarzen entdecken. Ich sage unnatürlich, weil einige Typen von Augenwarzen in natürlicher Weise bis auf die Mitte der Hirnschale reichen und mit der beschriebenen Erscheinung nicht verwechselt werden dürfen, die anzeigt, dass die Spitzen der Augenwarzen durch die Naht herübergezogen worden sind, so dass sie nebeneinander in einer unnatürlichen Lage sich befinden.

Schliesslich habe ich noch (nach Moore's Scala) die Augenwarzen zu betrachten. Zu seiner Zeit hatte dieselbe die Grösse eines Schillings erreicht, d. h. 2,25 cm; doch sieht man heut zu Tag oft gute Vögel, welche 2,8 cm in der Quere messen. In Verbindung mit den andern guten Eigenschaften ist jedoch diese Grösse selten. Auch wird manchmal bei Ausstellungstauben in dieser Beziehung Betrug verübt, um den scheinbaren Durchmesser der Warzen zu vergrössern. Man wird finden, dass die Oberfläche der Warzen für einige Augenblicke leicht vergrössert werden kann, indem man die Wachshaut mit den Fingern ausbreitet; daher machen gewissenlose Leute diese zeitweilige Ausdehnung zu einer genügend fortdauernden, indem sie die Warzen mit Gummi waschen, welches dann die Warzen, wenn es getrocknet ist, in künstlichen Ausdehnungen erhält. Dieser Vorgang ist jedoch ziemlich plump, der nur einen fahrlässigen, sorglosen Richter täuschen kann und im Augenblick durch Anwendung eines feuchten Handtuchs entdeckt werden kann.

Die Augenwarzen müssen auch rund sein, d. h. das Auge sollte den wirklichen Mittelpunkt eines wahren Kreises bilden. Diese Eigenthümlichkeit schlägt nach zwei Richt-

ungen fehl. Der erste Fehler hat immer seine Schwierigkeiten gehabt und besteht in einer starken Neigung hinter dem Auge zur Ungleichheit, indem die Warze mehr nach vorn wächst; ebenso wird auch leicht die Spitze schwerer als der untere Theil. Ein Vogel, der auf diese Weise Fehler hat, (also an dem hinteren Theile der Warze) wird »pincheyed« oder kneif- oder fehläugig genannt, und nicht der achte des Theil der Carriers, die ausgestellt werden, ist frei von einem leichten Schein dieser Ungleichheit. Doch hat die Vernachlässigung allgemeiner harmonischer Proportion in den letzten Jahren noch einen andern Fehler hervorgerufen. Bei den ungeheuer grossen Schnabelwarzen, die man producirt hat, konnten die Augenwarzen sich bei manchen Vögeln nicht kreisrund ausbilden, daher wurden sie grösser von oben nach unten und schmäler von vorn nach hinten, und in der That, die Figur, die vorn eine Kreislinie darstellen sollte, wird dann nahezu eine gerade Linie. Dieser Fehler ist so gewöhnlich geworden, dass viele Richter wie auch viele Aussteller ihn verzeihen und zufrieden sind, wenn nur das senkrechte Oval, das auf diese Weise entstanden ist, vorn so gross ist als hinten. Doch ich muss darauf bestehen, dass das Musterbuch fehlt, wenn es derartige Sätze aufstellt, da hiedurch jede ästhetische Schönheit bei einem Carrier zerstört wird, und es ist dies wiederum ein anderes Beispiel von dem Uebelstand, wenn eine Eigenschaft so ausgebildet wird, dass sie die andern ungleich macht oder ausser dem richtigen Verhältniss bringt.

Schliesslich müssen die Augenwarzen so viel als möglich überall von gleicher Dicke sein. Da man auch wünscht, dass der Kopf schmal sei, so ist es selbstverständlich, dass die gleichförmige Dicke nicht zu gross werde, sonst dürfte

der Charakter des Kopfes gestört sein. Es gibt ganz verschiedene Klassen von Augen. Ein dünner Typus ist der beste, der aber voll kleiner Runzeln sein muss, die beinahe in concentrischen Ringen arrangirt sind, etwa wie die Blumenblätter einer Blüte, und die desshalb von vielen Züchtern »Rosenaugen« genannt werden. Es kommen verschiedene Grössen vor, die bald ein härteres oder weicheres Gewebe haben; die erstere Art steht, wenn sie gross ist, hoch über die Hirnschale hinaus und sieht aus wie Stücke dicken Kartenpapiers; die letztere hat mehr Neigung sich einwärts zu rollen, gegen die Mittellinie des Kopfes. Alle Augen dieser Art sind jedoch von härterem Gewebe als die, welche wir sogleich beschreiben und sind daher vergleichsweise frei von den Flecken, die bei den fleischigen Augen so störend sind. Aus demselben Grunde ist es jedoch sehr schwierig, sie sehr breit, ohne dass sie auf die Schnabelwarze hineinfallen, zu bekommen. Es scheint, als ob kein Vogel fähig ist, über eine gewisse totale Quantität hinaus dieses festere Material zu produciren, ohne dass dadurch die andern Eigenschaften geschädigt würden.

Doch habe ich auch viele Tauben gesehen, welche 2,5 cm grosse solche Augen hatten und doch auch prächtige Schnabelwarzen, und da 2,5 cm so viel ist, als für einen richtigen Kreisplatz da ist, so muss ich diese Art von Auge als das wahre Carrier-Auge ansehen und auch als das einzige, das alle die bekannten charakteristischen Merkmale des Vogels bewahrt. Es hat in der Regel eine lichte Nelken- oder Fleischfarbe, und ich habe Preisrichter gehört, die dagegen Einsprache erhoben, aber nie waren es solche, die einen Anspruch auf praktische Kenntniss für die Tauben hatten, die sie beurtheilen sollten, weil die dünneren und härteren Augen

von allen Carrier-Züchtern vorgezogen werden, und zwar von allen die ich darüber zu Rathe gezogen. Auf der andern Seite ist diese Art viel mehr geneigt, »kniffäugig« zu sein, als die nächste, die ich beschreibe.

Diese Sorte ist bekannt als die »dick- oder fleischig-warzige« Carriertaube und kommt seit den letzten Jahren sehr viel vor. Diese Species ist natürlich aus einer lang fortgesetzten Zucht für ungeheure Warzenentwicklung hervorgegangen, und hat eine mehr weiche und schwammige Masse erzeugt, aus der die Warzen gebildet sind. Diese Augenart ist in der Regel weisser als die andere und hat weniger Falten oder Runzeln; sie wird also auch viel weniger sich zu den »fehläugigen« hinneigen. Daher kommt es auch, dass solche zarte und fleischige Warzen oft ausserordentlich anziehend bei jungen Tauben sind. Und in der That während des ersten Jahres haben sie vielfach Preise erhalten, weil sie meist nur allein die nöthige Entwicklung hatten, um in den Taubenkäfigen zu gefallen. Aber als sie älter wurden, ging ihre Schönheit meistens auf verschiedene Weise verloren. Sie haben nämlich keinen »Abstand« oder nicht genug, so dass, wenn die Schnabelwarzen sich gehörig entwickeln, so wachsen Schnabel- und Augenwarzen zusammen; dabei wachsen sie schliesslich so dick, dass ich bei vielen Vögeln, die ich gemessen, fand, dass ihre Augenwarzen 3 cm über die Aussenseite jedes Auges reichten. Einige von diesen Vögeln haben viele Preise erhalten und die besten von ihnen hatten ungeheure Schnabelwarzen von ausserordentlicher Form (obwohl manche derselben nur durch Schnitt erlangt wurden). Eine solche Grösse ist jedoch nach meiner Meinung dem ganzen Charakter des Vogels entgegen. Es ist auch kein Zweifel, dass die Augenwarzen noch über die Hirn-

schale gewachsen wären, so dass zwischen Auge und Auge wenig Federn mehr übrig geblieben wären. Der Eindruck des ganzen Kopfes war dick und bausbackig und so recht das Gegentheil eines Carrier-Typus.

Aber es gibt noch andere Nachtheile dieser Art von Augenwarzen, und diese sind eine beständige Quelle von Elend für den Vogel. Wenn die Warze dick und weich ist, so fällt sie oft, sobald der Vogel alt wird, mehr oder weniger über das Auge. Dann muss sie abgeschnitten werden und der Vogel hat eine Zeit lang Ruhe; aber die Warzen wachsen so schnell, dass das Abschneiden oft ein zweites und drittes Mal wiederholt werden muss. Sehr häufig und beharrlich bilden diese fleischigen Warzen unter dem Auge das, was man im Englischen »sponts« oder Rinnen und Kehlen nennt, und von denen beständig ein Ausfluss sich ergiesst. Man glaubt gewöhnlich, dass dies durch die dicken Warzen, welche an den Augapfel gepresst werden, und was dann eine Störung verursache, hervorgerufen werde, und dass dann die herausströmende Flüssigkeit die Rinnen verursache. Doch ich bin der Ansicht, dass die gewöhnliche Ursache genau das Gegentheil ist, und dass die schwere Warze das Lid vom Auge wegzieht. Zieht der Leser sein unteres Augenlid von dem Augenball einige Augenblicke lang hinweg, so fühlt er den Reiz und die Ausschwitzung der Flüssigkeit, welche folgt, wird auf einmal das zeigen, was ich meine, und ich kann mir auch auf keine andere Weise das beständige Vorkommen von kleinen Bläschen auf der inneren Oberfläche der Augenlider in diesem Falle erklären. Alle grossen Augenwarzen sind eher der Bildung von Rinnen unterworfen als kleine, die auch unter Umständen von dem Picken anderer Vögel oder von irgend welcher

andern Beschädigung herrühren; doch sind die fleischaugigen Vögel dieser Kalamität am meisten unterworfen. Da nun aber dieser beständige Abfluss von dem Auge sehr schwächend ist, so ist dies immerhin eine sehr ernste Sache und ein bedeutender Grund, die dünnäugigen Tauben vorzuziehen.

Neben den Eigenheiten des Kopfes, die ich nun beschrieben habe, legt Moore weiter ein grosses Gewicht auf einen langen und dünnen Nacken, der zu dieser Zeit bereits als eine wichtige Eigenschaft angesehen wurde. Er wird als solche auch jetzt im vollen Sinne des Wortes angesehen und dies führt dann meist auch noch andere Eigenschaften mit sich. So muss z. B. eine Carrier-Taube gute, lange Schenkel und Beine haben, und in der Feder, d. h. in den Schwingen und im Schwanz, so lang als möglich, ohne dass das Ende des Schwanzes den Vogel nach vorn neigt; letzteren Fehler habe ich nie gefunden, wenn der Vogel einen guten Nacken hatte, der desshalb schon die andern Eigenschaften in sich schliesst. Der Nacken muss an beiden Enden so dünn als möglich sein, d. h. von den Schultern an plötzlich dünn werden und zu einer feinen, eingeschnittenen Gurgel sich verlaufen. Ein Vogel, der diese Eigenschaften und die, welche sich daran knüpfen, hat, wird für einen feinen racig aussehenden Vogel gehalten. Sein Nacken ist dünn, seine Glieder lang und seine Federn lang und anliegend. Ich kann wohl hinzufügen, dass diese letzteren Eigenschaften am meisten von allen andern dazu beitragen, der Carriertaube eine wirklich ästhetische Schönheit zu verschaffen, und dass man dieselbe bei alten Vögeln selten findet. Es ist Thatsache, dass das grosse Gewicht der Warzen eine solch grosse Spannung auf die Muskeln des Nackens und des Kropfes ausübt, dass er natürlich

plump werden muss, wenn er beständig sich anstrengen muss, den belasteten Kopf zu tragen, ähnlich wie z. B. eines Schmids Arm durch Uebung dicker wird. Daher bin ich sehr darauf aus, darauf zu bestehen, dass gewisse Eigenschaften nicht nur nach der Grösse, sondern auch im Verhältniss zu den andern sollten entwickelt werden.

Neun Zehntel der Carriertauben, welche man sieht, sind schwarz oder dunkelbraun, welche beide Farben über das ganze Gefieder sich verbreiten. Die schwarze Farbe muss aber ein wirkliches Schwarz und nicht einen matten bläulich schwarzen Anstrich haben. Sehr gute Blaue mit schwarzen Binden werden auch oft gesehen, obgleich sie in der Farbe oft Fehler haben, da sie meist rauchig oder scheckig sind, was man dem beigemischten schwarzen Blut zuschreibt, das in ihnen ist; doch ist die blaue Farbe bei den Tauben die natürlichste, und dieser Mangel wird zweifellos nach und nach ausgezüchtet werden. In letzter Zeit hat man auch schöne weisse Carrier gesehen, doch kann ich nicht behaupten, dass ich je welche gesehen habe, die durchaus gut in dieser Farbe gewesen wären, und es wird noch einige Jahre dauern, bis dies der Fall sein wird.

Bei der Farbenzüchtung ist zu bemerken, dass schwarz gewöhnlich als die beste angesehen wird, ebenso wird dunkelbraun der schwarzen Farbe gleichgestellt. So lang als die schwarzen reich bleiben, mit einem Metallschimmer, so lange kann damit gezüchtet werden; aber wenn einmal die Farbe fehlt und russig wird oder taub, so ist es nöthig, sie durch Kreuzung mit einer reichen dunkelbraunen aufzufrischen. Unglücklicherweise geschieht es häufig, dass die besten schwarzbraunen, die man zu diesem Zwecke hat, sehr leiden, wenn sie der Sonne ausgesetzt werden und dann

gefleckt und blass werden; aber dagegen gibt es kein Mittel. Lange Zeit hat man die Gewohnheit gehabt, schwarze Tauber mit dunklen Täubinen zu paaren; diese Paarung ist natürlich dann stufenweise zurückgesprungen zu einer vergleichsweisen Seltenheit von dunkelbraunen Tauben und schwarzen Täubinen. Daher sollte man die Vögel wenn möglich auf dem andern Weg paaren; ist dann die Nachkommenschaft gut, so können sie mit den Klassen, welche äussersten Anspruch machen, wetteifern. Die blauen werden auch gelegentlich mit schwarzen gepaart, um die Eigenschaften des Kopfes aufrecht zu erhalten; zu diesem Zwecke wählt man die blauen und schwarzen in der Schattirung, so gut als man kann, aus. Es bleibt aber die beste Paarung immer die: eine schwarze Täubin mit einem schwarzen Tauber. Blaue dürfen auch mit jenen lichtgefärbten Vögeln, die man silberne nennt, wenn sie gut genug befunden, gepaart werden.

Eine grosse Schwierigkeit in der Zucht der blauen ist die, die unteren Theile des Rückens, die man gewöhnlich Bürzel nennt, von dunkler Schattirung zu erhalten, da die natürlich blauen Tauben diesen Theil von lichter Farbe haben. Mannigfaltige Kreuzungen sind versucht worden, um diese Schwierigkeit zu überwinden, und Fulton erwähnt als eines der besten Mittel das, eine licht dunkelbraune Täubin mit einem blauen Tauber, der wahrscheinlich einen oder zwei Blauschecken hervorbringen wird, zu paaren; paart man dann einen solchen Vogel zurück mit dem blauen, so wird man wahrscheinlich die erwünschte Farbe erhalten. Weisse Carriers sind nach meiner Meinung dadurch erzeugt worden, dass man blassblaue mit weissen Dragonern, die man so stark als möglich genommen hat, paarte. Das Produkt

ist im allgemeinen ein gesprengelter Vogel und wenn man den weissesten aussucht und ihn nach Thunlichkeit mit einigen lichtbürzelichen blauen, silberfarbenen oder auch lichtgefärbten braunen paart, so wird die Farbe erlangt. Ich selbst wäre sehr geneigt eine Kreuzung mit einer weissen Scandaroon-Taube zu versuchen, einer Varietät, die, wie ich sicher weiss, mit der Carriertaube sehr eng verwandt ist, und die bereits die Länge des Gesichts, obgleich mit einem niederwärts gehenden Bogen besitzt. Um Carriers in allen Farben zu züchten, muss man sich wichtige allgemeine Regeln merken. Eine dieser Regeln ist die, dass diese Varietät nicht so lang in der Inzucht gezüchtet werden kann, als viele andere Tauben. Auch scheint es, dass allgemeine körperliche Kraft nothwendig ist, um eine gute Quantität des sonderbaren Auswuchses, den man Warze nennt, hervorzubringen; es ist dies ganz natürlich; daher, während Inzucht oft die Gestalt und die Art der Warzen verbessert, fängt nach zwei oder drei Generationen die Grösse an, sich zu vermindern. Daher ist eine gelegentliche Kreuzung nothwendig, doch sollte der Züchter, aus Gründen, die ich schon gegeben, eine solche so weit als möglich in seinem eigenen Schlage vermeiden. Ich habe eine ausserordentliche Verbesserung im Wuchs der Warzen, die von einer Kreuzung mit einem gutgezüchteten Stamm von Vögeln herrührte, gesehen, die aber auf diese Weise zu fein ausgefallen sind.

Ein weiterer wichtiger Punkt bei der Carriertaube ist der, dass der Züchter stets darauf sehe, Gesundheit und Kraft bei seinen weiblichen Vögeln aufrecht zu erhalten. Bei einer so künstlichen Zucht wie diese, ist der natürliche Unterschied in der Kraft der beiden Geschlechter ausgeprägt. Täubinen werden als Regel stets als das zweite

Junge ausgebrütet, und da Carriers nicht so leicht füttern wie andere Tauben (ausgenommen die kurzschnäbeligen), so werden diese leicht verbuttet. Es ist zehnmal schwerer, sich eine grosse und kräftige Carrier-Täubin zu verschaffen, die gute Eigenschaften hat, als einen Tauber; eine solche Täubin sollte man stets kaufen, ob man sie braucht oder nicht. Ich richte daher an alle Züchter die Aufforderung, selbst recht kräftige Täubinen zu züchten. Daher achte man stets darauf, das erste Ei so lange wegzunehmen, bis das zweite bereit liegt, so wie ich schon erwähnte, und dies hindert, dass der junge Tauber (wahrscheinlich?) der kräftigere Theil wird. Besonders aber, wenn man glaubt, dass die Täubin von den besten Tauben gelegt ist, so gebe man ihr das ganze Futter von einem extra Paar Ammentauben. Kann man letztere nicht bekommen, so ist es am Ende der Mühe werth, den jungen Tauber zu opfern (vorausgesetzt, dass er selbst nichts Ungewöhnliches verspricht) um der Täubin willen, dass diese verbessert werden kann.

Dann wieder, wenn der Züchter auf dem Lande lebt und kann es haben, so ist es ganz ausserordentlich gut, wenn man die junge Täubin wenigstens einige Monate in Freiheit fliegen lässt. Mehr als diese Zeit darf aber gewöhnlich nicht gewährt werden, da die Freiheit wie es scheint den Wuchs der Warzen beeinträchtigt und sie hart macht. Und wofern man nicht wünscht, dass der Vogel schon als jung ausgestellt wird, so ist es auch nicht wünschenswerth, dass die Warzen zu schnell in den ersten Monaten wachsen und Freiheit thut dazu sehr viel, nicht nur um die Thiere im Allgemeinen zu stärken, sondern auch die Augenwarzen so hart zu machen, dass sie nachher viel weniger leicht dahin kommen, Rinnen zu bekommen. Namentlich Vögel,

welche dazu Neigung haben, «Fleischaugen» zu bekommen, werden durch den freien Flug bedeutend gebessert. Es ist daher wohl kaum zu zweifeln, dass die reiche und fleischige Textur meist durch fortgesetzte Zucht, bei Einschliessung in etwas warmer Temperatur hervorgerufen wurde, und dass das Fliegen in Freiheit das bewirkt, dass die Augenwarzen mit sammt dem Thier wieder härter und besser werden. Somit lasse man, wo es immer geschehen kann, junge Carriers fliegen, züchte jedoch die Täubinen bis zum Alter von 6 oder 7 Monaten besonders auf; nach dieser Zeit lasse man dieselben im Vogelflughaus, sonst wird der Wachsthum der Warzen wahrscheinlich leiden und die Schnäbel werden zu dunkel.

Züchtet man die Carriertauben früh im Jahre, so erhält man meist langfedrige Vögel; spät gezüchtete bleiben fast immer in den Kielen kurz und übertragen diese schlechte Eigenschaft auch ihren Nachkommen. Was dann bloss die Grösse der Warzen anbetrifft, so muss man wissen, dass dieselbe vielfach Einbusse erleidet, wenn man junge Vögel auf beiden Seiten mit einander züchtet, d. h. mit Vögeln, die das Jahr vorher gezüchtet wurden. Andererseits sind diese jungen Tauben ganz geeignet, die langhalsigsten und am meisten racig aussehenden Vögel hervorzubringen, so dass der Züchter in seiner Hand eine ganz bedeutende Controlle über diese Dinge hat, ganz abgesehen von den Eigenschaften seines eigenen Stammes. Man bringe einen vollständig erwachsenen Tauber mit einer jungen Täubin zusammen, indem man sich Mühe gibt, auf diese Weise gute Entwicklung mit feinem Nacken und Kropf zu verbinden; es ist dies ein guter Plan, auch weil die Tauber gewöhnlich, die zu jung sind, bald unfruchtbar werden.

Gibt man sich aber Mühe, die allgemeine Beschaffenheit der Täubinen zu erhalten, und wenn sie, weil sie gut züchten, nicht ausgestellt werden, so können sie unbeschadet ihrer Zuchteigenschaften viele Jahre erhalten werden. Nichts zerstört die guten Eigenschaften einer Carriertäubin sicher mehr als eine öftere Ausstellung; auch bezahlt es sich gar nicht, eine gute Züchterin anders als nur bei Ausstellungen erster Klasse auszustellen. Solche Ausstellungen gibt es während eines Jahres nur zwei bis drei und so viele sollte eine gute Täubin ohne Gefahr ertragen.

Wenn man anfängt Carriertauben zu züchten, so rathe ich dringend an, als allererste Eigenschaften die Schnabelwarzen und den Schnabel zu betrachten, indem man ebensoviel Gewicht auf gute Gestalt als auf Grösse der Schnabelwarzen legt. Augenwarzen können meist zu jeder Zeit durch Kreuzung mit den grossen fleischaugigen Vögeln erhalten werden, da diese oft gute Paarungen mit solchen, die sonst gute Köpfe haben, denen aber die Augenwarzen fehlen, abgeben. Die Schnabelwarze aber muss stets im Auge behalten werden, und kein Fehler, der sich auf irgend einer Seite zeigen sollte, darf unverbessert bleiben. So kann z. B. eine Warze der »kreiselartigen« Abart leicht schmal und eingekniffen nach der Stirne zu verlaufen, da wo sie zu den Nasenlöchern reicht; dies ist aber in der That einer der allergewöhnlichsten Fehler. Hat dann aber der Züchter in seinem Taubenschlage einen Vogel von dem Wallnuss- oder spärischen Warzentypus, der vielleicht zu weit nach vorn angesetzt ist, so wie wenn etwa ein grosser Schusser auf den Schnabel gesetzt worden wäre, so gäbe dies dann mit dem eben besprochenen eine prächtige Paarung und würde wohl einige vorzügliche Schnabelwarzen

erzeugen, die dann zwischen Schnabel- und Augwarze eine feine Distanz hätten. Wenn ich allgemein spreche, so ist eine hohle oder flache Stelle entweder auf der Spitze oder an den Seiten des mittelsten Stückes der Schnabelwarze oder gegen den Stirntheil zu, einer der allerhäufigsten Fehler. Eine Warze dagegen, die an dieser Stelle wohl gefüllt ist oder eine glückliche symetrisch convexe Form von hinten nach vorn hat, ist von grossem Zuchtwerth. Ein solcher Vogel wird, wenn nicht die ganze Warze ungeheuer ist, selten an dem hinteren Theile derselben sehr voll sein, während die mit grossen Warzen, die aber vorn oder mitten ein wenig hohl sind, an der Warze meist hinten die Aufhäufung haben. Alles in Allem, ein erträglich gerader und massiver Schnabel mit Warzen, die in der Mitte und vorn gut gefüllt sind, gelten vor Allem.

Doch ist auch eine grosse Schnabelwarze schon allein etwas werth.

Von Tauben, die Warzen tragen, welche an der Spitze hohl und nur hinten gut voll sind, wird man mit grosser Wahrscheinlichkeit gute Nachzucht erhalten, wenn man sie mit solchen, die kleinere aber härtere Warzen tragen, die aber vorn voll und gut gewölbt sind, paart. Freilich, wenn eine Taube beides, gute Grösse und Form der Warze besitzt, so wird ein vergleichsweise kurzes Gesicht nicht hindern, dass der Vogel zu den besten des Schlags gehört. Will man noch mehr speciellere Anweisungen über die Paarung der verschiedenen Typen von Carrier-Taubenköpfen, die zugleich mit Durchschnittszeichnungen verschiedener Arten von Warzen versehen sind, nachlesen, so verweise ich auf das »Taubenbuch von R. Fulton«, wo dieser Gegenstand mit der grössten Genauigkeit abgehandelt ist, und wo

man noch viel andere praktische Unterweisungen über die Carrierzucht erhalten kann.

Wählt man junge Tauben, welche sollen behalten werden, aus, so wähle man nur solche, welche in der Mitte der Warze und vorn gut gefüllt und deren Warzen von hinten vom Auge her gut gewölbt sind. Solche werden selten in der Gestalt schlecht; wohingegen diejenigen Warzen, welche sich, so lange die Tauben jung sind, ganz hinten hoch aufrichten oder ganz gerade nach dem Schnabel zu laufen, meist sicher mit dem Alter mehr und mehr hohl werden. Das Auge wird, wenn der Stamm verstanden ist, für sich selbst reden. Die weichwarzigen, die in der Gefangenschaft gezüchtet wurden, sind diejenigen, mit denen man zuerst bei Ausstellungen reüssirt; daher müssen diese Vögel früh im Jahre gezüchtet werden, damit sie Zeit haben, um sich bis zur Ausstellung heranzubilden. Doch ist hiebei viel Risiko, da man viele von diesen früh erzogenen Tauben verliert; manche gute Täubinen werden auch auf diese Weise, wenn sie so frühzeitig züchten müssen, frühzeitig unfruchtbar. Doch beiden Verlusten muss man widerstehen, wenn man sein Ziel erreichen will. Daher ist es wünschenswerth für solche frühzeitige Zucht, dass man kräftige, gegesunde Täubinen hat, die, so lange sie jung waren, freien Flug hatten, sonst wird man sich keine erfolgreichen Jungen verschaffen können.

Carriers, die immer geflogen sind, werden ihre Jungen sehr gut füttern, aber die meisten von ihnen lassen ungefähr nach einer Woche nach und eine Anzahl guter Ammen ist unbedingt nöthig. Zu diesem Zwecke gibt es keine besseren, als die plumpschnäbligen Dragoner oder »langgesichtige« Antwerper; auch wird jede harte Taube mit

grossem Schnabel, dem Zweck entsprechen. Kleine Schnäbel werden natürlich nicht so gut entsprechen, besonders wenn die Jungen anfangen etwas grösser zu werden. Sie sind auch, wie ich schon bemerkte, besonders den »Falten« unterworfen, und zerreissen sich, da sie einen sehr händelsüchtigen Charakter haben, die Augenwarzen beim Kämpfen. Für all dies siehe das Capitel über die Krankheiten und Unpässlichkeiten, die am Ende dieses Werks abgehandelt sind.

SIEBENTES CAPITEL.

Die Dragoner-Taube, Dragoner-Bagdette. (The Dragoons.)

Die Dragonertaube ist in gewissen Cirkeln Londons lange Zeit Drachentaube genannt worden, aber Moore hat dieses Wort Dragoon geschrieben und ich habe schon darauf hingewiesen, dass dieses Wort eine etymologische Verwandtschaft mit Horseman und Carrier hat. Das Wort Drache ist nur ein Volksausdruck und wir haben Grund froh zu sein, dass mit der Ausbreitung der Taubenliteratur dieser Ausdruck beinahe ganz unter den besseren Taubenzüchtern verschwunden ist; die vorzüglichsteu Züchter haben bereits alle das unsprüngliche Wort Dragonertaube (Dragoon) angenommen. Moore sagt, dass diese Taube ursprünglich ohne Frage durch Kreuzung der Horsemanstaube mit dem Tümmler gezüchtet worden sei; die Horsemantaube ist also auch nach seiner Meinung eine Carrierkreuzung und einfach ein Vogel

mit Eigenschaften, die kaum so gut sind, als wie sie dem Carrier eigen. Da Moore darüber sich nicht bestimmt ausgesprochen, so ist die Horsemantaube natürlicherweise wieder verschwunden, und die Dragonertaube hat sich durch sorgfältige Züchtung zu einem Vogel von vorzüglicher Schönheit entwickelt, der in den letzten Jahren so populär als irgend einer wurde und oftmals bedeutende Preise erzielte. Ich habe Leute sagen hören, dass in dieser Taube nichts herauszuzüchten sei, aber jene, welche sich dieser Aufgabe unterziehen, werden finden, dass dies Täuschung ist. Ausser dem Werth in dieser Beziehung hat die Dragonertaube das Verdienst in hohem Grade, wirklich schön zu sein, und ist eine der bekanntesten Legerinen und Züchterinen, so dass der vielfach verrufene Vogel in der That sehr nützlich ist. Auch ist sie eine gute Haustaube und war bis in die neueste Zeit, ehe die belgischen Tauben importirt wurden, die vorzüglichste englische Brieftaube.

Noch vor einigen Jahren gab es über eine regelrecht gebaute Dragonertaube noch verschiedene Differenzen. Züchter in London und in der Nachbarschaft zeigten grosse Neigung, so grosse als mögliche Schnabelwarzen zu erlangen, während in den mittelländischen Provinzen Englands ein langer und dünner Kopf mit wenig Warzen und mit verschiedenen andern bestimmenden Eigenheiten im allgemeinen vorgezogen wurde. Jede Partei beanspruchte natürlich die richtige Race zu besitzen. Diese verschiedenen Ansichten haben sich allerdings heut zu Tage ziemlich genähert, und der Unterschied ist nicht sehr gross. Da aber einige immer noch das Gegentheil behaupten, so wird es gut sein, das Wahre ohne Disput hieher zu setzen, damit Anfänger von

blossen Wortstreitigkeiten, so weit sie unter Taubenzüchtern so gewöhnlich sind, nicht missgeleitet werden.

Dass einst sehr übertriebene Carrier ähnliche Warzen in und um London herum gesehen wurden, habe ich nie bestreiten hören und ist auch von Eaton bestätigt, der uns berichtet, dass er oft unzweifelhafte Carriers als Dragoner, manchmal mit Erfolg, manchmal auch nicht, habe ausstellen sehen. Der stufenweise Wechsel dieses falschen Stammes braucht keinen weiteren Beweis, als die Abbildung, welche auf nebenstehender Seite von einer blauen Dragonertaube gegeben ist, welche vor kurzer Zeit so viele gute Preise gewonnen hat, und die bis auf diesen Tag wohl selten übertroffen worden ist. Ich gebe dieses Bild desshalb, weil es der angenommene Typus eines Londoner Dragoners ist. Dieser Vogel hatte in der That nur einen bestimmten Fehler, er hatte nämlich eine Art Judenbart, das heisst eine Warze an dem Unterschnabel, die ich dann vernichtet habe. Nach dieser, mit dem jetzigen Typus ganz übereinstimmenden Taube werde ich denselben beschreiben. Die Länge des Gesichts bis zu dem Augenmittelpunkt beträgt so genau als möglich gemessen, bei einem wohlgestalteten Vogel 4,14 cm (die eigentliche Länge ist eher etwas kleiner als beim Carrier) und ein sehr grosser oder ein sehr kleiner Vogel hat einen Strich mehr oder weniger. Aber solche Variationen selbst verderben diesen Vogel, der in seinen äusseren Umrissen, seiner Mittelgrösse und seiner vorzüglichen Symetrie, in vielem einem Kampfhahn unter den Hühnern gleicht. Die Schnabelwarze darf aber nur eine schöne mässige Grösse haben, wie es auch in der Figur angegeben ist, und zwar weder grösser noch kleiner, und seine ideale Gestalt ist von einem Carrier weit verschieden. Während des Carriers



Blauer Dragoner-Tauber.

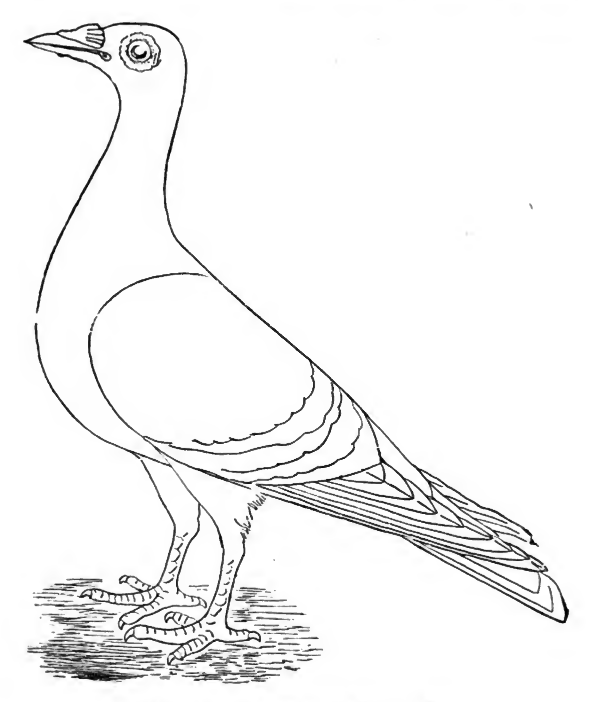
Warze gewöhnlich convex und vom Auge weggebogen ist, sollte die Dragonertaube, was man seit undenklicher Zeit einen Kreiselschnabel nennt, haben. Dieser Schnabel steigt auf einmal nach hinten zu seiner vollen Höhe auf und fällt dann senkrecht an einer Stelle ab. Beim jungen Vogel ist der Schnabel meist weich und die Warze selbstverständlich klein und muss durch eine Art Mittellinie getheilt sein. Aber nach und nach wird die Oberfläche rauher, obgleich die regelmässige Bildung erst zuletzt kommt. Die Augenwarze ist ungefähr so gross als ein Sechspencestück und darf nicht grösser sein; sie ist beim jungen Vogel kreisrund, wird aber mit dem Alter hinten gekniffen, und da diese Merkzeichen andeuten, dass er von einer Carriertaube stamme, so wird dies auch als gute Eigenschaft angesehen. Bei den blauen Dragonern wird die Augenwarze mit dem Alter dunkel, der innere Rand besonders, und ohne dieses Zeichen von dunklem Blut und dunkelrothem Auge, ist die Farbe des Gefieders selten gut oder der Bürzel blau. Bei den Täubinen ist die Grösse beider, der Augen- und der Schnabelwarze, proportionirt kleiner. Der Nacken ist viel kürzer als bei der Carriertaube und wird auf einmal nach den Schultern zu weiter; der Kropf muss rein und nicht hervorragend sein wie bei der Englischen Eule. Die Flügel und der Schwanz sind von mässigerer Länge als bei der Carrier und die Schwingen im Verhältniss zum Schwanz oft kürzer. Doch hängt die Länge der Feder viel von der Zeit ab, in der der Vogel gezüchtet wurde. Die Dragonertaube steht nicht ganz so gross auf ihren Beinen wie eine Carriertaube und ist in der That im Ganzen mehr gedrungen. Demgemäss ist sie werthlos, wenn sie sich schliesslich nicht durch reines und kräftiges Gefieder auszeichnet. Auch ist zu bemerken, dass während

die Seiten des Kopfes bei der Carriertaube gleichlaufend und so geschlossen als möglich gewünscht werden, so ist der Kopf einer Dragonertaube hinten keilförmig breit und nach vorn zu spitzzulaufend. Bei blauen, blauscheckigen, silbernen und grausprengeligen Tauben muss der Schnabel fast oder ganz weiss sein; rothe, gelbe und weisse haben blasse Schnäbel. Die Blauen und Blauscheckigen sind auch die einzigen Varietäten, die eine dunkle Farbe an den Augenwimpern besitzen; einzelne dunkle graugesprengelte haben dies nicht.

Vorstehende Beschreibung passt genau auf die Form, die jetzt als Dragonertaube von beinahe allen Züchtern anerkannt wird. Es gibt nur noch wenige Züchter in Birmingham, welche dies wirklich nicht zugeben, und es bleibt mir noch übrig, kurz zu beweisen, wie die »Birmingham-Schule«, wie sie genannt wird, sich schliesslich doch schon so weit genähert hat, dass eigentlich kein grosser Unterschied mehr vorhanden ist. Denn im Jahre 1870 beschrieb ein Dragonerzüchter aus Birmingham den Vogel, als ob er einen langen, flachen, schmalen Kopf, geraden, dünnen Schnabel und hervorragende Augen habe; und Ludlow, eine wohlbekannte Birminghamer Autorität, beschreibt ferner den Birminghamer-Typus wie folgt: »Kopf lang und gerade; Hirnschale schmal, am Rücken gut entwickelt; Augenwimpern weiss und kreisrund; Nacken lang, schlank und anmuthig; Beine lang, rein und eckig; im Ganzen furchtsam und ängstlich; ferner beschreibt er die Schwingen als »scharf gespitzt.«

Ludlow hat seine Beschreibung mit einer Zeichnung versehen, von der ich hier einen genauen Abklatsch gegeben habe. Diese Zeichnung stellt eine Täubin von reifem Alter dar, und ich sehe unzweifelhaft in derselben ein ganz an-

deres Thier als der moderirte Londoner Typus, dessen Tauber wir auf einem andern Blatte gesehen haben. Der Schnabel ist länger und dünner, die Warzen sind geringer, die Beine



Birmingham Dragoner-Täubin, 1870.

sind viel länger und der ganze Vogel ist mehr schmächtig; der Wirbel des Kopfes ist auch flach. Die Unterschiede

sind so scharf und klar, dass darüber kein Streit entstehen kann.

Geht man aber von dieser Beschreibung und Zeichnung wenige Jahre weiter, so hat Ludlow im Jahre 1874 die Beschreibung des Kopfes schon zu »ein wenig schmal« gemässigt und während er den Schnabel noch lang nennt, er gibt ihm 4 cm, so ist dies auch die Länge des Londoner Musterthieres. Ebenso bezeichnete er ihn »stark« und begleitet seine Beschreibung mit der Zeichnung, die in Fig. 22 dargestellt ist. Dieser Schnabel, wenn er mit dem der Fig. auf Seite 119 verglichen wird, sieht ganz entschieden dünn aus. Aber in Fultons Taubenbuch vom Jahre 1875 verlangt Ludlow für den Birmingham-Typus einer Dragonertaube einen hübschen, dicken, gleichgestalteten Schnabel und einen oder zwei Monate später gab er als sein Ideal die Zeichnung hier von einer reifen Täubin. Wenn man diese neue Birmingham-Taube mit denen im Jahre 1870 gezeichneten vergleicht, so sieht man, wie der Schnabel kürzer und dicker geworden, die Hirnschale weniger flach, die Schwingen und der Schwanz kürzer, der Leib plumper und der Nacken nach den Schultern zu rascher weit geworden.



Fig. 22.

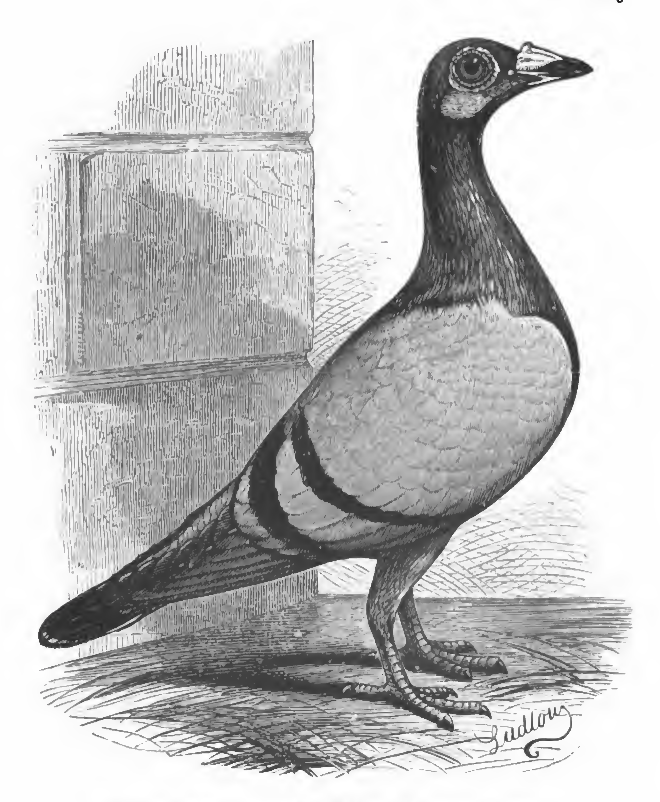
Kurz, und ohne weiteren Raum für die Einzelheiten zu verlieren, eine Vergleichung der drei Zeichnungen wird zeigen, dass Ludlow's letzte Täubin eine sehr gute Paarung mit dem Londoner Tauber abgeben dürfte, da er im Typus viel näher zu ihr steht, als zu seinen eigenen früheren Zeichnungen. Ich denke, ein Richter wird in seinem Sinne, er mag bewundern welche Varietät er will, wegen einer mehr oder weniger grossen Schnabelwarze allein einen Vogel

nicht wegwerfen, da in der That wenig Unterschied mehr übrig ist.[1])

Ich habe diese Thatsachen desshalb so klar hier auseinandergesetzt, weil gewisse Parteien immer noch einen Streit aufrecht erhalten, der eigentlich blos noch ein Wortstreit ist. Was für ein Nutzen soll dies z. B. sein für Londoner Züchter, den Schenkel kurz zu nennen, während die andere Partei darauf beharrt, dass er lang sei, wenn beide dieselbe Länge, nämlich 4 cm zu Grunde legen? London hat etwas eingeräumt und Birmingham mehr; und wir haben nun eine ebenso gute Musterrace, wie wir sie gerade haben können, wenn der Wunsch bestehen würde, wie es bereits zugestanden ist, eine unterschiedliche Taube zu besitzen. Denn, wenn dem gegenwärtigen, gemilderten Londoner Styl vorgeworfen wird, dass er zu nahe am Carrier stehe, und die alte Birminghamer Varietät als eine ursprüngliche Dragoner bewiesen ist, so kann man nur antworten, dass die Sache sich gerade umgekehrt verhält.

Der alte Moore ist ein entschiedener Zeuge, dass, soweit als der ursprüngliche Typus geht, er zugestandenermassen durch Kreuzung gemacht war, und dass es auch gebräuchlich gewesen, durch Kreuzung dem Vogel einen erträglichen Grad von Kraft zu geben. Und, auf der andern Seite, wenn die Londoner Eigenschaft der bedeutenderen Grösse der Warzen nur eine Carrier-Eigenschaft ist, so sind alle andern Eigenschaften bei dem alten Birmingham-Modell, das lange Gesicht, die flache, schmale paralelle Hirnschale, der lange und dünne Nacken, die Länge der Federn und Glieder, Carrier-

[1]) Alle diese Thatbestände und Vergleichungen kann man ausführlich von dem Verfasser dieses Werkes in dem »Live Stock Journal« vom 7., 14., 21. Mai 1875, finden.



Birmingham Dragoner-Täubin (Moderner Typus).

Eigenschaften. Der wahre Züchter wenigstens wird nie einwilligen, den nun ein mal angenommenen Typuswieder zu verlassen. Die mässig grosse Warze guter Gestalt ist sehr schwierig

gut zu züchten. Sie hat nämlich Anlage, Auswüchse zu bekommen, oder zu grob oder zu klein zu werden, und dies ist gerade der Zauber, sie hervorzubringen. Aber die alte Birmingham-Varietät kann nach ihrem Kopf und ihren Warzen dutzendweise gezüchtet werden und ist so entschieden eine niederere Klasse von Tauben, als die wahre Dragonertaube eine wirkliche Luxustaube ist Daher habe ich auch die beiden schattirten Zeichnungen als hübsche Repräsentanten der modernen Dragonertaube hier gegeben; der Tauber zeigt ungefähr so viel Warzen, als ein guter Züchter zu sehen wünscht, während die Täubin so wenig Warzen zeigt, als er von einem Vogel des schwächeren Geschlechts zu sehen wünscht. Der Unterschied ist nicht grösser als der Spielraum, der bei den verschiedenen Richtern bei jeder Taube eingeräumt wird. Letztere suchen heut zu Tage einen dicken und dunklen Schnabel und werden sicher einen guten Vogel wegen eines kleinen Unterschieds in den Gliedern und den Federn nicht verstossen. Der einzige Punkt, der noch wirklich ein Streitfall ist, ist der, wegen der Augenlider der Blauen und Schecken, welche die Züchter von Birmingham jetzt noch weiss und kreisrund wünschen, während die Londoner eine dunkle Farbe und ein gekniffenes Auge vorziehen. Man braucht hier nicht weiter auszuführen, dass die Londoner hier wiederum von den Carriers am weitesten sich entfernen. Auch wird es genügen, wenn ich hinzufüge, dass diese Sache sich schon von selbst ordnen wird, wenn die Taube auf Tiefe der Farbe richtig beurtheilt wird; denn, wie schon bemerkt, ich habe kaum je (wenn ich überhaupt einmal) einen guten tiefblauen Vogel, der auch am Bürzel dunkel war, gesehen, der nicht das dunkle Augenlid hatte.

Werden blaue Dragoner mit einander gepaart, so bringen

sie meist eine gute Farbe heraus und man vermeide besonders lichtbürzelige Vögel. Der Fehler des lichten Bürzels ist bei den hellblauen gewöhnlich, und diesem Mangel wird gut vorgebeugt, wenn man sie mit Blauschecken paart oder auch mit dunkelgesprengelten; und einige gute Züchter ziehen es in der Regel vor, ihre Vögel mit Schecken oder dunkelgesprengelten zu paaren. Sie sagen, dass sie bei dieser Methode der Zucht viele blaue und mehr gute Bürzel als auf irgend welche andere Weise erhalten; ich bin damit auch einverstanden, wofern man die Paarungen zwischen hellblbauen und hellgesprengelten Tauben vermeidet. Das Gesprengelte ist selbst eine sonderbare Mischung von Blau und Weiss, ähnlich, wie wenn Pfeffer und Salz gemischt wird, und ist keineswegs ganz leicht in gleichförmiger Färbung über den ganzeu Körper zu erzielen, wobei dann der Bürzel frei von weisser Farbe, die dahin zielt, dass eine Mischung von Weiss im Blut ist, sein muss. Das Resultat vieler Untersuchungen ist dies, dass die besten gesprengelten erlangt werden, wenn man im Durchschnitt mit dunkleren paart, indem man gelegentlich mit blaugesprengelten kreuzt. Im Ganzen sind aber die gesprengelten, welche über das ganze Gefieder gleich gefärbt sind, vielfach ein Glücksfall. Die Binden bei allen Blauen und ihren Untervarietäten müssen sauber schwarz und scharf sein und die Augen so tiefroth als möglich.

Silber-Dragoner werden in sogenannte braunbindige und schwarzbindige eingetheilt; doch ist die schwarzbindige nur eine sehr dunkle braunbindige. Die Brust muss von roth oder kupferroth ganz frei sein, und das Silber muss in der Farbe so hell als möglich sein. Jeder Züchter zieht die dunkelbindigen, oder sogenannten schwarzbindigen vor;

um diese zu erlangen, gibt es nur dies Mittel, jedes zweite oder dritte mit Blauen auf besondere Weise zu kreuzen. Doch entsprechen die hell lichtbürzeligen dazu nicht. Ein guter, blauer, dunkelbürzeliger Tauber muss mit einer Silbertäubin gepaart werden, von diesen Jungen werden die besten blauen wieder mit silberfarbigen gepaart. Wenn der blaue Tauber jung und die Silbertäubin alt ist, so werden die Tauber in der Farbe bei der Nachkommenschaft im allgemeinen überwiegen.

Weisse werden selbstverständlich gewöhnlich mit einander gezüchtet; werden sie gekreuzt, so nimmt man natürlich die hellsten Blauen und silberfarbigen und kreuzt das Produkt zurück mit Weissen.

Beim Züchten der gelben und rothen Dragoner gibt es heut zu Tage weniger Schwierigkeiten als früher, und es ist wenig Zweifel, dass beide Farben, die der Originalrace der Carriers fremd sind, durch complicirte Kreuzungen mit Skandaroons- und andern Tauben, entstanden sind. Man muss hauptsächlich nur darauf sehen, dass man immer solche Vögel auswählt, die einen ganz reinen eigenfarbigen Bürzel haben und frei von Dunkelbraun oder Aschgrau sind. Mit solchem Material kann man auch die gelben, wenn es nöthig ist, wieder auffrischen, (denn alle gelben werden bald blass, wenn sie unter sich gezüchtet werden), und zwar entweder mit fremden Gelben oder einer Kreuzung von den Rothen. Von einem andern reinen und in Farbe tiefen Stamm können auch die Rothen wieder aufgefrischt werden, da Rothe nur mit Rothen verbessert werden. Dabei muss man aber immer die Rothen der gelben Kreuzung vermeiden. Kann man sich einen pechschwarzen Vogel verschaffen, der die passenden Eigenschaften besitzt, so kann der Züchter die rothen

Dragoner ganz bedeutend verbessern, aber das geringste Zeichen von Russ oder Aschfarbe oder auch Binden dürften einen Vogel auf einmal verderben. Die Augen dieser Varietäten sind orangeroth.

Was nun die Kopfeigenschaften anbetrifft, so ist es hie und da nothwendig, die Grösse der Warzen niederzuhalten und die Symetrie derselben wieder herzustellen, indem man Vögel auswählt, die zu kleine Warzen haben. Die Gleichheit des Körpers macht wenig Schwierigkeit.

Vor Allem studire man die Leibesbeschaffenheit, denn eine Dragonertaube ist nichts, wenn sie nicht hart ist und rein im Gefieder, wie wenn sie aus solidem Material ausgeschnitten wäre. Nur viel Uebung kann der Taube dies geben. Sie hat Neigung das Auge dunkel zu bekommen, die Warzen hart und fest werden zu lassen; bei Blauen dunkelt auch der Schnabel und die Augenlider.

Dragonertauben werden auf Entfernungen von einer bis zu hundert und hundert und zwanzig Meilen dressirt, und entsprechen vollständig. Es ist auch sicher, dass wenn sie nach der Belgier Art in der Folge recht streng gezüchtet würden, so möchten sie nicht geringer für weitere Distanzen tauglich erfunden werden. Viel Umstände machen sie nicht und verlangen bei der Aufzucht kaum irgend besondere Aufmerksamkeit.

ACHTES CAPITEL.

Die Berbertaube. The Barb. (Le Pigeon polonais.)

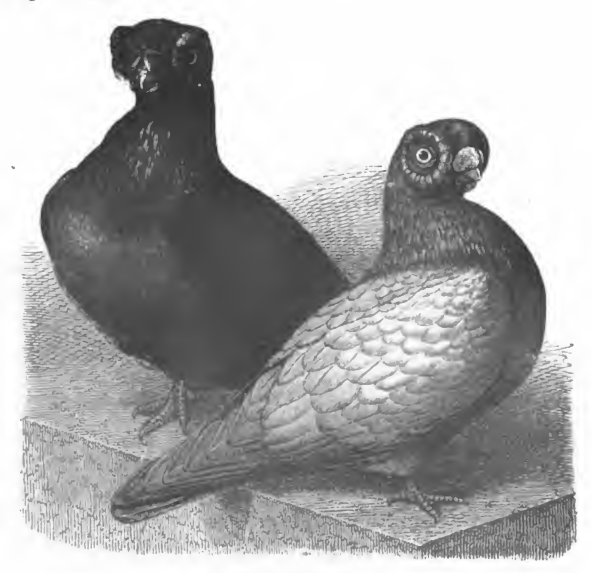
Die Berbertaube bildet einen passenden Uebergang zwischen den Warztauben und den sogenannten »Kurzge-

sichtigen« Tauben, und es ist interessant, zu bemerken, dass gerade diejenigen Vorzüge, welche die Carriertaube ausmachen, hier in einer geradezu entgegengesetzten Weise ausgebildet sind, und dies ist das Musterbild einer Berbertaube. Die Aehnlichkeit zwischen den grossen Augenwarzen beider Varietäten ist so auffallend, dass einige Züchter es versucht haben, Berbertauben mit Carriers zu kreuzen, in der Hoffnung, diese Eigenschaften zu verbessern. Aber das Modell beider Vögel ist so vollständig verschieden, dass bis jetzt von einer Kreuzung noch nichts Gutes im Gefolge war. Man hat dabei vergessen, dass nicht nur der Kopf einer Carriertaube schmal, sondern auch der Typus der Augenwarzen dünn ist; bei der Berbertaube aber wünschen wir die Breite sowohl bei den Warzen als auch bei dem Kopfe soweit als möglich zu erreichen.

Die Berbertaube ist ohne Zweifel eine der ältesten Taubenvarietäten. Shakespeare spielt in seinem Drama: »As You Like It« (Akt IV., Scene 2) an eine »Barbary«-Taube an, und es ist kein Zweifel, dass es dieselbe Taube ist, wie die, welche wir vor uns haben.

Auch scheint es ganz richtig zu sein, wenn Moore meint, dass die Mahomet-Taube, eine blos gehaubte Berbervarietät, ihren Namen von einer der Tauben erhielt, die Lieblingsthiere des arabischen Betrügers waren. Beide sind der Ansicht, dass die Taube von Afrika stamme, und neuere Importirungen aus diesem Lande haben diese Ansicht mehr oder weniger bestätigt Sicher ist es schliesslich, dass diejenigen Tauben, welche die bekanntesten Varietäten der Berbertauben am meisten verbessert haben, von den Herren Baily und Sohn aus der Nachbarschaft von Marseilles eingeführt worden sind. Marseille war früher ein Handelshafen,

der zwischen Nordafrika ganz bedeutende Handelsbeziehungen hatte.



Berber-Tauben.

Die Berbertaube wurde früher nur als »Tand« gehalten, aber die neuere Entwicklung ihrer Eigenschaften hat die Zucht dieser Taube, namentlich was ihre ganz ausserordentliche Vollkommenheit anbetrifft, so schwierig gemacht, dass sie nun zu den ersten und vornehmsten Taubenracen zählt. Eine gute Berbertaube ist nicht nur gerade so schwer zu züchten, wie eine gute Carrier, sondern erstere braucht, um aus einer jungen Taube eine vollständig

entwickelte zu werden, ebensolang wie letztere. Es sind in der That viel weniger gute Berbertauben zu finden, als gute Carriers, so dass vielleicht keine Varietät den verschiedenen Herren Taubenzüchtern mehr Spielraum übrig lässt, neue Erwerbungen zu machen, als gerade diese. Da sie eine Warzentaube ist, so liegen ihre Haupteigenschaften im Kopf. wie bei der Carriertaube, aber nichtsdestoweniger ist ihr Typus in jedem einzelnen Punkte so viel als möglich der Carriertaube entgegengesetzt. Einen ziemlich guten Begriff von diesem Kopf kann man sich machen, wenn man ein altgemodeltes Baumwollfadenwickel, das ein wenig aufgewickelt ist, betrachtet, ich meine nämlich ein solches, wie man es bei sehr dickem Maschinenfaden im Gebrauch hat. Die Augenwarzen stellen dann die beiden hervorragenden Enden oder Ränder der kleinen Spule dar, während der mittlere Theil die Hirnschale des Vogels in rohem Umriss angibt. Man kann hieraus schliessen, dass man den Kopf von Seite zu Seite so weit als möglich und die Augenwarzen so breit als möglich denkt. An den Rändern müssen diese Augenwarzen so dick als möglich sein, so dass sie nicht über die Augen hereinhängen oder fallen, was als eine grosse Entstellung gelten würde, obgleich dies nicht selten bei alten, abgelebten Vögeln gesehen wird. Besonders wichtig ist es, dass der Kopf nie die Gestalt eines Keiles habe, aber vorn zwischen den Augenwarzen eben so breit sei, als hinten. Ist dies der Fall, so sieht der Kopf sehr kurz aus und erscheint nur vorn kurz ausgeschnitten, so dass die zwei Vordererecken, wie man sie nennen könnte, in einer ganz sonderbar viereckigen Weise nach aussen stehen, wie man das bei einer andern Taube nie sieht. Wenn dann die Hirnschale hinten etwas

vorsteht und voll ist und oben ein wenig flach, so hat man eine richtige Form.

Weiter komme ich nun zu den Augenwarzen, die von denen einer Carriertaube sich wesentlich unterscheiden, da sie sowohl dick als gross und rund gewünscht werden. In Farbe müssen sie glänzend roth sein. Sie sind denselben Fehlern wie die der Carriers unterworfen; sie zeigen nämlich eine Neigung nach vorn und nach oben sich mehr zu entwickeln, während sie nach hinten geringer oder gar gekniffen sind. Doch wird dieser Fehler bei Vögeln mit viereckigen Köpfen weniger gesehen. Was diese Dicke der Warzen anbetrifft, so gibt eine gute Bildung derselben dem Vogel ein ganz sonderbares Ansehen. Wenn die grösste Dicke sich mehr nach den Rändern zu neigt, während die Warze aber rund ist und in der Mitte mehr dünn, so ist sie auch viel weniger zu Rinnen geneigt und die Weite und viereckige Form des Kopfes wächst dadurch. Wo aber die Warze in der Mitte dick und an den Rändern dünner wird, da ist die Wirkung eine sehr magere. In Beziehung auf die Farbe sind die Warzen der neu eingeführten Vögel oft besser als die der bereits hier gezüchteten. Fulton meint, man müsse dies dem Umstand zuschreiben, dass die Engländer häufiger die rothbraune Farbe züchten [1]. Bei fremden Züchtern ist die rothbraune Farbe viel weniger beliebt und schwarze, rothe, gelbe und weisse Berbertauben haben gewöhnlich viel schönere rothe Warzen als dunkelbraune, die sie fast immer blass haben. Auch hat ein häufiges Eingesperrtsein seinen Einfluss. Das Auge selbst muss weiss, oder wie die Taubenzüchter sagen, »perlaugig«

[1]) Siehe »Taubenbuch von Fulton« pag. 235.

sein; doch ist es selten, dass die Iris ganz weiss angetroffen wird.

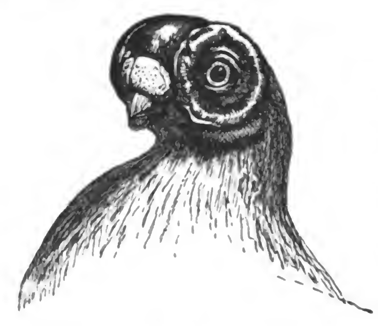


Fig. 23.

Kopf der Berber-Taube.

Wenn der innere Theil des Auges, der die Pupille unmittelbar umgibt, perlfarbig ist, so mag das Auge passiren, obgleich der äussere Rand orange- oder sandfarbig ist. Letzteres ist das häufigere. Ein ganz rothes, sandfarbiges oder orangerothes Auge ist ein entschiedener Fehler, kann aber wegen sonstiger schlagender Kopfeigenschaften verziehen werden. Der Schnabel muss so dick und kurz als nur möglich sein; dabei wünscht man, dass der Unterschnabel besonders noch dicker sei, als der Oberschnabel. Ferner muss der Schnabel etwas abwärts schauen, oder gebogenschnäbelig sein, und ein zu eigensinniges Beharren einiger Richter in Beziehung auf diesen Punkt hat die Züchter zu dem Verfahren kommen lassen, den Schnabel, so lange er noch weich ist, mit den Fingern niederzudrücken. Wird dies jeden Tag, wenn der Vogel etwa 3 Tage alt ist, etwa eine Woche lang sanft gemacht, so fürchte ich, es dürfte kaum entdeckt werden. Doch sollte ein solch künstlich gemachtes, »gebogenschnäbliges Gesicht«, was immerhin eine unnatürliche Erscheinung ist, entschieden missbilligt werden. Der Schnabel der Berbertaube neigt

stets zu weisser oder Fleischfarbe hin. Auch bei einigen sonst ganz guten schwarzen Thieren wird häufig auch ein schwarzer Schnabel gefunden; der schwarze Schnabel gibt dem Kopf nicht nur ein sehr plumpes Aussehen an und für sich, sondern wird auch ganz gewöhnlich von einer dunklen und rauchigen Färbung der rothen Augenwarzen begleitet, was dann die Sache noch bedeutend verschlimmert. Ein Schnabel, der mehr als nur einen leichten Streifen schwarzer Farbe an dem Oberschnabel trägt, ist daher entschieden fehlerhaft, doch kann der Fehler durch einen schönen, massiven Kopf wieder ausgeglichen werden.

Die Schnabelwarze sollte nur mässig gross und recht weich und ungefähr so gestaltet sein, dass sie gerade die gebogene Linie des Schnabels vielleicht noch ein wenig mehr als das ganze Profil vom Grunde des Schnabels bis zur Spitze darbietet, ausfüllt. Einige gute Vögel sind manchmal auch an dem Unterschnabel ziemlich warzig, aber dies wird in der Regel als Fehler betrachtet, obgleich die Meinungen in diesem Punkte etwas variiren, vielleicht mehr als bei irgend einer andern Berber-Eigenschaft. Ich bin der Ueberzeugung, dass die Mehrheit eine Taube vorzieht, die diese Warzengebilde nicht hat.

Der Nacken einer Berbertaube ist ein wenig kurz und wird nach den Schultern zu plötzlich weit. Es gehört auch zu der offenbaren Kürze des Gesichts, wenn der Kropf voll ist; nur wenige Züchter ziehen einen glatten Kropf vor. Die Brust muss sehr breit sein, entschieden breiter als bei jeder andern Taubenart, dabei geben die mässig langen Schwingen und der kürzere Schwanz dem ganzen Vogel ein plumpes Aussehen. Eine frühe Zucht bringt natürlich auch längere Federn hervor, und ich hatte

einst einen schwarzen Tauber mit prächtigem Kopf, der in der Feder so lang war, als ein Carrier. Doch fühlte ich wohl, dass diese ungewöhnliche Länge nicht zu dem Charakter des Vogels gehörte. Ich bin auch sehr darauf aus, dass die Schwingen die äusseren Schwungfedern oder die sogenannten zweiten Schwungfedern etwas einwärts setzen, so dass sie eine Art Ecke am Flügel über der Leibeslinie bilden und einige von Hedley's Stamm hatten diese schöne Eigenschaft vortrefflich.

Die Beine sind sehr kurz und verursachen einen watschelnden Gang, dabei sind die Schenkel frei. Einige sonst gute Vögel sind jedoch leicht an der Aussenseite des Schenkels abwärts befiedert; es ist dies zwar ein verzeihlicher Fehler, aber immerhin ein Fehler. Einige Taubenzüchter rupfen diese Federn aus; ich halte dies nicht für klug, da es leicht entdeckt werden kann, und eine solche Behandlung mit Entwerthung verbunden ist (wie dies mit jedem andern entdeckten Betrug der Fall ist).

Es gibt schwarze, dunkelbraune, rothe, gelbe und weisse Berbertauben. Die weissen sind meist immer schwarzäugig, oder wie es die Kenner nennen: »ochsenäugig«; wenn die Augen wie bei den andern auch weiss sind, so sind sie werthvoller. Die weissen Berber rechnet man als eine ganz besondere Varietät, und wenn die Kopfmerkmale recht gut sind, wie man dies hie und da trifft, so sind sie als sehr schöne Tauben zu betrachten. Die Warzen müssen dann bei dieser Varietät eine wirklich glänzende korallenrothe Farbe haben. Es gibt aber sehr wenige Züchter von weissen Berbertauben, so dass diese Farbe einer ernsthaften Verbesserung bedarf, Wird die weisse Varietät aber zu derselben Vollkommenheit in den Merkmalen des Kopfes

erzogen, wie bei der schwarzen, so würde nach meiner Meinung die weisse Berbertaube eine der schönsten Tauben unter allen sein. Ich hatte schon weisse, die an dem Kopf und den Warzen recht schön waren, aber ihr Fehler war immer der, dass ihre Schnäbel zu lang und zu gerade und die Schnabelwarzen zu rauh waren. Die andern Farben sind von den Züchtern so vermischt worden, dass (ausgenommen natürlich die weisse) wie man weiss, von dem nämlichen Paar Eltern während eines Jahres Junge von jeder Farbe geboren wurden. Bei andern Taubenracen werden die dunkelbraunen gewöhnlich gehalten, um sie mit schwarzen Tauben zu paaren und nur Pechkohlenschwarze werden hie und da mit rothen und gelben gepaart; somit hält man die Gelben und die Rothen rein. Aber bei den Berbertauben ist das Resultat der allgemeinen Vermischung das, dass die Rothen selten überall in der Farbe dunkel genug sind, da der Bürzel und der Schwanz meist dunkelbraun oder schieferfarbig sind; es rührt dies von dem dunkelbraunen Blut im Stamm her.

Diese Umstände machen die Zucht auf Farbe bei den Berbertauben sehr schwierig, besonders was die Gelben betrifft. Bei andern Tauben paart man gewöhnlich diese Farbe mit roth; aber die unreine Farbe bei den rothen Berbertauben macht diese Kreuzung fast ganz nutzlos und es ist Thatsache, dass die allerbesten Gelben, über die ich Erfahrung habe, von Gelben herstammen, die mit Tiefschwarzen gepaart waren. Die schwarze Kreuzung ist auch mit Rothen gut und mag mit jeder Farbe auf jede Weise gepaart werden. Würden Rothe und Gelbe ausschliesslich mit guten Schwarzen gekreuzt, bis die dunkelrothen Schwänze herausgezüchtet sind und die Dunkelrothen nur auf

die Kreuzung mit den Schwarzen beschränkt, so wäre kein Zweifel, dass die Farben der Berbertauben rasch verbessert und sicherer gemacht würden.

Schwarzbraun ist als eine Regel die beste Kreuzung mit Schwarzen, weil die Schwarzen die Neigung haben, dunkle Schnäbel und gefurchte Augenwarzen hervorzubringen. Die dunkelbraunen Berber aber haben im Gegentheil viel häufiger grosse weiche Augenwarzen, (obgleich sie gern blass in der Farbe werden) weisse Schnäbel, wodurch die Fehler bei den Schwarzen verbessert werden. Weisse werden natürlich nur dann miteinander gezüchtet, wenn sie schön genug sind, werden aber bedeutend verbessert, wenn man sie mit hellfarbigen dunkelbraunen paart und dann das scheckige Produkt zu Weiss zurückzüchtet.

Da die Berbertaube in der Zucht auf Farbe so unsicher ist, so mag ein Experiment in Beziehung auf die Gelben besonders, das von J. Firth in ganz systematischer Weise durchgeführt wurde, sehr lehrreich und interessant sein. Er paarte zuerst einen schwarzen Tauber und eine gelbe Täubin, so wie ich sie eben empfohlen habe, mit einander. Die Kreuzung brachte sieben Vögel heraus, von denen vier roth waren; schon hieraus kann man ersehen, wie gross die Unsicherheit der Farbe ist. Von diesen vier Rothen waren zwei Tauber und zwei Täubinen; eine Täubin starb. Die überlebende rothe Täubin wurde nun mit einem gelben Tauber, der eine Zucht eines andern Zweiges derselben Familie war, gepaart; er brachte unter andern eine gelbe Täubin hervor, die ich Nro. I nennen will. Einer der rothen Tauber wurde mit einer Täubin eines andern Stammes gepaart, und hatte unter andern einen gelben Tauber zum Sohne, den ich Nro. II nennen möchte. Der andere rothe

Tauber wurde mit einer schwarzen Täubin gepaart und züchtete mit verschiedenen andern einen rothen Tauber, den ich Nr. III nennen will und dann eine gelbe Täubin, die unter der Nro. IV stehen soll. Mit diesem zweiten Stock zur Verfügung paarte dann Firth Nro. I (gelb) mit Nro. III (roth) und Nro. II (gelb) mit Nro. IV (auch gelb). Nach einiger Zeit berichtete er, dass er durch dieses Experiment von diesen beiden Paaren acht Junge, jedes von ausgezeichnet gelber Farbe gezüchtet habe.

Die Meinung über die eigentliche Grösse der Berbertaube variirt ziemlich. Es wird oft gesagt, dass diese Taube ein wenig klein sein sollte; aber bei alten Vögeln wenigstens habe ich gefunden, dass im allgemeinen ziemlich grosse Vögel gewinnen. Am nächsten zu der allgemeinen Regel steht dies, dass die Berbertaube im Ansehen einen grossen Kopf haben muss, wie auch dann der Körper sein mag. Sieht der Kopf breit, viereckig und gross aus. so ist der Vogel um so besser, je kleiner der Leib ist; aber der gross aussehende Kopf ist immerhin wesentlich, wenn die Vergleichung gut ausfallen soll. Wenn dann die kleinen Vögel noch dabei jung sind, so werden sie gern vorgezogen, da ihre niedliche Erscheinung, wenn der Kopf gut gestaltet ist, ihre kleine Figur vollständig entschädigt. Als Regel muss man aber stets sehr verschiedene Arten von Stämmen züchten, wenn man mit jungen Berbertauben überhaupt Erfolg haben will. Da gibt es dann Augenwarzen, die sich so rasch entwickeln, wie bei den Carriers, obgleich sie zu Falten erst in späterer Zeit geneigt sind.

Tauben mit solchen Warzen und mit wohlgestaltetem Kopf, wenn er auch nur mässig gross ist, werden daher die am meisten jungen Schautauben bilden! Sodann ist es

meist unmöglich, eine Berbertaube zu erhalten, die, wenn sie noch jung ist, mehr als mittelgross im Gesicht aussieht. Andererseits wird eine härtere Warze, die langsamer wächst und ein ziemlich langaussehendes Gesicht, das der Augenwarze Platz zum Wachsen gewährt, schliesslich doch die schlimmste Taube machen. Doch habe ich auch schon solche Vögel gezüchtet, die sich doch gut gemacht haben, und eine bedeutende Summe, wie sie erwachsen waren, einbrachten, obwohl sie nicht zu der eigentlich plumpen Race gehörten.

Viel habe ich auch schon darüber vernommen, dass die Berbertaube in Beziehung auf die hauptsächlichsten Kopfmerkmale einen unsicheren Charakter habe; aber ich glaube, dass keine Taube hierin sicherer züchtet, wenn es nur auf richtige Weise geschieht. Die wichtigsten Merkmale sind guter, viereckiger Kopf und guter Schnabel. Gute Augenwarzen kann man leicht heranzüchten, aber nicht einen guten Kopf und Schnabel. Hat man aber andererseits Tauben, welche mit diesen Eigenschaften gut versehen sind und hält sie zusammen, so ist damit auch in hohem Grade eine Sicherheit erreichbar. Mittelalte Thiere mögen mit einander gepaart werden; aber ein sehr schlechtes Verfahren ist es, wenn junge Vögel zusammengepaart werden, weil dann die Warzen gern kleiner werden; daher paare man eine junge Berbertaube, die unentwickelte Warzen hat, mit einer voll erwachsenen. Junge Vögel zeigen dagegen die besten Schnäbel, was wieder ein anderer Grund ist, um dies vermittelst des Alters zu verhindern. Man hat auch in der That gefunden, ja es ist eine Regel, dass bei der Zucht der Berbertaube zwischen Augenwarzen und Schnabel eigentlich eine Art Widerstreit besteht. Schwere

Warzen, die man erhält, wenn man ganz vollständig reife Vögel von gutem Typus mit einander züchtet, sind in der Regel auch mit Fehlschlagen des dicken Schnabels verbunden; daher muss man dies durch Vermischung mit jüngerem Blut verhindern und so beharrlich durch den ganzen Stamm fortzüchten. Bei schwarzen Berbertauben macht der schwarze oder wenigstens doch dunkle Schnabel viel Schwierigkeit, weil ganz augenscheinlich alle schwarzen Tauben auch eine grosse Neigung haben zu schwarzen Schnäbeln. Aber bei den Berbern gibt ein schwarzer Schnabel ein plumpes und höchst ungefälliges Aussehen. Unglückseligerweise scheint diese verwerfliche dunkle Farbe durch vieles Fliegen noch verschlimmert zu werden und fügt bei der Berberzucht noch andere Schwierigkeiten hinzu. Aus diesen Gründen darf man mit schwarzen Berbern durchaus nicht lange fortzüchten und dies um so mehr, als sie noch mehr Neigung zu haben scheinen, faltenwarzig zu werden, als die andern Farben. Daher muss man sie von Zeit zu Zeit mit Dunkelbraunen oder Rothen paaren, damit Warze und Schnabel verbessert wird.

Von solchen sollte man aber nie zwei sehr dunkle Schnäbel züchten, sonst wird stets ein schwarzer Schnabel das Resultat sein. Wir haben gesehen, dass wenn man mit dunkelbraunen und rothen paart, man nicht wenig absolut reine Schnäbel, sogar von solchen, die mit Schwarzen gepaart wurden, erhält, und dieser Erfolg steht doch so weit über dem mit schwarzem Schnabel, dass es schon der Mühe werth ist, sorgfältige Pflege dieser Sache angedeihen zu lassen. Die Jungen sind fest und leicht zu erziehen, verlangen aber Ammen nach der ersten Woche, da die Form ihrer Schnäbel mechanische Schwierigkeiten dazwischen wirft.

Ich habe sehr selten alte Berber gehabt, die gut fütterten, denn dies ist eine Ausnahme. Ein Stamm gewöhnlicher, langgesichtiger Berber gewährt oft gute Ammen; doch ziehe ich im allgemeinen, nachdem ich es versucht habe, Dragoner und einige andere, wie z. B. mittel- oder kurzschnäblige Antwerper vor, da die Verhältnisse ihres Kopfes sich dem der Berber am besten anzupassen scheinen. Die Qualität der Jungen kann schon sehr früh und zwar lange vorher, ehe sie flügge sind, wahrgenommen werden. Ist die junge Taube sehr breit und hohl quer durch den Kopf, und hat sie einen ungeheuer gähnenden Mund, so wird sie auch meist entsprechen. In späterem Alter werden sie oft sehr voll und sehen gemein aus, woran das Wachsen der Federn Schuld ist; doch ist dies nur vorübergehend und die Qualität kommt wieder. Gelbe können meistens, sobald als sie ausgeschlüpft sind, erkannt werden, da ihre Haut meist kahl ist und einen sonderbaren polirten Glanz zeigt. Dunkelbraune haben ein fast ähnliches Aussehen, sind aber nicht so markirt. Sind sie im Alter von drei oder vier Monaten, so ist dies für sie eine sehr kritische Zeit, namentlich wenn dann im Herbst schlechtes Wetter eintritt, und sie im Begriff sind, ihre Federn zu wechseln. Etwas Leberthran, das man jeden andern Tag in dieser Periode reicht, scheint Fleisch und Kraft aufrecht zu erhalten und wird manchen Verlust verhindern; ich selbst verlor nie einen jungen Vogel, den ich so nach Firth's Anweisung behandelte.

Sobald als die Augenwarze vollständig entwickelt ist, braucht sie eine beständige Reinigung mit einem Schwamm und Wasser, denn weil sie dick und fleischig ist, so sammelt sich in den Falten Schmutz und Absonderung an und dies verursacht Krankheit und viel Unannehmlichkeit. Auf

Falten muss man sehr früh Acht geben, denn wenn sie sehr entwickelt sind, so sind sie weit mühsamer zu behandeln als bei Carriers, vermöge ihrer bedeutenderen Dicke und heilen auch nicht so schnell, wenn sie operirt werden. Es gibt auch viele Tauben, bei denen die Warzen ganz ungeheuer wachsen, und ich habe bei Ausstellungen schon welche gesehen, bei denen mehr weggeschnitten war, als überhaupt noch da war; ich kann mit Genugthuung bestätigen, dass derlei Thiere heut zu Tage weniger Effekt machen, als früher. Neben diesen beschnittenen Tauben sieht man auch viele alte Vögel ausgestellt, die zu den schweräugigen gehörten, und die ein mitleidsvolles Aussehen hatten, da die Warzen übergewachsen über das Auge schlaft herabfallend waren und abstossend aussahen.

Ehe man die Berbertauben ausstellt, müssen die Augenwarzen mit einem Schwamm oder Tuch gründlich mit kaltem Wasser gewaschen werden. Dieses Waschen bringt die Farbe ganz wundervoll heraus und wenn man dann die Haut, während sie noch feucht ist, mit Butter einreibt, so bleibt sie einige Zeit sehr schön. Oft wachsen auch einige kleine Federn an dem Rande der Augenwarzen, welche von den meisten Ausstellern ausgerissen werden, obgleich man es nicht streng vertheidigen kann. Würde man die Federn lassen, so würde dadurch die Weite des Kopfes scheinbar verlieren. Der Oberschnabel wächst bei Tauben, die aus einem Fresstrog fressen, oft länger, als der Unterschnabel, und in solchem Falle schneidet man den Schnabel so weit zurück ab, als nöthig ist. Füttert man die Tauben am Boden, so wird dies vermieden. Ueberhaupt muss man den Vogel immer in Ordnung erhalten, und dies nicht blos für Ausstellungen, sondern schon blos wegen der Gesund-

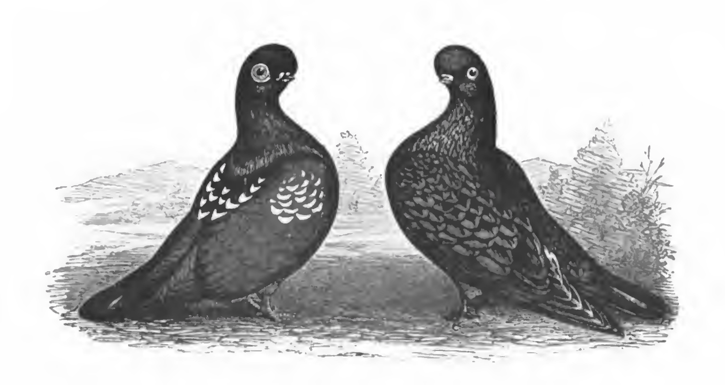
heit; doch ehe eine Taube ausgestellt wird, muss der Schnabel zuerst untersucht und auf sein richtiges Mass zurückgeführt werden.

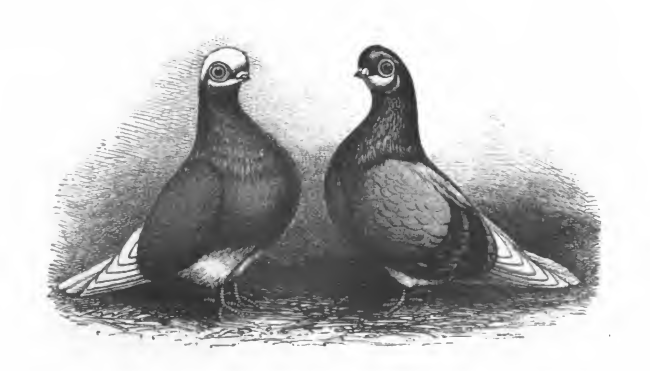
Berbertauben werden sehr leicht zahm und vertraut, ja ich hatte welche, die so zahm waren, dass man sie hätte zärtlich nennen können. Besonders ist dies der Fall, wenn sie mit der Hand aufgefüttert wurden, und was sehr leicht gemacht werden kann. Keine einzige bessere Taubenrace, es darf dies kühnlich gesagt werden, gibt einem Züchter mehr Interesse und beständige Beschäftigung, wenn er die verschiedenen Neigungen nach und nach alle beseitigen will, die ich hier auszuführen versuchte. Bald muss er sich vor einem schwarzen Schnabel, bald vor einer blassen Warze in Acht nehmen; ein andermal muss er grosse Judenwarzen ausmerzen — mit einem Wort — seine Arbeit kommt zu keinem Ende, weil keine Taube sicherlich zu einer Zeit mehr vernünftige Paarung verlangt, als diese.

NEUNTES CAPITEL.

Der kurzschnäblige Tümmler. (Short-Faced Tumbler.)

Die Taubenklasse, welche man unter dem Namen »kurzschnäblige Tümmler« kennt, hat nun so vollständig alle Neigung zum Purzeln verloren, und ist schon seit so langer Zeit wegen anderer Eigenschaften gezüchtet worden, dass viele Leute schon gefragt haben, ob sie denn eine vollständig wahre Tümmlerart sei. Allerdings wird sie heute





Kurzschnäblige Tümmler.

nur als Luxustaube gezüchtet, ohne dass man auf irgend eine Vervollkommnung Rücksicht nimmt; daher ist sie eine reine Luxustaube. Es ist aber kein Zweifel, dass diese Tümmler schliesslich doch genau von vollendeten Tümmlern abstammen. Wie wir schon gesehen haben, ist bei der Geschichte der Tauben sogar die Etymologie ein ganz bedeutendes Beweisstück, und auch im Namen steckt ein wichtiger Beweis, und etwas Anderes braucht es nicht. Moore beschreibt die Tümmler zuerst als vollendete Vögel nnd erwähnt hiernach die Almond- oder Comine-Varietät; ja Eaten bestätigt schon im Jahre 1858, dass er Almond's-Tauben in grosser Vollkommenheit gesehen habe. Heut zu Tage, obgleich viele Züchter nie einen ihrer Vögel haben purzeln sehen, wird dennoch ein purzelnder Kurzschnäbler noch immer mit demselben verwechselt. Die anonyme Abhandlung, welche im Jahre 1765 veröffentlicht wurde, und die jedoch voraussetzt, dass man sich darauf verlassen könne, stellt die Thatsache ausser Zweifel und setzt dem Uebergang schliesslich eine ganz bestimmte Grenze. Was nun die Almond-Taube betrifft, so bestimmt er ausdrücklich, dass schöne und sehr werthvolle Spezien ursprünglich von den gemeinen Tümmler-Tauben hervorgebracht worden, die dann geeignet gepaart wurden, um nämlich die Federn zu untermischen,« und er nennt schwarze, schwargescheckte, gelbe, weisse, dunkelbraune und andere Farben als solche, die daraus seien erzielt worden. Als neu folgert er dann weiter, dass durch diesen Prozess Almonds stets erreichbar seien. Die stufenweise Entwicklung der jetzigen »kurzschnäbligen Tümmlertaube« ist ferner klar erwiesen durch die Thatsache, dass sogar auch im Jahre 1802, als Windus seine berühmte Abhandlung über die Almonds veröffentlichte,

die Schwingen nicht nachgeschleppt wurden, wie heute, sondern über dem Schwanz getragen wurden, gerade so, wie es in der allgemeinen »Abhandlung« vom Jahre 1765 auch abgebildet ist.

Es folgt aber hieraus durchaus nicht, dass eine Kreuzung nicht wäre angewendet worden, um die Eigenschaften zu bessern oder neue hinzuzufügen, und es ist die grösste Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass dies der Fall war. J. C. Lyell ist der Ansicht, dass eine indische Taube, welche man Goolee nennt, wahrscheinlich mit diesem Prozess etwas zu thun hatte, und die Verweisung auf unsere Abbildung von indischen Tauben wird den Leser belehren, dass eine sehr starke Aehnlichkeit vorhanden ist; man sieht dies besonders an der Haltung der Zehenspitzen und an den Schwingen, dié unter dem Schwanze nachgeschleppt werden; letztere Auszeichnung ist besonders bemerkenswerth. Dass die Pfauentaube aus Indien kam, wissen wir, und dass eine besondere Art vollkommener Tümmlertauben daselbst immer noch existirt, ist ebenfalls vollkommen bekannt; daher ist auch wohl anzunehmen, dass die ganze Sippschaft der Tümmler zu uns von Indien gekommen sein dürfte. Ausser der Kreuzung mit der Goolee-Taube, zitirt Lyell im Jahre 1879*) die interessante Mittheilung, dass es auch noch andere Kreuzungen gebe, welche zur Hervorbringung des »kurzschnäbligen Tümmlers« beigetragen haben mögen. Ein Herr Jayne, berühmter Züchter in Croydon, bestätigte ihm während einer Unterredung, dass der verstorbene Morey (er ist von Eaton als ein Mann erwähnt, der sechszig Jahre

[1]) Siehe: »Live Stock Journal« 31. Jan. 1879: Origin of the Almond Tumbler.

Taubenstudien gemacht habe) der einzige ihm bekannte Mann gewesen sei, der ihm hätte sagen können, wie der kurzschnäblige Tümmler entstanden sei. Er sei das Resultat von 32 Kreuzungen. Auch habe die afrikanische Eule damit zu thun. Eaton schreibt von Morey, als er im Jahre 1858 schon gestorben war, und dies bringt uns auf Windus zurück, der schon im Jahr 1802 schrieb; des Letzteren Zeugniss ist daher selbstverständlich von Gewicht, obwohl es scheinbar ungenau ist. Aber Lyell fügt noch hinzu, dass er während seines Besuchs in London, im Jahre 1878, in einer neuen Abschrift von Windus, die er gekauft habe, ein nicht datirtes Handschreiben, das dem Typus nach dem Jahre 1800 angehörte, gefunden habe, worin fünfzehn Guineen Belohnung für 12 Tümmler geboten werden, die von einem gewissen Parr von Bethnal-Green gestohlen worden waren. Diese 12 Tümmler waren genau beschrieben und es waren Almonds, Gesprengelte, eine rothbraune Täubin, ein schwarzer gesprengelter und und ein rother Tauber darunter. Das Merkwürdigste aber in dem Brief ist dies, dass während einige als »fein geradschnäblig« beschrieben sind, so wie heutzutage, andere einen »kurzen gebogenen Schnabel« hatten.

Vergleicht man dies mit dem, was Morey sagt, so ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass der kurze, runde Kopf der afrikanischen Eule mit der Entwicklung des »kurzschnäbligen Tümmlers« schon etwas zu thun gehabt habe.

Ich habe diesen Gegenstand desshalb so ausführlich behandelt, weil er nach zwei Richtungen hin sehr interessant ist: 1) in Beziehung auf den Vogel selbst und 2) in Beziehung auf die allgemeine Entwicklung der Tauben. Jetzt will

ich aber die praktische Beschreibung der verschiedenen Varietäten beginnen.

Der Almond-Tümmler wird nach allgemeiner Uebereinstimmung an die Spitze der »kurzschnäbligen Tümmler« gestellt; diese Taubenart hat auch die Spannkraft der Taubenliebhaber mehr als jede andere rege gemacht. Während viele andere Taubenarten oft auch bei gewöhnlicheren Leuten gefunden werden, so hat der Almond-Tümmler gleich von Anfang an auch die vornehme Welt interessirt und sich bei derselben in Gunst gesetzt; dann wurde er durch Privatgesellschaften zu einer ausserordentlichen Höhe gebracht, und seine geraden Abkömmlinge existiren noch bis auf den heutigen Tag in London. Der Ursprung des sonderbaren Gefieders der Almond-Tümmler kann, wie ich schon erwähnte, nicht bestimmt nachgewiesen werden. Alles was in dieser Beziehung mit Sicherheit bekräftigt werden kann, ist dies, dass irgendwo ganz alte Züchter die drei Farben gelb, weiss und schwarz einfach mit einander vermischt haben, so dass jede der langschwingigen Tauben diese dreifache Farbenmischung zeigt, welche man mit dem Namen Almond belegt. Ich glaube auch, dass in diese Race rothes Blut hineingekommen ist oder dass vielleicht das Rothe dieser Tauben nur als eine tiefere Färbung der als gelb bekannten Farbe aufzufassen ist.

Da allein schon die Farbe die Almondart von den andern Tümmlern unterscheidet, so will ich auch diese zuerst beschreiben. Die Grundfarbe ist von verschiedenen Schriftstellern der Reihe nach mit der Aussenseite der Schale, von der gewöhnlichen Jordanmandel verglichen werden, und keiner weiss nun, welche genaue Schattirung von den alten Züchtern vorgezogen wurde. Ich glaube jedoch, dass

ein mittlerer Durchschnitt die Farbe am besten ausdrückt und dass die Farbe, die man wünschte, ein reiches, weiches, helles Braungelb war. Ich bin unzufrieden darüber, dass diese Farbe heute vollständig verschwunden ist, und dass heutzutage nicht wenige Züchter sogar eine Art braune Mahagony-Farbe vorziehen; man nennt diese Farbe kurzweg roth. Diese Farbe ist allerdings leichter zu züchten, aber ich muss auch bestätigen, dass mit der Farbe auch die grösste Schönheit des Almond-Gefieders, das sie einst besessen, verschwunden ist. Auch ist es bezeichnend, dass mit diesem Wechsel auch die eigentlichen »Gefieder-Liebhaber« verschwunden, und dass dafür die Liebhaber des Kopfes und des Schnabels aufgetreten sind. Es ist kein Wunder, denn an einem solchen Gefieder bleibt nichts mehr zu verwundern, und für einen blossen Bewunderer ist kein Gefieder mehr da. Ich selbst sah nie mehr als zwei wirklich gelbe Vögel, die aber sehr verschieden waren, und ich fühle wohl, dass, wenn dieser Sache mehr Aufmerksamkeit zugewendet worden wäre, so würde dies nicht nur dahin gerichtet sein, die schon erwähnten gegenwärtigen Uebel zu benehmen, sondern auch mehr Züchter für diese Taube heranziehen, die schon in alter Zeit gezüchtet wurde und die nun die moderne Gewohnheit nicht mehr dulden will.

Ist nun die Frage der Grundfarbe in Ordnung, so muss man wissen, dass die wesentlichste Hauptsache bei einem vollkommenen Almond-Tümmler-Musterthier die zwölf Kielfedern des Schwanzes und die zehn grossen Kiel- oder Schwungfedern jedes Flügels sind. Beide müssen die Grundfarbe schwarz und weiss in jeder Feder haben, so weit wenigstens, als es den Tauber betrifft. Es ist jedoch nicht allgemein, zehn Flugfedern zu finden. Aber die Mode,

kleine Thiere zu züchten, war die Ursache, dass viele Vögel nur mit 9 Schwungfedern an jeder Seite geboren werden; daher werden auch 9 Schwungfedern nach allgemeiner Uebereinstimmung als genügend erklärt und bei keinem einzigen Musterthier darauf bestanden. Die Hauptsache ist die, dass jede Musterfeder, wie man sie nennt, einen Flecken von der Grundfarbe in irgend welcher Form und Lage zeigen sollte; also weiss und schwarz; diese beiden Farben müssen aber so rein und unvermischt als möglich sein, da eine Mischung als ein Fehler betrachtet wird. Solche Mischungen sind grausprengelig mit weiss, oder pfefferfarbig mit schwarz. Während die Musterfedern die wesentlichsten Punkte sind, wird ferner gewünscht, dass der Bürzel des Vogels in Farbe dunkel und nicht hell (auch nicht »mehlig« nach Kenner-Ausdruck) und dass der Körper im allgemeinen gleichmässig mit schwarzen Tupfen so dicht als möglich gefleckt sei. Man nennt dies dann »gebrochen« in der Feder und die Entwicklung der schwarzen Flecken nennt man das »Brechen der Feder.« Der Nacken und die Brust verlaufen in eine reichere Färbung, die prächtig in Grün schillert.

Ein Almond-Tauber erlangt erst im Alter von 2 bis 3 Jahren vollkommene Farben, welche Zeit die ist, in welcher er sich gemäss seiner ursprünglichen Farben verändert; er unterwirft sie dabei einem Prozess, dem alle Vögel unterworfen sind; der Grund wird dann dunkler und die Menge der schwarzen Farbe wächst. Daher verlangen eine oder mehr von den Musterfedern wahrscheinlich die nothwendig schwarzen Bestandtheile, solange der Grund zu hell ist. Ein Jahr später können diese Federn Musterfedern sein, aber es gibt dann nur wenig oder keine »gebrochenen«

Federn. Noch ein Jahr später wird der Körper ganz gebrochen sein, aber das Weisse von einer »Musterfeder« oder zwei kann dann verschwunden sein; in noch späterer Zeit wird der Vogel überall zu dunkel sein. Daher wird ein ein wenig hellerer Vogel ein Mustervogel ein Jahr lang länger bleiben, als ein dunklerer; oder auch alle Musterfedern werden selten dasselbe Jahr im höchsten Grade schön auch an dem Gefieder gesehen. Ferner ist zu bemerken, dass Täubinen heller als Täuber sind, und dass in ihrem Zustand, weil man von ihnen wünscht, dass ihr Schwanz ein Musterschwanz sei, es nutzlos ist, wenn man auf mehr als drei oder vier Musterschwanzfedern bei ihnen sieht, dies genügt, da die übrigen meist in der schwarzen Farbe Fehler haben. Bei Almond-Tümmler, die man ausstellen will, ist es daher unumgänglich nöthig, dass man eine Täubin auswählt, die ein Jahr älter ist, als der Tauber, und diese beiden paart. Auch muss sich ein Anfänger bei der Auswahl seines Zuchtstocks vor ausgesuchten Täubinen, weil sie zu hell sind, hüten, weil er daran denken sollte, dass bei der Zucht selbst sie sich mit viel dunklern Taubern paaren müssten. Alles was man sonst noch zu vermeiden hat, ist ein mit mehliger oder mit weisser Farbe gefleckter Bürzel. Folgen wir Eaton's Abhandlung, so ist Gestalt und Haltung die nächstwichtige Eigenschaft beim Almond-Tümmler. Während die Brust breit ist, muss der Nacken rasch spitz zulaufen, bis er an dem Kropfe sehr dünn wird; dieses Spitzigwerden des Nackens zieht sich weit auf den Rücken und verliert sich dort rasch und lebhaft, und gehört zu den guten Eigenschaften. Die hier gegebenen Abbildungen zeigen dies ganz deutlich und auch das sonderbare Schleppen der Schwingen auf oder nahe am Boden, welches

der zweite Punkt bei der guten Haltung ist, wird gut zu sehen sein. Als dritter Punkt sind die Beine sehr zart und kurz, und der Vogel geht (wenn er sich sehen lässt), auf den Zehenspitzen. Die Schwungfedern und der Schwanz sind kurz. Der ganze Vogel ist klein, und man merke, er ist der kleinste in der ganzen Taubengesellschaft, mit Ausnahme der »Ausländischen Eule«.

Die nächste Eigenschaft ist am Kopf zu suchen. Der Kopf wird so rund und kurz als möglich gewünscht, aber doch im Verhältniss breit und hoch. Der Vorderkopf steigt abschüssig von der Basis des Schnabels auf und hängt sogar über, und dies nennt man dann einen guten »stop«. Hängt ein Kopf nicht so über, oder ist wenigstens nicht abschüssig aufsteigend, so nennt man ihn »mäuseartig« oder »pleasant-faced«. Auch muss der Kopf im Verhältniss zum Leib breit sein; ferner wird gewünscht, dass die Federn auf der Vorderseite der Wangen gut vorstehen oder sich nach aussen biegen, und dies heisst man »muffig«.

Die vierte Eigenschaft wird dem Schnabel gelten, der nach allgemeiner Uebereinstimmung kurz und fein sein soll. Die Länge desselben darf 1,8 cm von der Mitte des Auges bis zu der Spitze gemessen, nicht überschreiten, und er muss gerade ausgehen und durchaus keine Neigung zu einer Biegung nach unten verrathen. Dabei ausserordentlich fein und dünn sein. Einige Kenner haben einen guten Schnabel mit einem Haferkorn verglichen, das in einer Kirsche steckte. Andere wieder ziehen einen Schnabel, der an der Spitze gleich dick ist, und der eine leichte, dickere Basis hat, vor; ähnlich wie z. B. der Schnabel des Gimpels. Von beiden Arten hat man gute Tauben, doch

ist ein scharfer Gimpelschnabel seltener; wesentlich aber ist vor allen Dingen, dass der Schnabel fein ausläuft. Die Schnabelwarze muss ausserordentlich klein und zart sein, und irgend eine Ausschreitung hierin, oder auch ein zu dicker Schnabel verdirbt das Aussehen des sonst gut am Kopfe gebildeten Vogels. Die Farbe des Schnabels gleicht der eines Weizenkorns. Man findet auch schwarze Schnäbel und diese gelten als schlechte Erscheinung.

Auch hat man beobachtet, dass alle »Kurzschnäbligen Tümmler« mit »aufgeputzten« Schnäbeln auf die Ausstellungen kommen; in diesem Falle ist dies kein Betrug, aber eine längst verstandene Gewohnheit. Natürlicherweise kann kein Tümmler als solcher in einem Käfig beobachtet werden; auch hat man schon früh gefunden, dass der ausserordentlich kleine Schnabel des Tümmlers mehr sogenanntes todtes Horn im Verhältniss erzeugt als andere Tauben, und daher ist die wohl ursprüngliche Gewohnheit entstanden, das Ueberflüssige des Schnabels abzuschneiden. Bis zu gewisser Ausdehnung ist dies auch in der That nothwendig, da viele Schnäbel gekreuzt oder gedreht wachsen würden, wenn man ihrer nicht pflegte, da solch missgebildete Schnäbel die Gesundheit ernstlich gefährden würden, weil die Vögel ihre Federn nicht mehr richtig putzen können. Für alle Fälle ist es heutzutage überall Brauch, den Schnabel mit einer scharfen Scheere beinahe bis zum »Leben« zu beschneiden, weil dies denselben beträchtlich verbessert. Es verursacht dies auch nicht mehr Schmerzen, als das Beschneiden der Fingernägel; aber einige Züchter, welche bis zu den äussersten Grenzen ängstlich sind, haben auch gelegentlich in das Lebende des Schnabels eingeschnitten, was an dem Erscheinen von Blut an der Schnabelspitze bemerkt wird.

Ein Vogel, der auf solch barbarische Weise behandelt ist, sollte unter allen Umständen für untüchtig erklärt werden.

Die fünfte und letzte Eigenschaft ist das »Auge«. Es muss gross, rund und hervorstehend, schwarz in der Pupille und die Iris weiss oder perlfarbig sein. Die Wachshaut oder die Streifen rund um das Augenlid sind eng und klein und die Federn müssen so geschlossen als möglich zu dem Lid heraufgewachsen sein. Ferner muss das Auge etwas unter der Mitte des Kopfes stehen und auch ein wenig nach hinten, so dass der Vorderkopf recht hoch aussieht. Die im Verhältniss grosse, weisse Iris gibt dem Auge das Aussehen eines Bogens, was den »Kurzschnäbligen Tümmlern« eigenthümlich ist.

Bei der Almond-Zucht hat der zusammengesetzte Charakter der Zucht immer viel Aufmerksamkeit verlangt. Die Varietät ist nicht so festgestellt, wie bei andern, und diejenigen, welche Almonds kaufen und dann der Meinung leben, ächt zu züchten, werden getäuscht. Der Almond ist ein Gemisch, das durch lange Geduld und viel Kreuzungen erreicht wurde (es ist dies wahr, wenn auch irgend welche Theorie, wie ich erwähnte, sollte angenommen werden). Daher, nach dem richtigen Gesetz des Rückschlags, das schon in dem Capitel über »Stammbaumzüchtung« erklärt wurde, neigen die ursprünglichen zusammengesetzten Elemente, die die ganze Form bilden, zum Wiedererscheinen der alten Grundlagen. Diese Grundelemente, welche ich schon angegeben, sind: 1. schwarz, 2. roth oder gelb, 3. weiss. Sie brechen bei der Almond-Zucht wie folgt hervor.

»Milanfarbige« stellen das schwarze Blut dar; sie sind schwarz mit mehr oder weniger röthlicher oder gelblicher

Bronzefarbe im Gefieder, oder wie es andere nennen »ein brennender Glanz« im Schwarzen. Einige mögen auch meist reinschwarz sein, andere mehr reich broncefarbig.

»Achattümmler« sind entweder roth oder gelb. Genau gesprochen besteht die Farbe eines Achattümmlers aus einer dieser Farben und hat dann mehr oder weniger weiss darunter gemischt. Die einzige Bedingung des Achattümmlers ist jedoch die, dass das Weisse nur in den Schwingen und im Schwanz sichtbar ist, währenddem die eigentliche Farbe sich über den ganzen Körper ausdehnt. Wenn die weisse Farbe auch frei über das ganze Gefieder untermischt ist, so heisst man den Vogel gewöhnlich einen »Gefleckten Tümmler.« Manchmal wieder kann man gar kein Weiss wahrnehmen, ausser bei genauer Untersuchung, und manche nennen dann diese Tauben »Ganzfederige«, oder auch je nachdem gelbe oder rothe; dann wieder, wenn sie wenig weisse Zeichnungen an den Schwingen und auf dem Rücken haben, wie dies bei den »Mottled Tumblers« oder »Schultergesprengelten« beschrieben ist, heissen sie »Schultergesprengelte oder Mottles. Fulton hat jedoch den Unterschied ganz klar auseinandergelegt[1]) und es ist dies recht wichtig zum Merken, weil diese Tauben wenig zur Zucht jener »Ganzfederigen« oder »Schultergesprengelten« gebraucht werden, zu denen sie zu gehören scheinen. Bei der Prüfung, ob man es mit weisserem oder Achattümmler-Blut zu thun hat, findet man, dass einige der Kielfedern weiss sind, und das Gewebe mehr oder weniger nahe an der Wurzel ein wenig graugesprengelt ist, wohingegen der wahre »Ganzfederige« oder »Schultergesprengelte« in der Farbe bis zur Schulter dunkel ist.

[1]) Siehe: »Taubenbuch von Fulton« pag. 148, 149.

Das weisse Blut kommt auch meist bei den weissen Vögeln zu Tage, aber da auch fast immer irgend wo ein wenig Farbe gefunden wird, so heisst man diese zu viel gewordene Färbung Agates oder »Achattümmler«.

»Gefleckte Tümmler« gleichen den Almonds, da sie alle 3 Farben haben; sie unterscheiden sich aber von ihnen, weil sie Weiss in der Körperbefiederung vermischt haben, was bei den Almonds nur mit schwarz und gelb der Fall ist. Sehr selten haben diese auch eine oder mehrere von den Musterfedern nur mit weiss und schwarz.

Wirklich »Ganzfederige« findet man auch, und ebenso eine Art von dunkelbraunen, von denen einige den Gelben in Farbe gleichen, und sind sie so, so sind sie auch zur Zucht recht tauglich. Wenn die Farben, welchen man bei der Almondtaube begegnet, nun solche sind, so wird man leicht begreifen, dass es ganz und gar unmöglich ist, irgend ein regelrechtes Gesetz für die Paarung zu geben. Der Gegenstand der Paarung muss immer der sein, das Gleichgewicht des Bluts aufrecht zu erhalten, und sobald irgend ein Fehler in irgend einer Farbe erscheint, so muss dem nachgeholfen werden. Daher muss man die Zucht dieses Vogels verstehen und wenn die Kenntniss hierin fehlt, so tappt der Züchter im Dunkeln. Also wir sollen zwei Almonds haben, welche wir miteinander paaren wollen. Beide sehen einander sehr ähnlich; eine jedoch soll das Produkt eines Paares sein, welches eine vorwiegende Neigung zu »Gefleckten« und »Achattümmler« hat, indem sie vorherrschend die lichteren Farben trägt; die andere hingegen mag aus einem frischen, aber kräftigen »Milanfarbigen« herstammen. Es ist nun augenscheinlich, dass beide eine sehr verschiedene Paarung erfordern, und man mag sich

im Besonderen merken, dass alle helleren Farben die Neigung haben, die Oberhand zu gewinnen, und daher häufigere Kreuzungen dunkler Almonds und Milanfarbiger nothwendiger sind, als die der lichteren Unterarten. Ebenso verlangen als Regel, Achattümmler und helle Almonds eine Paarung mit Milanfarbigen oder sehr dunklen Almonds. Gefleckte wieder können oft mit Vortheil mit Ganzfederigen oder sogar mit einer Milanfarbigen, welche die bronzene Farbe durch das ganze Gefieder besitzen, gepaart werden. Man muss nur immer das fehlende Element unterstützen. Regelmässig sind die Milanfarbigen mit reichem Bronze nützlicher als die beinahe Schwarzen. Im Ganzen sind Paarungen von Almonds mit dunklen Almonds oder Milanfarbigen, und von Gefleckten mit verschiedenen Schattirungen von Agates und Ganzfederigen sehr gewöhnlich unter alten Züchtern. Ich hoffe den allgemeinen Züchtungsgrundsatz klar gemacht zu haben, ebenso auch, wie viel von der Stammbaum- oder vorhergehenden Zucht abhängt. In Beziehung auf andere Punkte und besonders die Punkte de- Kopfes und der Haltung, kann ich nur auf die Wichtigkeit der Paarung der Besten unter einander aufmerksam machen, wenn man nur wenige Paare hat. Bei Anfängern ist es gewöhnlich, dass, wenn sie z. B. zehn wirklich feinköpfige Vögel haben, sie versuchen, sie zu paaren mit zehn andern mittleren Vögeln. Dies ist aber verlorene Zeit und Mühe, wohingegen, wenn sie dieselben mit fünf Paaren erster Klasse paaren würden, sie auch wahrscheinlich etwas Gutes hervorbringen. List ist bei aller Taubenzüchterei eine schlechte Sache, bei Almonds oder einigen andern kurzschnäbligen Tümmlern ist dies einfach hoffnungslos, denn so hoch steht das verlangte Musterthier.

Jedoch in Beziehung auf die Köpfe ist es nothwendig zu konstatiren, dass heut zu Tage sehr wenig Vögel ausgestellt werden, deren Köpfe nicht mit einer List behandelt sind. Ein Geräth von Holz, wie es Figur 24 zeigt, wird auf den Grund des Vorderkopfes täglich gepresst, und zwar von der Zeit an, als



Fig. 24.

Kopf-Former.

der Vogel wenige Tage alt ist, bis die Hirnschale geordnet ist. Wird es zu streng ausgeführt, so stirbt das Junge, und viele sterben auch; wird dieses Pressen nicht zu sehr übertrieben und der Kopf ist beim Aufhören leidlich gut, so ist das ganze Resultat ein grosser Kopf und Wulst. Der ganze Prozess ist sehr grausam, weil, wenn die Hirnschale in eine seitliche Gestalt gedrückt wird, sofort eine ganze Reihe verhängnissvoller Fälle eintritt. In vielen andern Fällen, wo der Vogel überlebend ist, büsst er fürs Leben. Die Nasenlöcher werden meist zusammengedrückt und die Augen meist aus dem Kopfe herausgequetscht. Viele der unnatürlich hervorragenden Augen, welche man bei kurzschnäbligen Tümmlern sieht, verdankt man diesem Umstand; auch gibt der beständige Ausfluss und die Eiterung, der hiedurch veranlasst wird, viel Unruhe, und dies verdankt man entweder der Zusammenpressung des ganzen weichen Inhalts der Hirnschale oder dem Verschluss der natürlichen Ausflusswege der Nasenlöcher. Solche Missbräuche rufen laut nach einem Heilmittel, das Fulton zuerst öffentlich verlangt hat, das aber nie gefunden wird, so lange selbst Richter daran haften und die Liebhaber lehren, fest-

zuhalten an solcher übertriebener Kopf- und Schnabel-Eigenthümlichkeit. Es ist bezeichnend, dass seitdem diese Punkte zu den Kardinalpunkten erhoben wurden, die Zahl und der Charakter der Almondzüchter im Abnehmen begriffen ist, und mehr als ein gebildeter Mann verliess diese Liebhaberei mit Ekel, sobald er hörte, was er zu thun hätte, um Preise zu erzielen. Das einzige Heilmittel ist dies, zu der alten Auszeichnung des Gefieders zurückzukehren und namentlich wieder die so schwierige gelbe Grundlage zu suchen. Für diese Sache gibt es für die Geschicklichkeit und Geduld mancher Züchter noch viel Arbeit, während gute Köpfe die meist so selten waren, heutzutage zu Dutzenden produzirt werden. Gute Köpfe kann man züchten und ich zögere zu schliessen, dass alle, sogar auch die allerbesten, ihre Vollkommenheit dem eben beschriebenen Verfahren verdanken, denn es sind mir Vögel mit solch feierlicher Versicherung gezeigt worden, dass sie in gegentheiliger Weise gezüchtet worden seien, so dass ich mich unfähig fühle sie gering zu achten. Aber dass die Köpfe, die einst so rar waren und nun so gemein sind, alle, oder doch die meisten von ihnen auf natürliche Weise gezüchtet worden seien, ist einfach unmöglich. In der That das, was einst das schwierigste Stück war, ist nun das gewöhnlichste von allen und zwar zum Nachtheil der Taube in jeder Weise. Was dann nochmals das Heilmittel betrifft, so bin ich überzeugt, dass wenn die alten Musterfarben und Musterfedern wieder aufleben würden, wenn wieder nach ihnen beurtheilt und gestrebt würde, so würde das Resultat eine Rückkehr zu jenem alten Zustand der Dinge sein, wo der Almond-Tümmler das auserlesene Geflügel der besitzenden Klasse und der Familie war.

»Ganzfarbige kurzschnäblige Tümmler« werden gelegentlich damit gepaart, obgleich die so benannten Tauben gewöhnlich Agate-Blut im Kiel und Flaum des Gefieders, so wie ich schon auseinandergesetzt habe, zeigen. Wählt man dann so frei als möglich von diesen aus, so erhält man wirklich ganz fedrige rothe und gelbe und diese können dann wieder weiter gezüchtet werden Die Farbe verlangt Unterstützung, indem man nur die tiefrothen mit einander züchtet und ganz so mit den gelben verfährt, wobei man eine gelegentliche rothe Kreuzung vornehmen darf.

Doch muss ich hiebei bemerken, dass sichere ganzfedrige Farben oder ganzfarbige Achattümmler, die auf diese Weise gezüchtet werden, bei der Almondzucht nicht auf diese Weise gebraucht werden können, wie die, welche freiwillig sich paaren. Da nämlich ihre Farbe durch Auswahl festgestellt ist, so neigen sie gern dahin so fortzufahren, anstatt blos das neu erworbene der Almond-Mischung hinzuzufügen. Dieselbe Bemerkung gilt auch den Milanfarbigen. Diese sind am Kopfe oft so gut und ihre Farbe ist bei einigen Züchtern so beliebt, dass sie auch als milanfarbige Art gezüchtet werden, und in diesem Falle verliert sie nach und nach ihren Werth zur Almondzucht.

»Schultergesprengelte Tümmler oder Mottles«, wenn sie annähernd vollkommen sind, sind sehr schöne Tauben, besonders die Schwarzen. Diese müssen über den ganzen Körper eine tiefe ganze Farbe mit Ausnahme des Gesprengelten, tragen, welches entweder auf eine Rose von kleinen weissen Federn auf jeder Schulter begrenzt ist, oder es kann auch etwas Gesprengeltes noch am Rücken zugegeben werden; letzteres wird sogar, wenn die Zeichnung symmetrisch ist, sehr bewundert. Das Weisse auf dem

Rücken heisst »Halstuchzeichen«. Einige Züchter erheben dagegen Einsprache und auch in Tegetmaier's Buch werden die schwarzen Schultergesprengelten ohne dies Merkmal abgebildet; dagegen bringt Eaton's Werk in einer farbigen Zeichnung dieser Varietät auch das Halstuchzeichen auf dem Rücken sehr gut, und die Mehrzahl zieht es auch vor.

Es scheint wahrscheinlich zu sein, ist aber nicht gewiss, dass diese gesprengelten Zeichnungen ursprünglich mit den andern Untervarietäten in der Zucht der Almond-Tümmler zusammen vorgekommen sind, und hernach durch Auswahl fest gemacht wurden. Gelegentlich werden sogar jetzt auch Achatgesprengelte davon gezogen, und der Unterschied zwischen Achat und wahren Tieffarbigen ist bereits auseinander gesetzt worden. Die beste Art und Weise, um rothe oder gelbe Mottles zu züchten, ist die, man paart solche Vögel zu wirklichen Ganzfedrigen, die gesprengelt sind oder nicht und wählt die besten der Nachkommenschaft aus. Schliesslich ist der beste Plan der, kurzschnäbliges Blut hinzuzufügen. Auch wird Alles mit Ausnahme der vollkommenen Zeichnung unter den gewöhnlichen Tümmlern, die im nächsten Capitel beschrieben sind, sehr oft gefunden, und da man es sogar noch eine Stufe besser in Beziehung auf den Kopf, was dann »schöngesichtig» heisst, findet, so ist es noch sicherer, man kreuzt mit einem solchen Stamm.

Die »schwarzen Schultergesprengelten« hat man lange Zeit als eine besondere Art angesehen, und ich willige gern mit Fulton ein, diese kurzschnäblige Art als die schönste der ganzen Familie zu betrachten. Wahrscheinlich ist auch keine Taube so hart zu züchten, da beständig zwei hauptsächliche Schwierigkeiten vorkommen. Die erste Schwierig-

keit ist natürlich die, die Zeichnung zu bekommen ohne zu viele weisse Federn oder was man so nennt, ohne zu »geputzt.« Beinahe alle die ausgestellten Vögel haben sich in dieser Beziehung eines Verbesserungsverfahrens unterziehen müssen, und besonders neigen sie stark darauf hin, einen weissen Flecken am Vorderkopf, den man eine »Blässe« nennt, zu bekommen, welche dann, um sie zu verbergen, gefärbt wird. Die zweite Schwierigkeit ist die, dass die Almond Herkunft selbst auf die »Milanfarbe« hinweist und wenn Milanfarbige nur die einzige statthafte Kreuzung war, so tritt dies noch stärker hervor. Die Milanfarbe kann auch an dem Kopfe hervorbrechen, obwohl dies auch sonst wo, besonders auch an den Kielfedern, passiren kann. Diese Milanfarbe muss dann herausgezüchtet werden, und man kann dies am besten ausführen, wenn man es vermeidet, wenigstens so weit als möglich, zwei Vögel, die sie besitzen, zu paaren. Oft kann man auch einen pechkohlenschwarzen, ganzfarbigen Vogel bekommen, und ein solcher gibt natürlich eine werthvolle Kreuzung für Schwarz-Schultergesprengelte ab. Das Schulterzeichen kann man auch nur dann in Uebereinstimmung mit dem Musterzeichen erhalten, wenn man sich erinnert, dass das Weisse stets Neigung hat sich zu vermehren, und dass ein Vogel, der ganz »geputzt« ist, daher stets mit einem Ganzfedrigen oder dunkeln Milanfarbigen solle gepaart werden, ebenso wie einer, der genügend gesprengelt ist, nur mit einem solchen, der zu dunkel oder sogar ganzfederig ist. Die Blässe auf dem Gesichte ist jedoch die schwierigste Aufgabe zum Entfernen. Dass nahezu eine vollkommene Zeichnung möglich ist, ist bereits durch den Erfolg, den man bei dem gewöhnlichen Tümmler erzielt hat, bewiesen.

»Kahlköpfige Tümmler« oder Baldheads sind wie die nächsten, aber nicht wie die vorhergehenden, eine ganz besondere Art, wenigstens seit vielen Jahren, und von den Almonds verschieden. Der Vogel wird von seinem weissen Kopfe so genannt Die Hauptsache bei dieser Eigenheit ist die, dass die Linie, welche die weissen Federn von den gefärbten trennt, ganz gerade und rein quer herüber gehen sollte. Geht diese Linie bis dicht zu dem Auge, so wird dies vorgezogen und der Vogel heisst dann »hochgeschnitten«; breitet sich das Weisse auch noch tiefer aus, so heisst er »tiefgeschnitten« und ist nicht so werthvoll. Das Perlauge, der Kopf und der Schnabel müssen wie bei der Almondtaube sein, doch sind der Kopf und der Schnabel selten ganz so gut. Sehr viele der ausgestellten Vögel, und leider muss ich dies sagen, sind um die Trennungslinie herum abgestutzt, was die Erscheinung dann mehr eben macht; ein solches Abgestutztsein sollte man sorgfältig anschauen, entweder wenn man die Taube beurtheilt oder kauft. Kleine schlechte Zeichnungen erscheinen auch gerne gerade über dem Auge, und ich erinnere mich, einst eine der besten kahlköpfigen Tümmler auf einer Ausstellung gesehen zu haben, die desshalb von der Ausstellung ausgeschlossen wurde, weil dieser Fehler weggeschafft war.

Ausser dem weissen Kopf müssen die Kahlköpfigen Tümmler thatsächlich reinschenkelig und am ganzen Körper weiss sein, und die Grenzlinie des Farbigen und Weissen muss bis auf die Brust herabreichen; der Schwanz ist weiss und es sollten, soweit es möglich ist, zehn weisse Schwingen in jedem Flügel sein Dies ist aber wohl die grösste Schwierigkeit. Zehn weisse Schwingen haben aber auch eine grosse Neigung, von weissen inneren Schwingen begleitet zu

werden, und dies ist ein Makel; auch ein tiefgeschnittener Kopf kommt dann vor. Auf der andern Seite sieht man bei weniger weissem Blut bei einem hochgeschnittenen Vogel gerne an den Schenkeln faule Zeichnungen erscheinen.

Daher liest man in gewöhnlichen Taubenberichten von einem Kahlköpfigen Tümmler, dass er »acht auf der Seite« oder »acht und neun« habe, und es ist dies in der That an den Schwingen genug, ja sogar mehr als gewöhnlich, und wenn dann noch die Kopfverhältnisse correkt sind, so werden solche Tauben gewiss prämirt.

Der Kahlköpfige Tümmler wird blau, silberfarbig, schwarz, roth und gelb gezüchtet; blaue und silberfarbige sind bei Weitem die gewöhnlichsten und in Qualität natürlich die besten. Ich habe einzelne Blaue gesehen und auch eine silberfarbige, die im Kopf, Auge und Schnabel einer Almond gleich kam; dasselbe kann ich bei andern Farben für meine Person nicht sagen. Blaue und silberfarbige werden mit einander gepaart, und da der Schwanz weiss ist, so hat man hier das Uebel mit dem weissen Bürzel nicht zu fürchten, der dieser Zucht bei ganz farbigen Vögeln wie z. B. Dragonern folgt. Schwarze sind sehr selten, und ich denke, sie könnten durch Paarung mit Milanfarbigen und Schwarzen Schultergesprengelten verbessert werden. Fulton empfiehlt die erste Kreuzung sehr und sagt von der zweiten gar nichts, während ich überzeugt bin, dass die grosse Neigung der Mottles zu einer »Blässe« im Gesicht eine vergangene Verbindung zwischen den Gattungen andeutet, was dann diese Kreuzung leichter und wirkungsvoller als irgend eine machen würde. Rothe oder gelbe dürfen auch mit schwarzen gepaart werden, wenn man sie in der Farbe weich genug erhalten kann, denn irgend welche schlechte roth-

färbige oder gelbe verderben die schwarzen bei allen Tauben vollständig. Rothe und gelbe werden gewöhnlich gepaart, und einige haben auch gelbe mit Almonds und zwar mit gutem Resultat gepaart. Gelbe stehen auch den rothen, schwarzen und blauen entschieden nach. Schliesslich will ich noch erwähnen, dass es im allgemeinen nöthig ist, eine gutköpfige Kahle mit einer tiefgeschnittenen zu paaren, um schlechte Schenkel und eine zu geringe Anzahl weisser Schwungfedern zu vermeiden.

»Der Barttümmler« oder Beard hat einen vollständig gefärbten Kopf und hat nur einen halbmondförmigen weissen Latz unter dem Schnabel. Einige behaupten, es solle sich mitten durch diesen Latz eine senkrecht gefärbte Linie ziehen, aber ich selbst habe dies nie gesehen, und glaube auch, dass es keiner der jetzt Lebenden gesehen hat. Der Schwanz dieser Taube ist auch weiss wie bei der Kahlköpfigen, und die Schwingen werden auch weiss gewünscht; aber da bei weniger Weiss um den Kopf auch weniger weisse Schwingen erzielt werden können, so haben nur wenige Vögel sieben auf einer Seite. Sind die übrigen Merkmale nur gut genug, so sind acht und acht genügend, um überall ausgezeichnet zu werden. Der Barttümmler ist meist nur an den Schenkelenden weiss, oder es sind die »Strümpfe« und der Bauch weiss. Dieser Unterschied steht auch augenscheinlich mit der geringeren Masse von Weiss um den Kopf in Verbindung, und einige Preisrichter würden ganz weisse Schenkel als einen Fehler erklären, wenn es solche gäbe. Der Kopf, das Auge und der Schnabel müssen denen der andern Kurzschnäbligen Tümmler gleichen, mit der einzigen Ausnahme, dass bei den Blauen und Schwarzen die untere Schnabelpartie beinahe immer dunkel ist. Während

jedoch Kahlköpfige in Beziehung auf den Kopf im Gefieder gut befunden werden, hat man kaum je Kahlköpfige gesehen, die auch ebenso gut am Kopf waren, als die andern dieser Familie. Schwarze Kahlköpfige könnten in dieser Beziehung bedeutend verbessert werden, wenn man sie mit schwarzen Milanfarbigen oder Schwarzgesprengelten Tümmlern paaren würde, da sie auf den Latz zurückzüchten.

Wenn man auf die Farben züchten will, die bei den Kahlköpfigen bekannt sind, so folgt man den Winken, die soeben gegeben worden sind. Ganz besonders können gelbe und rothe an den Kopfmerkmalen verbessert werden, wenn man sie mit »Ganzfederigen« Vögeln, die in dieser Beziehung gut sind, paart. Man hat auch schon gehört, dass einige Züchter Barttümmler und Kahlköpfige mit gutem Erfolg gepaart haben und dass sie dadurch eine gute Nachkommenschaft in beiden Varietäten erlangt haben.

Selten begegnet man, neben den Vorhergehenden, einem Kurzschnäbligen Blauen Tümmler, der ganz färbig (ausgenommen die schwarzen Binden) wäre. Die meisten von ihnen brauchen, was die Kopfkennzeichen anbetrifft, Verbesserung, züchten aber in Farbe so treu, dass sie mit ein wenig Sorgfalt leicht verbessert werden könnten.

Die Kurzschnäbligen sind besonders mehr als alle andern Varietäten abhängig von guten Ammen, wenn sie gedeihen sollen. Keine dieser Tauben ist fähig, ihre eigenen Jungen aufzuziehen, wenn nicht vielleicht einige der Grossköpfigen oder der Blauen. Daher braucht man für jedes Paar Junge zwei oder drei Paar Ammen, und es ist die grösste Sorgfalt beim Aufzeichnen der Legetage nöthig, sowohl was Zucht als auch was Ammen anbetrifft.

Selbstverständlich sind nur feinschnäblige Vögel, wie

z. B. kräftige Jakobiner, schöngesichtige oder gewöhnliche Tümmler u. s. w. passend, und schwerschnäblige Vögel thun den Jungen weh. Junge Almonds sind so zart, dass oft zwei Ammen nöthig werden und ein ruhiges und zahmes Temperament von Seiten der Ammen ist unbedingt nöthig. Die hervorragenden Augen veranlassen viel Störung, wenn, wie so häufig anempfohlen, Sägmehl in den Nistkästen liegt, welches den Thieren leicht in die Augen fällt. Eeaton gibt daher die Anweisung, das Sägmehl mit Binsenmatten, die in Tabaksbrühe getaucht wurden, zu bedecken, und die vorher in andern Nistkästchen durch Hineindrücken geformt wurden. Diese Manier kann empfohlen werden. Auch werden die Augen leicht erkältet und laufen aus. Ich halte dafür, dass dies auch sehr oft durch das Zusammenpressen der Hirnschale veranlasst wird, was ich schon beschrieben habe; ist aber die Ursache Erkältung, so thut eine Waschung mit warmem Wasser, oder noch besser mit warmem Thee ganz vorzügliche Dienste.

Die Kurzschnäbligen Tümmler haben eine besonders grosse Neigung dünn oder schwindsüchtig zu werden. Hiegegen gibt es kein besseres Mittel als gute Ammen; einige schmale Portionen Leberthran mit Chinin sind ganz vorzügliche Mittel dagegen. Reisst man die Schwanzfedern aus, so mag dies auch helfen, ist aber nicht so erfolgreich, als bei andern Arten, weil auch die Federn oft in schlechten Farben nachwachsen. Mit aller Vorsicht ist das Verhältniss des Verlustes an Todten grösser unter dieser Sorte als bei jeder andern, und Eaton spricht mit Wunder und Erstaunen von seinen Erfolgen. Früh im Jahre zu züchten ist nutzlos, wenn nicht die Witterung besonders günstig ist und daher dürfen eigentlich die Kurzschnäbligen als Regel sogar nicht

vor dem Monat April gepaart werden. Künstliche Wärme mag einiges dazu helfen, aber alle Erfahrung beweist, dass die Zartheit dieses Vogels durch solche Mittel nicht gebessert wird, und dass es weit besser ist, in der freien Luft zu züchten. Würde jedoch das Gefieder wieder seine alte Stelle einnehmen, und die Richter von der Dressur des Kopfes, die zu so vielen Uebeln führt, abrathen, so dürfte wohl auch ein grosser Theil der besonderen Zartheit der Almondtaube verschwinden.

Almonds, welche im Gefieder zu hell sind, werden oft vor der Ausstellung ein wenig geölt, und ich habe schon gesehen, dass ganz fett gemachte Vögel Preise erhielten. Solcher Betrug kann aber leicht entdeckt werden. Auch habe ich bereits angedeutet, dass viel am Gefieder geputzt wird, und blos schlechte Federn nicht entdeckt werden können; aber ganze Flecken dürfen vor dem Auge des Richters nicht verborgen bleiben. Ja bei den Schultergesprengelten habe ich gesehen, dass die Flecken gemacht oder angeklebt waren. Daher muss man jeden Vogel, den man sich aussucht, gehörig beschauen, um sich gegen derartige Praktiken zu schützen.

ZEHNTES CAPITEL.

Gewöhnliche und vollendete Tümmler.

Die Taubenklasse, welche hier unter diesem Namen beschrieben wird, ist eine sehr grosse und die hier gegebene

Eintheilung genügt keineswegs. Wahrscheinlich waren alle ursprünglich wirkliche Purzlertauben. Aber in den letzten Jahren sind einige Abtheilungen auf Federn oder Zeichnungen gezüchtet worden, welche als Klassen für verschiedene Merkmale ausgestellt werden, die aber sehr häufig weder die Kopfmerkmale der Kurzschnäbligen besitzen, noch darauf anspielen. Kahlköpfige, Barttümmler und Schultergesprengelte werden vielleicht auf diese Weise für Ausstellungen am meisten gezüchtet. Viele davon sind, was man nennt »schöngesichtige«, d. h. solche, die entschieden, obgleich vielleicht in mässiger Weise, dem kurzschnäbligen Typus sich nähern; und gerade diese Vögel geben, wie wir schon gesehen, die vorzüglichen Ammen für ihre mehr zartgebildeten Verwandten, die ich in dem letzten Capitel beschrieben und die auch für Kreuzungen um die Zeichnungen zu verbessern, sehr werthvoll sind. Ich habe viele schultergesprengelte Vögel gesehen, die in Allem ausser in der Zeichnung vollkommen waren, und ebenso Kahlköpfige und Barttümmler, die kaum etwas zu wünschen übrig liessen. In der Nachbarschaft von Birmingham ziehen viele Züchter die »Schultergesprengelten« vor, ohne, wie es schon beschrieben wurde, die »Halstuchgezeichneten« auf dem Rücken, und die keine andern Merkzeichen als die gesprengelte Schulter haben; letztere werden oft »Rosenflügel« genannt, und vollkommene Specien dieser schöngesichtigen Schultergesprengelten oder Rosenflügel, ob Musterthier oder nicht, gelten einen hohen lokalen Preis.

Was die Zucht dieser markirten Tauben anbetrifft, so braucht zu dem, was schon im letzten Capitel festgestellt wurde, nichts hinzugefügt zu werden. Immer ist es nothwendig, das Weisse niederzuhalten, welches stets darnach

strebt zu überwiegen oder sich zu vermehren; daher muss auch ein sonst vollkommener Vogel mit einem, der kaum genügend Weiss enthält, gepaart werden, und ein zu hell gesprengelter mit einem Ganzfedrigen und ein zu stark bezeichneter Barttümmler oder zu kurz geschnittener Kahlkopf mit Vögeln, die eine kleine Zahl von Schwingen oder nur wenig schlechte Schenkeln haben. Doch muss hier bemerkt werden, dass es Stämme von Barttümmlern gibt, die nicht purzeln, die aber hauptsächlich vorzügliche Flieger sind, und als Brieftauben auf Entfernungen von sicher über fünfzig Stunden gebraucht werden. Die langschnäbligen Flug-Bart tümmler jedoch sind selten so gut als die schöngesichtigen, nähern sich aber im Kopf mehr dem Typus der Deutschen Tümmlertaube.

Von den wirklich purzelnden Tauben gibt es mehrere Arten, sogar in vollendeter Weise, die ganz besonders in unserer Nachbarschaft, wie z. B. besonders in Newcastle und Birmingham verstanden und gezüchtet werden. Zuerst muss man auch wissen, dass das Purzeln (tumble) ein vollständiges Rückwärtsüberschlagen in der Luft ist. Purzler (Tipplers) schlagen nur einmal zu gleicher Zeit über, wiederholen aber häufig solche abgesonderte Vorstellungen während ihres Fluges.

Tümmler (Tumblers) machen oft zwei, drei oder mehr derartige rückwärts gehende Purzelbäume, ohne innezuhalten. Roller purzeln mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf eine beträchtliche Distanz, wie ein rollender Ball über. Alle diese Varietäten sind solche, welche durch ihren sonderbaren Flug als Tümmler bestimmt werden; die Ausführung geschieht, während sich die Taube mitten im Flug und oft in grosser Höhe befindet. Dann gibt es auch wieder solche

Tümmler, welche einige wenige Zoll von dem Boden ihres Taubenhauses oder vom Boden überhaupt aufspringen, einen vollen Purzelbaum ausführen und dann gleich wieder auf ihre Beine kommen. Einige von diesen Vögeln tummeln auch während sie im Schlag oder im Flughaus fliegen. Endlich hat auch noch Tegetmaier unter dem Namen Lowtan oder Lotan eine sehr merkwürdige Taube, welche in Indien gezüchtet wird, beschrieben. Diese Vögel »tummeln« aber nicht aus eigenem Willen, sondern sie werden im Nacken zwischen zwei Fingern genommen, ein wenig geschüttelt oder gestossen und dann auf den Boden gestellt, wo sie dann über und über rollen, wie wenn sie einen Anfall hätten; die Eingebornen behaupten, dass, wenn die Taube nicht aufgenommen würde, so würde sie so lange fortfahren zu rollen, bis sie stirbt, obgleich einer von Tegetmaiers Correspondenten gefunden, dass der einzige Vogel, dem er erlaubte, ungehindert zu rollen, aufhörte, als ihm der Athem verging.

Eine Unterart dieser Tauben soll tümmeln oder rollen, wenn man dieselben mit der Spitze des Fingers sanft klopft. Alle diese Thatsachen eröffnen die sehr interessante Frage, woher denn die Neigung zum Purzeln eigentlich entstanden sei. Tegetmaier ist der Ansicht, dass die verschiedenen excentrischen Bewegungen, die bei diesen Tauben vorkommen, selbstverständlich von einer ausserordentlichen Reizbarkeit des Nervensystems herrühren, und zu einer Vergleichung, die zwischen ihnen und der unfreiwilligen tremulirenden Bewegung im Nacken der Pfauentaube erscheint, veranlassen. Andere wieder haben die Behauptung aufgestellt, dass das Purzeln freiwillig sei und ein Resultat der Dressur; es sei auch für den Vogel eine Quelle des Vergnügens. Für

letztere Ansicht ist auch allerdings etwas Grund vorhanden, weil es thatsächlich ist, dass ein gut gehaltener Flug Tauben oft in augenscheinlicher Uebereinstimmung die Uebung vollführt; sodann vollführen sie es meist so geschlossen, dass es fast unmöglich zu bemerken, dass sie je in Zusammenstoss kommen; daher müssen sie auch ihre Bewegungen controliren. Man hat auch wahrgenommen, dass, wenn ein Vogel einige Meilen weit vom Hause fort war, er bei seiner Rückkehr zu seinem Schlage oft regelmässiges Purzeln ausführte, als ob er sich freute über die glückliche Rückkehr. Viel hängt auch von richtiger Behandlung und Zucht ab, so dass es für Züchter und Taubenbesitzer ganz natürlich sein muss, ihren Vögeln in dieser Sache alle mögliche Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen.

Nach meiner Meinung ist die einzig haltbare Hypothese die, welche Henry Kesteven, Mitglied des königlichen Collegiums der Wundärzte, hervorgebracht hat. Die Augenscheinlichkeit hiefür will ich kurz darlegen, da sie von nicht ungewöhnlichem Gewicht ist.[1]) Diese Ansicht schreibt das Purzeln einer Art von Epilepsie (Fallsucht) zu. Wenn man nämlich die Tümmler sorgfältig bewacht, so wird man finden, dass der Akt des Purzelns in einem heftigen Krampf der Rückenmuskeln besteht; der Rücken wird in der Form eines Bogens gebogen, während die Schwingen zu derselben Zeit über dem Rücken zusammenschlagen. Es ist somit ein convulsivischer Muskelkrampf irgend welcher Art, und dies gerade ist ja der vorherrschende Zug der Epilepsie, von der wir auch wissen, dass sie durch verschiedene Ursachen hervorgerufen wird.

---

[1]) Siehe auch: »Live Stock Journal, May 31. und Aug. 30. 1878.

Es ist heutzutage auch wohl bekannt, dass, wenn gute Birmingham-Roller beim Herabsteigen sich stossen oder mit irgend etwas in Berührung kommen, wie z. B. mit einem Kamin, so kehren sie sich oft um, wie es die sogenannten tollen Tümmler machen, deren Purzeln vollständig unbeherrschbar ist. Die Analogie zwischen diesen und den armen Indischen Tauben, welche über und über rollen, wenn sie am Nacken geschüttelt oder an den Kopf gestossen werden, ist leicht zu begreifen. Man hat auch die Beobachtung gemacht, dass Haustümmler oft eine sehr merkliche Furcht vor dem Ueberpurzeln an den Tag legen, indem sie oft Stunden lang an irgend einer Stelle sitzen und nicht wagen, dieselbe zu verlassen, sich auch sogar vor dem Besitzer zu verstecken suchen, von dem sie wissen, dass er sie zum Purzeln antreibt. Ebenso gut ist es bekannt, dass eine epileptische Anlage sehr stark erblich ist, und man wird leicht begreifen, wie diese Anlage in geschlossenem Raume zunimmt. Das blosse Fangen der Tauben veranlasst auch sehr häufig bei einzelnen Thieren einen ähnlichen Zustand, und alle Vögel, welche einzeln gefangen gehalten werden, haben eine Neigung, eine nervöse Reizbarkeit zu entwickeln, die ihnen nicht natürlich ist. Es ist somit ganz leicht zu begreifen, auf welche Weise das »Purzeln« zuerst sich ausgebildet, dann entwickelt und fortgepflanzt hat.

Die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese scheint noch bedeutender, wenn einige andere Umstände auch noch beachtet werden, obgleich gerade einige derselben als Einwürfe dagegen hervorgebracht worden sind. Man hat z. B. gefragt, warum das Purzeln nur auf einen Zweig der Taubenfamilie beschränkt blieb. Die Antwort ist die, dass dies richtig gesprochen gar nicht so ist. Kesteven fand z. B. einen



reinen Antwerpener Tauber, der purzelte und von einigen andern Racen wurde dies auch berichtet. Auch zeigen die orientalischen Roller, die ich eben erwähnte, dass auch andere Taubenfamilien purzeln. Es wird auch gesagt, dass keine Ursache zu sehen sei, welche die convulsivischen Anfälle, denen diese Tümmlertauben unterliegen, rechtfertigen. Aber es ist doch natürlich, dass entweder das rasche Aufsteigen in die Luft, oder die rasche Blutcirkulation, die durch das Fliegen hervorgerufen wird, wohl genügend ist, den nöthigen Anreiz zu unterstützen. Noch viel wichtiger ist aber die Thatsache, die von allen Züchtern Birmingham's gekannt ist, dass, wenn Roller unbegrenzter Freiheit überlassen sind, ihre Purzelmanier nachlässt, ja sogar nach und nach aufhört, und das passt genau zu der Ansicht, die ich entwickelt habe, dass die Neigung zur Fallsucht durch halbes Einsperren oder durch andere aufregende Ursachen entwickelt worden ist. In solchem Falle darf man wohl voraussetzen, dass eine unbeschränkte Freiheit wohl dazu angethan sein dürfte, das Nervensystem auf einen natürlichen Zustand wieder zurückzubringen, und das thut es auch. So kann ich auch begreifen, wie viele Varietäten von Tümmlern aus Mangel an Veredlung alle Neigung zum Purzeln verlieren.

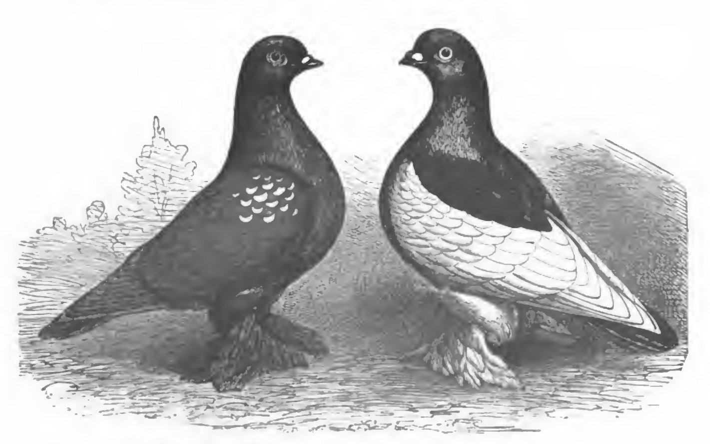
Als eine weitere Thatsache versichert jedoch Kesteven, und diese Versicherung darf als Schlusspunkt angesehen werden, namentlich, wenn sie auch noch durch andere Beobachtungen bekräftigt sind. Er unterwarf das Gehirn eines jungen kahlköpfigen Tümmlers einer mikroskopischen Untersuchung, und er fand, dass die Haut der Blutgefässe verdickt war und somit einen unnatürlichen und unregelmässigen Blutdruck verursachte. Solche Erscheinungen sind unge-

fähr auch das einzige beständige Zeichen bei der Epilepsie in dem menschlichen Gehirn.

Ich bin daher der Ansicht, und es steht auch wohl ausser allem Zweifel, dass das Purzeln ein Symptom irgend einer epileptischen Krankheit ist; doch daraus folgt noch nicht, dass alles Purzeln vollständig willenlos sei und dass es von einem Leiden des Vogels herrühre. Dieselben nervösen Empfindlichkeiten, welche so viel Vergnügen gewähren, sind auch in gewissem Grade fähig, bedeutendes Leiden zu verursachen. Ebenso ist es nur zu wohl bekannt, dass Handlungen, welche gewöhnlich den Charakter einer Krankheit tragen, durch häufige Wiederholungen, Gewohnheiten werden und dann eine Art von Vergnügen gewähren, zugleich aber auch unter Controle sich vergrössern. Ja die Grenzlinie zwischen freiwillig und unfreiwillig ist nicht genau bestimmt.

Nehmen wir z. B. einen ganz verwandten Fall mit dem eben Besprochenen; es ist z. B. ganz notorisch, dass hysterische Anfälle in Hunderten von Fällen in mehr oder weniger freiwilliger Weise beginnen, obgleich sie, wenn sie unbeschränkt sind, über die Controle des Patienten hinausgehen und Leiden verursachen. Daher ist es wohl begreiflich, dass sogar eine krankhafte Handlung einer epileptischen Natur nicht nur in einer Art theilweise kontrolirbar, sondern auch fähig erscheint, Vergnügen zu bereiten. Beobachtung neigt dazu hin, diese Ansicht zu bestätigen. Wenn der arme Bodentümmler niemals freiwillig tümmelt, und der Haustümmler Zeichen von Furcht und Schrecken zeigt, so ist es auch nicht weniger wahr, dass der wirkliche Flugtümmler Begierde und Freude zeigt, wenn er zu jenen Flügen sich anschickt, die er als

solche durch Erfahrung kennen muss, die ihm den Antrieb zu der krampfhaften Handlung geben.



Rosenflügeliger oder Schultergesprengelter. Satteltümmler.

Federfüssige Flugtümmler.

Das Vergnügen der einen Art ist so selbstverständlich, als die Furcht der andern, und während der Mensch von wirklich humanem Sinne zögern sollte, eine Form von Krankheit zu hegen, welche bei dem Haustümmler entschieden Schmerzen und Furcht erzeugt, so braucht er auch nicht zu zögern, jene andere Arten zu halten, die gemäss aller zugänglichen Wahrscheinlichkeit, Aufsehen in sehr angenehmer Weise verursachen.

Die Varietäten in der Form und Farbe der Flügeltümmler sind endlos und sie sind so gekreuzt, dass sie selten

richtig züchten. Die Rosenflügeligen (Rosewings) und die Schultergesprengelten (Mottles) werden gelegentlich mit einander gezüchtet; doch muss man an ihrer Vollendung studiren, gerade wie bei den Haustauben. Es gibt auch eigengefärbte, solide, und gesprengelte Vögel, bei denen die Farben ganz über das Gefieder vermischt sind. Es gibt »Weissseitige,« bei welchen Alles gefärbt ist, ausser die Seiten der Schwingen; »Gesattelte« bei denen die Schwingen so gut weiss sind, wie die Schenkel und der untere Theil der Brust in der That gerade so wie eine Elster; «Graugesprengelte« und alle Arten von wunderlichen Farben und Zeichnungen. Auch werden alle diese Arten (auch noch mehr) reinfüssig und federfüssig angetroffen. Die hier beigegebene Figur zeigt eine »federfüssige Schulter-Gesprengelte« und eine Sattel- oder Elsterfarbige Taube.

Diese Tauben werden meist gepaart, um einen bereits vorhandenen Stil der Vollendung zu erhalten, aber Anweisungen zur Paarung zu geben, ist nutzlos und unmöglich, und nur der Hauptgrundsatz, dass, wenn irgend eine Auswahl in Farbe und Zeichnung gewünscht wird, so sollte auch irgend welche Anpassung zum Paaren genau geprüft werden; so paare man einen guten rothen mit einem guten schwarzen, und einen tüchtigen Schecken mit jedem andern, aber nicht mit einem Schultergesprengelten oder Graugesprengelten. Vollkommen gute Tümmler von der gewöhnlichen Race sind in der Regel an den Schultern und an der Brust breit und am Bürzel sehr schmal; auch sind sie etwas kurz im Rücken und dies veranlasst oft Zeichen einer Vertiefung desselben. Die Augen sind perlweiss und der Vorderkopf ein wenig hoch, obgleich nicht

in der entschiedenen Weise, wie er bei den Kurzschnäbligen entwickelt ist.

Neben den Flugtümmlern, die bei den englischen Züchtern so familiär sind, hat Ludlow noch eine ganz verschiedene und sehr bemerkenswerthe Varietät, unter dem Namen »Orientalische Roller« beschrieben, welche in Griechenland, in der Türkei, in Kleinasien gezüchtet werden und von denen schon bei einer oder mehreren Gelegenheiten welche importirt worden sind. Diese Tauben werden in allen Farben gefunden, einige mit einer Art Almondgefieder mit eingeschlossen; auch sind die ganzfarbigen Schwarzen nach zwei Richtungen bemerkenswerth, die sie von den gewöhnlichen schwarzen Tauben unterscheiden. Das erste ist ein ausserordentlich regenbogenfarbiger Glanz, der sich über das ganze Gefieder erstreckt, etwa wie das Bronze bei einer Archangeltaube; das zweite Merkwürdige ist dies, dass die Schnäbel weiss sind, oder nur einen schwarzen Flecken an der Schnabelspitze tragen. Ludlow beschreibt die allgemeinen Eigenschaften dieser Tauben wie folgt:

»In Beziehung auf die hier gegebene Darstellung wird man wohl sehen, dass diese Tauben dem Ansehen nach etwas Neues sind und unserer englischen Zucht unähnlich. Der Schnabel ist nicht wie bei den meisten Tümmlern tauben- oder spindelartig, sondern gerade und mässig dick und stark; auch besitzt der Kopf nicht die hohe Krone oder den hervorragenden Vorderkopf, der unter unsern einheimischen Tümmlern so gewöhnlich ist; sondern der Kopf ist ein wenig lang, doch hübsch in seiner Haltung zu dem besonders verlängerten hohlen Rücken und der hübschen Form des Vogels. Der Nacken ist ein wenig kurz, die Beine ebenfalls und das Auge perlfarbig. Ich

möchte sagen, dass die grosse Länge und Hohlheit vom Nacken bis zu der Schwanzspitze eine sehr wünschenswerthe Bildung ist, und das ist (abgesehen von einer Probe) eines der besten Zeichen der Qualität. Der ganze Körper muss also lang sein, nur der Rücken selbst ist thatsächlich kurz. Diese Vögel besitzen eine Elastizität der Form, welche ganz ungewöhnlich ist, und während sie herumtrippeln. um Futter zu suchen u. s. w. oder nachdem sie einen erfrischenden Trunk gethan, erheben sie ihren Schwanz und machen auf diese Weise ihren Rücken in einem ganz besonderen Grade hohl. Eine andere bemerkenswerthe Eigenschaft bei ihnen ist die, dass die kleine spitzige Oeldrüse unmittelbar über dem Schwanz (die gewöhnlichen Hühnern und den meisten Tauben gemein ist) bei reiner Race dieser Taube nicht gefunden wird, was also von den gemeinschaftlichen Taubenmerkmalen abweicht. »Auch der Schwanz ist sonderbar und ganz ungewöhnlich. Er ist lang und besteht aus 14—22 Federn; sechszehn Federn sind bei diesem Vogel die Durchschnittszahl; diese Federn sind in gleicher Weise an jeder Seite angesetzt, eine über der andern, und die beiden zu oberst stehenden neigen ein wenig auswärts, zeigen eine leichte Theilung des Schwanzes, aber dieser hat nicht die geringste Verwandtschaft oder Aehnlichkeit mit einem Pfauenschwanz, wie manche bei der ausserordentlichen Anzahl von Federn annehmen mögen. Dieser Schwanz ist jedenfalls eine ganz besondere Merkwürdigkeit dieser Race. (Die meisten normalen Tauben haben regelmässig nur zwölf Schwanzfedern). Je grösser die Zahl der Federn des Schwanzes bei den Orientalischen Rollern ist, desto mehr ist die Art werth. Eine fernere, sonderbare Eigenschaft des Schwanzes dieser Taube ist die, dass gelegentlich



Orientalische Roller.

zwei Federn gefunden werden, die aus einem Kiel wachsen, indem sie sich an der kräftigen Verbindung als eine Zwillingsfeder trennen; jede derselben ist etwas schmäler als gewöhnlich, aber von der richtigen Länge, nicht ausgewachsen oder auch nur eine unregelmässige Bildung des Schwanzes anzeigend.«

Wir lernen von Ludlow ferner, dass ein oder zwei Paar dieser Tauben gewöhnlich mit einem Flug anderer Tauben fliegen und gehalten werden. Werden sie ausgelassen, so fliegen sie eine Zeit lang abgesondert, bis ihre Begleiter eine gute Höhe erreicht haben, dann steigen sie genau über dieselben empor und beginnen eine ganz ausserordentliche Reihe von Evolutionen, steigen so hoch als möglich und »rollen« dann zu dem ganzen Schwarm hernieder, steigen dann wieder empor und wiederholen diese Spiele.

Es hängt auch sehr viel davon ab, dass die Flugtümmler und ganz besonders die Roller in richtiger Weise drainirt werden. Viele Vögel der letzteren Art sind schon gekauft worden, und wenn sie dann in Freiheit gesetzt werden, so verlieren sie nach und nach ganz ihre besondern Eigenschaften und verursachen viel ungerechten Verdacht. Den wahrscheinlichen Grund für dieses Resultat habe ich bereits besprochen und es dürfte angezeigt sein, für das Anlernen und die nöthige Behandlung zu einem guten Flug die nöthigen Winke zu geben.

Viele junge Tauben können, wenn sie anfangen, das Purzeln zu machen, nicht vollständig überpurzeln, sondern fallen in höchst ungeschickter Weise aus Mangel an Zuversicht rückwärts. In einem solchen Falle wird der Schwanz gekürzt oder die mittleren Schwanzfedern ausgerissen;

hiedurch wird der Widerstand geringer und der junge Vogel wird eher geschickt sein, ohne Schwierigkeit überzupurzeln. Durch Uebung wird diese Gewohnheit befestigt und vielen guten Tauben hat man auf diese Weise nachgeholfen.

Die Hauptsache beim Fliegen und Dressiren bleibt stets dies, darauf zu sehen, dass die Vögel immer sich üben, wenn sie ausserhalb des Schlages sind. Sicher geht man, wenn man gewohnheitsmässig die Tauben herauslässt, ehe man dieselben Morgens und Abends füttert. Dabei muss der Flugraum so hoch als möglich sein, und die Tauben werden entweder gut aufgeworfen oder durch Klatschen oder Wehen mit einer Flagge zum Auffliegen genöthigt und dann sofort gefüttert, wenn sie niederkommen; Fliegen sie mit vollen Kröpfen, so setzen sie sich wieder viel eher auf Kamine oder Dächer, und wenn ein Flugtümmler einmal diese Gewohnheit angenommen hat, so ist er als ein Purzler verdorben. Ausserdem wird das Futter, wenn sich der Vogel überstürzt, leicht vom Kropf wieder zurück in den Hals geschüttelt, wodurch der Vogel gewürgt wird; verschiedene Fälle der Art sind mir bekannt geworden. Wollen die Tauben nicht frei fliegen, oder wollen sie nicht auf einmal herniederkommen, so muss man sie schon einige Tage einsperren und nur an einem schönen, klaren Tage herauslassen, damit das lange Eingesperrtsein und das schöne Wetter sie zum Fliegen eher antreibt. Sobald als sie sich setzen wollen, werden sie etwas aufgescheucht oder aufgetrieben, sobald sie aber in den Schlag hereinkommen, sofort gefüttert. Befolgt man diese Manier nur consequent, so werden die Tauben sich sehr bald daran gewöhnen, so lange als sie in der freien Luft sind, auch zu fliegen. Bei

einer regelrechten Dressur lässt man sie am besten zweimal des Tages fliegen und zwar Morgens und Abends; nach dem Morgenflug gibt man ihnen nur ein leichtes Futter und nach dem Abendflug so viel als sie fressen wollen. Ebenso ist es nothwendig, nur lauter gute Flieger mit einander ausfliegen zu lassen, da faule Vögel, sogenannte »Zecher«, den ganzen Flug verderben können. Ferner muss darauf gehalten werden, dass man alles vermeidet, was die Tauben etwa veranlassen könnte, so lange sie nämlich im Fluge sind, wieder niederzusteigen, ausser wenn sie wieder in den Schlag eintreten wollen. Nur zur Abendzeit, nachdem die Tauben wieder vom Flug zurückgekehrt sind und ihr Futter gefressen haben, muss man denselben gestatten, sich noch ein wenig auf den Dächern herumzutummeln, damit sie auch daselbst sich putzen und auf andere Weise unterhalten.

Durch Nebel, Schnee, Regen oder starke Winde gehen viele Tauben verloren, namentlich wenn ein solch schlechtes Wetter plötzlich hereinbricht, so lange sie aussen sind; selbstverständlich lässt man sie bei so schlechtem Wetter gar nicht fliegen. Hat man immer eine Reserve von einigen Vögeln zu Hause, so mag dies sehr gut sein; dann, in em Falle der Noth kann man diese Reserve aussenden, damit sie die andern wieder nach Hause locken. Sind dann diese Reservetauben nur schlechte, oder genau gesprochen keine Flieger, so haben sie nur das Ziel im Auge, die andern zu erreichen und kehren dann, wenn möglich, mit den andern zugleich zurück. Es ist daher stets gefährlich, Vögel zu haben, die sehr gut fliegen; bei sorgfältigem Verfahren und regelmässiger Uebung möchten sie leicht dazu gebracht werden, täglich einige Stunden miteinander zu

fliegen; wenn aber dann, wenn sie gerade in der Höhe sind, sich ein starker Wind erhebt oder ein starker Nebel rasch aufsteigt, der den Himmel über ihnen klar lässt, so gehen sie leicht alle miteinander verloren. Daher, wenn sie einmal gut dressirt sind, halte man dieselben im Futter recht gut, damit sie so fleischig als möglich werden und theilt den Flug so ein, dass sie nur immer den andern Tag oder noch weniger fliegen, da sie dann gar nicht gewöhnt sind, überhaupt lang zu fliegen.

Wenn die Tümmler drei oder vier Monate alt sind, so ist es früh genug, ihnen Anleitung zu geben und man verfolgt dann dabei gewöhnlich den Plan, die Tauben zwei oder dreimal zu einer Zeit in Gesellschaft mit derselben Zahl alter Tauben, die man für diesen Zweck zurückbehalten hat, aufzuwerfen, und zwar immer nach einem Flug, wenn sie von demselben zurückgekehrt sind. Wenn man frische Vögel aufwirft, so bringen diese den ganzen Flug gewöhnlich für einige Minuten in neue Anregung, und dies gibt den Jungen Uebung und gewöhnt sie nach und nach daran zu fliegen und zu purzeln. Einige junge Tauben entwickeln die Purzeleigenthümlichkeit sehr rasch und andere viel später; auch geschieht es häufig, dass die später entwickelten schliesslich die besten Purzler abgeben. Doch muss man in seinem Flug stets eine genau Auswahl treffen, und jeder Vogel, der als ein fauler betroffen wird, muss nach einer tüchtigen guten Probe ausgestossen werden, wenn die Qualität des Flugs erhalten sein will.

Lässt man einen neuen Flug Tümmler auf, so möchte ich rathen, sich zuerst einige gewöhnliche Dragoner oder Antwerpener, die rund um die Lokalität fliegen, zu verschaffen. Dann mögen junge Tümmler, die entweder ge-

kauft oder gezüchtet wurden, aufgelassen werden, und wenn sie kräftig genug sind, so lässt man sie täglich eine halbe Stunde hungrig heraus, so dass sie nicht weit fliegen, sondern nur die Nachbarschaft beobachten lernen; leicht kann man sie mit ein wenig Futter hereinlocken. Hierauf schliesst man dieselben einen oder zwei Tage ab, und dann lässt man sie mit den Dragonern oder Antwerpenern eine Woche oder vierzehn Tage lang fliegen und lässt sie sofort wieder herein, wenn sie ankommen. Die Dragoner werden den Tümmlern den Weg zeigen und dann sollten erstere von letzteren getrennt werden, weil ihre weitere Gesellschaft die Tümmler verderben würde. Die weitere Dressur geht, wie schon beschrieben, vor sich. Kann man sich eine oder zwei Cumulets-Tauben verschaffen, so werden diese die Tümmler zum Hochfliegen veranlassen.

Um nun das Ganze nochmals kurz zu wiederholen, so sind die Grundsätze für die Tümmlerdressur einfach diese:

1. Zuerst lässt man sie nur alle drei bis vier Tage hinaus, damit sie nach dem Einsperren eher geneigt seien, sofort zu fliegen, wie sie in Freiheit gesetzt werden. Haben sie sich dann dies angewöhnt, so werden sie häufiger ausgelassen, bis sie dann schliesslich täglich Morgens und Abends fliegen können. 2. Nur hungrig lasse man die Tauben hinaus, damit sie sofort wieder in den Schlag gehen, wenn der Trieb der Flugübung vorüber ist; nach der Rückkehr müssen sie aber auch sofort gefüttert werden und sich an diese Art gewöhnen. Die Gründe, warum man die Vögel nach dem Morgenflug rasch füttert, sind selbstverständlich, ebenso auch dies, dass man sie immer herauslässt, wenn andere Tauben noch da sind, die sie verführen könnten, wenigstens während der ersten Uebungszeit, noch-

mals auszufliegen. Hält man diese Regeln ein, so ist nichts weiter nöthig, als alle ungenügenden und faulen Vögel auszumerzen. Doch möchte ich bemerken, dass alle diese Dressur nur allein dem Fliegen gilt. Das Purzeln wird entwickelt, während die jungen Vögel wachsen, und wenn der Stamm gut ist, so entwickelt sich diese Eigenschaft schon durch Gesellschaft und Gewohnheit von selbst.

Will man Tümmler ausstellen, so sind die Hauptpunkte natürlich Reinheit und Reichthum des Gefieders und Regelmässigkeit der Zeichnung.

EILFTES CAPITEL.

Die Kropftaube.

Ueber den Ursprung dieser Taube herrscht wenig Zweifel, obgleich darüber schon einiger Streit entstanden ist. Moore, der die Englische Kropftaube im Jahre 1735 gerade wie ich, beschrieben hat, sagt ausdrücklich, dass sie durch Kreuzung des »Holländischen Kröpfers« mit einem sogenannten Horseman, einem langleibigen und langfedrigen Vogel, gezüchtet worden sei. Der Kröpfer scheint der Urvater eines Stammes verschiedener Varietäten zu sein und ist bemerkenswerth geworden durch seinen aufgeblasenen Kropf und seine befiederten Beine. Der Kröpfer unterscheidet sich aber von der englischen Kropftaube durch seine weitgestellten Schenkel und dadurch, dass er keine aufrechte Gestalt hat. Herr Ure kann zwar nicht einsehen, wie eine solche Kreuzung einen Vogel, wie den Englischen Kröpfer

hat hervorbringen können, und sagt, dass Moore nicht aus eigener persönlicher Erfahrung spreche. Dies ist aber eine rein willkürliche Annahme und ein Einwurf, der in dieser Beziehung an der Sache nichts rechtfertigt. Es ist wenigstens wahrscheinlicher, dass die Kreuzung mit einem langfedrigen Vogel die Länge des Körpers und der Federn verbessert hat, neben dem, dass sie den Vogel mehr eng an den Schenkeln werden liess, wie es auch Moore in der That bestätigt, als dass er allein durch Zucht mit dem holländischen Kröpfer sollte hervorgegangen sein, der von Moore selbst als eine besondere Varietät angesehen wird. Auch weiss ich ganz positiv, dass schon seit seiner Zeit die Kreuzung mit der Spanischen Taube bei der Zucht des Englischen Kröpfers wiederholt angewendet wurde, um letzterem Grösse zu verleihen, während die in Folge dessen hereingekommene Dicke des Gürtels wieder ausgezüchtet wurde. Moore schreibt gleichzeitig wie von einer Sache, mit der er vollkommen vertraut war, dass diese Taube, die zuerst in England gezüchtet wurde und daher auch Englischer Kröpfer heisst, ursprünglich eine gemischte Zucht eines Horseman und eines Kröpfers ist, und durch die Paarung ihrer Jungen immer und immer wieder mit einem Kröpfer ist jene wundervolle Taube entstanden, welche sich durch nachstehende fünf Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Nichts kann klarer sein, und ich füge noch hinzu, dass nichts so unzweifelhaft wahrscheinlich ist.

Bei den verwandten Arten habe ich bereits auf den Kröpfer angespielt und es scheint, als ob er keine andere Eigenthümlichkeit ausser einem sehr grossen Kropfe gehabt habe, der (man weiss nicht wie) durch Entwicklung der Eigenheit, die alle Tauben haben, nämlich den Kropf mit

Luft voll zu blasen, entstanden ist. Aehnliche Eigenheiten, oder wenigstens Zeichen davon, habe ich bei Hühnern und einmal auch bei einer Amsel gesehen. Die Pariser Kropftaube, sagt Moore, glich einer englischen Kropftaube; dieselbe war aber lang- und nicht breitkropfig, kurzleibig, kurzbeinig und dick am Gürtel. Ihre Absonderlichkeit lag in dem Gefieder, das feiner Irländischer Stickerei glich, die auf jeder Feder mit verschiedenen Farben eingelegt war. Der Kröpfer glich einer Englischen Kropftaube in Allem ausser der Grösse, denn er war klein, besonders waren dies die Beine, und sein Name, der ursprünglich »Uploper« hiess, war davon abgeleitet, dass der Tauber der Täubin entgegen sprang. [1]) Schliesslich hat er zu der sogenannten Pouting Horseman-Taube Beziehung und eine Kreuzung wurde von Zeit zu Zeit eingeleitet, um das Thier geschlossenschenkelig zu machen. Es scheint, als ob alle diese Varietäten verschwunden sind, ausgenommen so weit als eben die kleineren von ihnen bei der Bildung der Zwergkropftauben helfen müssen.

Die Weber in London stehen im allgemeinen in dem Ruf, die Englische Kropftaube zur Vollkommenheit gebracht zu haben, und obwohl ich nicht im Sinne habe, diese alte Tradition, die ihnen diese Ehre verschaffte, zu zerstören, so halte ich es doch für billig, hier daran zu erinnern, dass Nachforschungen bewiesen haben, dass diese edle Taube schon vor langen Jahren in der Stadt Norwich gezüchtet wurde, obwohl man daselbst schon seit lange zu Gunsten des Kanarienvogels von dieser Zucht abgekommen ist. Dass in Norwich schon seit langer Zeit Kropftauben, und zwar

[1]) Uploper heisst wörtlich: »Aufhüpfer« (Kropftaube).
Anmerkung des Uebersetzers.

Kropftauben erster Klasse, gezüchtet wurden, darüber denke ich, herrscht kein Zweifel, und von da aus verbreitete sich diese Luxustaube nach Great Yarmouth; ob aber die Norwich Kropftauben oder die der Seidenweber in Spitalfields früher vorhanden waren, darüber konnte ich keine näheren Erkundigungen einziehen. In Betreff letzterer Angabe ist es jedoch sicher, dass mit dem Ruhm ihres Handwerks die Weber in London sich auch in ihre Vögel theilten, und dass auch seither Schottische Züchter diese Race aufrecht erhielten. Die englische Kropftaube ist auch in der That die Lieblingstaube in Schottland, woselbst sie in ungeheurer Zahl gezüchtet wird. Seit Jahren wird die Varietät in London selbst vernachlässigt, nur ein Herr Volckmann züchtete sie noch immer fort, und erst kürzlich ist die Züchtung dieses Vogels von den Herren Gresham, Capitän Hill und andern wieder aufgenommen worden, und er fehlt nun selten in guten Exemplaren auf den Ausstellungen der »National Peristeronic« Gesellschaft.

Die Eigenthümlichkeiten der Englischen Kropftaube als solche und abgesehen von der Farbe, sind von Moore so genau beschrieben worden, wie wir sie jetzt kennen.

Moderne Züchter weichen von ihm in der Ordnung des wirklichen Werthes der Merkmale etwas ab. Man kann dies aus beifolgender Tabelle sehen, wie die verschiedenen Autoritäten die Eigenthümlichkeiten zusammenstellen:

Moore.	Tegetmaier.	Fulton und Ure.
1. Länge des Leibs.	1. Länge der Glieder.	1. Länge der Glieder.
2. Länge der Beine.	2. Länge der Federn.	2. Schlankheit des Gürtels.
3. Sauberkeit des Kropfs.	3. Schlankheit des Leibs.	3. Kropf.
4. Schlankheit des Gürtels.	4. Grösse und Gattung des Kropfs.	4. Länge der Federn.
5. Schönheit d. Federn.	5. Farbe.	5. Farbe und Zeichnung.

Hieraus kann man sehen, dass alle modernen Schreiber über diese Taube im Werth der Länge der Glieder am meisten übereinstimmen und die Farbe zuletzt berücksichtigen; in letzterer Beziehung folgen sie Moore, unterscheiden sich aber in allen übrigen Merkmalen. Ich ziehe die obenstehende Reihenfolge der beiden Schotten als Autoritäten vor. Doch, insoferne ich der Beurtheilung der letzten Jahre folge, so kann man jetzt die Merkpunkte folgenderweise aufzählen:

1. Glieder. 2. Kropf. 3. Schlankheit des Leibs. 4. Länge der Federn (Leibes, Schwingen). 5. Farbe und Zeichnung.

Es wird verlangt, dass die Beine oder Glieder lang, richtig gestellt und gestaltet und richtig befiedert seien. Die Länge wird gemessen, indem man den Rücken eines Federmessers oder ähnlichen Gegenstandes dicht an die Spitze des Schenkels drückt und den Schenkel soweit als möglich, doch ohne Gewalt, ausstreckt und vom Blatt zu der äussersten Spitze des Krallnagels misst. Ein Unterschied von ½ cm kann entstehen, wenn man das Bein gut streckt, daher Züchter ziemlich genau das Bein strecken. Die Länge der Kralle macht auch einen Unterschied aus, daher ich schon oft daran gedacht habe, es wäre besser, nur bis an die Wurzel der Krallen zu messen. In der Praxis werden die Vögel jedoch, wenn man noch im Zweifel sein sollte, nur mit den Augen taxirt, wenn sie mit andern im Käfig sind, und dies ist auch der einzige Weg, auf dem man die mancherlei Eigenschaften der Englischen Kropftaube genau schätzen kann. Ein Vogel, der 17,8 cm an den Schenkeln misst, hat eine Länge erster Klasse und diese Länge ist wohl das kaum erreichbare und selten beträgt sie ein wenig

mehr. Von der scheinbaren Länge hängt hier auch viel von dem Unterschenkel ab, ob der im Verhältniss zu dem Schenkel steht und ob der Fuss gut angesetzt sei. Ein guter Kropftaubenzüchter legt auch auf letzteren Punkt mehr Werth als auf einen halben Centimeter mehr oder weniger wirklicher Länge.

Was nun die Gestalt und die Gattung betrifft, so muss der Schenkel eine gute Portion Muskeln besitzen und die Glieder müssen im Ganzen genommen schön geschlossen neben einander gestellt sein. Ferner dürfen sie nicht niederhocken, was man »kuhbeinig« nennt, noch aber auch andererseits zu aufrecht stehen, was schwankend und schwach aussehen würde. Die Hacksen (Kniekehlen) müssen sanft einwärts und die Zehen sanft auswärts gerichtet sein. Was die Federn betrifft, so müssen die Schenkel und Unterschenkel mit zarten und eher kleinen Federn gut bedeckt sein; längere Federn breiten sich nur an den Zehen aus. Mangel an solchen Federn oder gar Kahlheit wären Fehler; schlaffe Federn und mehr oder weniger Geierbeine wären es andererseits nicht minder.

Der Kropf muss so viel als möglich kugelrund sein und ganz genau gerade getragen werden, nie einseitig wie man dies hie und da sieht. Unter dieser Bedingung (des Geradeseins) ist die Grösse des Kropfes ein Vorzug. Der Kropf muss befähigt sein, ganz aufgeblasen zu werden, doch nie so übertrieben, dass er sich noch hinter dem Vogel ausbaucht. Dabei muss er gut aufgerichtet getragen werden, so dass er einerseits den Schnabel oben verbirgt, andererseits sanft in die Umrisse des Unterleibs verläuft. Ein Kropf, der niedrig getragen wird, zeigt an seiner Verbindung mit der Brust sehr häufig eine Kerbe (Falte) oder einen Winkel,



und dieser Fehler wiegt im Vergleich zu einem gut gestalteten Vogel desselben Käfigs ganz bedeutend.

Schlankheit des Gürtels (Taille) oder des Leibes rund um die Schultern ist eine der anziehendsten Schönheiten der Kropftaube. Eine Kropftaube erster Klasse erscheint überraschend schmal in dieser Beziehung, wenn man sie in der Hand hat. Selbstverständlich hat auch das Alter des Vogels dabei einigen Einfluss, da alle Kropftauben mit jedem Jahr etwas stämmiger werden; ferner hängt dies auch (so weit als wenigstens der Schein ankündigt) sehr viel davon ab, ob die Schwingen die Schultern auch dicht umgeben; in dieser Beziehung sind also alte Tauben und namentlich Täubinen, wenn sie schon gebrütet haben, im Nachtheil. Um diesen Punkt gut zu sehen, muss die Kropftaube auf dem Rücken etwas hohl sein, fehlt dies, so heisst man diesen Fehler »Schweinsrückig.« Diese besondere Eigenschaft ist hauptsächlich durch die Kreuzung mit der Spanischen Taube, welche Veredlung der Grösse bezweckte, verloren gegangen, und sie verlangt mehr Aufmerksamkeit als man hie und da annimmt.

»Länge der Federn« oder des Leibes, wie es Moore richtiger nannte, wird gemessen (wenn überall gemessen wird) indem man ein Band vom Kopf, d. h. von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes ausstreckt. In früherer Zeit wurden die Kropftauben immer so beurtheilt und es gab viele, welche über 50 cm Länge massen; diese Eigenthümlichkeit ist jedoch schon lange in eine Stellung verwiesen worden, die der Länge der Glieder untergeordnet ist. Es ist gewiss selbstverständlich, wenn man es überlegt, dass, wenn der Schwanz im Verhältniss zu den Gliedern zu lang ist, so muss man, indem man das

Gesäss umfasst, den Vogel vorwärts drehen, indem man so jener statutengemässen und aufrechten Haltung, die so sehr bewundert wird, vorbeugt. Früher hat man die Kropftauben beurtheilt, indem man sie auf einen kleinen Block stellte; dieser Block wird heute noch dazu verwendet, um die ganze Haltung zu entfalten. In dieser Stellung kann der Schwanz unter die Fusslinie herabfallen; aber sobald als die Vögel nur auf dem flachen Boden eines grossen Taubenkäfigs beurtheilt wurden, fiel dieser Vortheil hinweg, und der Schwanz wurde nothwendigerweise der gebührenden Gleichmässigkeit, was entschieden bei Beurtheilung jeder Taube nur ein glücklicher Umstand genannt werden darf, untergeordnet. Man verlangt heut zu Tage ungefähr 17 cm lange Beine und eine Federlänge von 48 cm. Manchmal sind die Flügel im Verhältniss zum Schwanze kurz, was ein Tadel ist und die Symetrie des Vogels verdirbt.

»Farbe und Zeichnung« kommt zuletzt, ist aber sehr nothwendig, um einen guten Vogel auszuzeichnen, obgleich die beste Farbe keinen englischen Kröpfer machen kann. Es gibt fünf anerkannte Stammfarben, welche sind: Schecken in Schwarz, Blau, Roth und Gelb und dann Weisse. Die letzten sind ganz rein weiss und brauchen keine weitere Bemerkung, und da sie weniger Mühe im Züchten verursachen, so stehen sie bei der Concurrenz nicht so hoch, als die scheckigen Varietäten. Die Farbe, mit der sie gescheckt sind, verbreitet sich über den ganzen Körper im allgemeinen, und diese Farben sind also schwarz, blau, roth oder gelb. Nur mit Ausnahme einer halbmondförmigen weissen Zeichnung am Kropf, der in Gestalt so regelmässig als möglich sein soll, ist die Farbe des Gefieders gleich. Der runde, farbige Fleck, der die Spitze desselben bildet,

wird »Latz« genannt, und wenn er fehlt, so dass der weisse Halbmond bis an den Hals reicht, oder dass am Hals oder unter demselben eine weisse Färbung sich befindet, so hat der Vogel den Fehler, den man »schwalbenhalsig« nennt. Wenn dann wieder die Hörner des Halbmondes, welche zu beiden Seiten des Nackens aufhören sollten, rund um den Nacken reichen, so heisst man dies »ringhalsig«, was ein weiterer Fehler ist. Endlich haben auch einige Vögel, und besonders die Schwarzschecken, oft einen weissen Flecken auf dem Kopfe oder Vorderkopfe, was man dann eine »Schnippe« oder Schnippzeichen nennt und ebenfalls ein Fehler ist. Die Färbung endet an der Brust, ein wenig unter dem Kropf, woselbst die unteren Theile desselben bis zu den unteren Theilen des Rumpfes weiss werden. (Die Glieder sind hier inbegriffen.) Die Schwingen sind ebenfalls weiss, der übrige Theil der Flügel gefärbt, mit Ausnahme einiger weissen Schulterfedern. Diese Stelle sollte wie die Rose bei einem Gefleckten Tümmler gezeichnet sein, was aber sehr selten der Fall ist und es ist daher genügend, wenn sie nur ein wenig aber kenntlich gezeichnet ist. Sind zu viele Zeichnungen daselbst, so heisst man den Vogel zu »geputzt« und wenn die weisse Farbe bis zu den Flügelspitzen reicht, so nennt man dies »bischoffarbig« oder »linnenärmelig«, oder »hemdärmelig«. Es wird jedoch selten gesehen, dass beide Flügel in Zeichnung vollkommen sind. Bei den Blau- und Schwarzschecken ist der Schwanz gefärbt; aber bei den rothen und gelben ist er weiss, obwohl gewöhnlich hie und da ein wenig unrein. Warum dies so sein muss, ist eigentlich ein wenig kurios, da die Farben oft gekreuzt werden und die andern Zeichnungen gerade so sind. Die Federn des Kropfes bei

den Blauen und Schwarzen zeigen sehr glänzende, metallische Farben.

Jede Farbe hat bei der Züchtung ihre besonderen Schwierigkeiten und zwar wohl die Schwarzschecken am meisten, aus welchem Grunde die meisten Züchter auf diese den grössten Werth legen. Bei dieser Varietät ist die Färbung der Schwingen oft sehr gut, doch bilden sich bei ihr gar zu gern Schnippen, und vor allen Dingen sind sie dazu geneigt »tadelhafte Schenkel«, d. h. graue oder schwarze Federn da zu bekommen, wo reines Weiss sein sollte. Ebenso haben sie Neigung, in der Gestalt zu dick oder fassartig zu werden. Daher werden die Schwarzen gern mit Blauen gepaart. Noch besser aber ist dies, wenn man sie mit rothen paart, welche in der Regel eine reinere Federfarbe an den Schenkeln besitzen. Paart man einen rothen Tauber mit einer schwarzen Täubin, so werden daraus immer einige Vögel kommen, die eine Mischung von röthlichgrau zeigen, welche Farbe die englischen Züchter »erdbeerfarbig« und Schottländer »sandfarbig« nennen. Beide Farben, besonders aber die rothe, gelten als gut, und wenn eine sandfarbige einer solchen Kreuzung wieder mit einer schwarzen mit aller Rücksicht gepaart wird, so wird das Resultat nach Ure's und Fulton's Mittheilungen sehr zufriedenstellend sein. Dunkle Schecken, welche von Schwarzen und Blauen gezüchtet sind, sind brauchbar, wenn sich nichts anderes darbietet; doch jeder, der es bis jetzt noch versucht hat, betrachtet die rothen als die beste Kreuzung. Blaue werden miteinander gezüchtet. Diese züchten auch lichte Blaue mit einem silbernen Anstrich und hellblaue mit braunen oder Geierbinden anstatt der gewünschten schwarzen Binden. Solche geierbindenbehaftete Vögel werden von

den schottischen Züchtern »silberbestäubte« genannt und es ist sonderbar, dass sie oft die Blauen in Länge der Beine und Federn übertreffen. Demgemäss geben sie sich vielfach mit diesen werthvollen blauen Kreuzungen ab, aber jede andere Kreuzung dürfte die Farbe sehr leicht verderben. Auch gibt es noch besonders sehr viele Blaue von einer sehr unschönen rauchigen Farbe, die sie einer Kreuzung mit den Schwarzen verdanken. Diese dunklen Vögel sind hauptsächlich spanischer Abkunft und sollten zum Züchten abgerathen werden. Die grösste Schwierigkeit bei der Züchtung der Blauen besteht in ihrer Neigung, zu hell zu werden. Die Vögel haben das Bestreben, zu kurzlatzig oder zu hemdärmelig und ringhalsig zu werden u. s. w. Solche Tauben müssen immer mit solchen, die kurz in der weissen Farbe sind, gepaart werden, da sonst das Resultat weisse Flecken, geradezu schwalbenhalsig, weissschulterig und Fehler der Art sein wird.

Rothe oder Gelbe sind sehr selten oder kaum gut, und sind überhaupt selten. Die Schwierigkeit mit diesen ist die Farbe, welche entweder ausgewaschen oder mehlig ist. Ich muss mich hier auf Fulton's grosses Werk, der eingehende Bemerkungen über diese Farben gegeben hat, beziehen, und bezeugen, dass er die Zucht von Rothen und Gelben untereinander, als beide verderbend, verdammt und den Rath ertheilt, erwachsene Rothe unter einander zu züchten, als das beste Mittel, um die Farbe zu verbessern. Bringt dann diese Zucht eine gute Gelbe hervor, wie es meistentheils geschieht, so ist diese die beste Taube zur Kreuzung für eine gelbe, auch kann eine rothe mit einer gelben gekreuzt werden; doch warnt diese grosse schottische Autorität uns davor, jemals sogar eine rothe

dieser Nachkommenschaft, obwohl sie gut in Farbe ist, wieder zurück mit rothen zu kreuzen. Würde man dies thun, so schreibt er dieser Kreuzung den Verlust der Farbe bei der rothen Kropftaube bei und beharrt darauf, dass man Vögel mit gelbem Blut allein nur mit Gelben kreuze.

Bei den »Weissen« besteht das Schwierige in der Grösse. Die Farbe macht keine Schwierigkeit, aber diese Art ist von Natur aus schlimmer im Leib, als irgend eine andere. Und diese Thatsache, mit der andern Thatsache, dass Kreuzungen von andern Farben nicht so weitgehend nöthig sind, wie es bei den Farben der Fall ist, neigt darauf hin, dass die Grösse zurückgeht. Daher ist es zuweilen nöthig, mit lichten mehligen oder silberfarbigen oder auch mit den gesprengelten, die hieraus hervorgehen, zu kreuzen. Nach einer solchen Kreuzung kommen gern für einige Zeit schlimme Flecken zu Tage, namentlich, wenn das gekreuzte Blut auf beiden Seiten gepaart wurde, doch gibt es in dieser Beziehung ein Warnsignal. Weisse Englische Kropftauben haben lichte Schnäbel und sind grossäugig wie beinahe alle weissen Kropftauben. So lange diese beiden Merkmale noch gut sind, so lange ist wenig Gefahr für schlimme Fehler; aber ein dunkler Schnabel oder orangerothe Augen verrathen die Mischung mit wirklich fremdem Blut und dürfen nur mit Vögeln, die den Schnabel und die Augen in hoher Vollkommenheit rein haben, gepaart werden. Alle Arten fleckiger und schlechtgezeichneter Thiere werden von den schottischen Züchtern zur Kreuzung benützt, aber nicht mehr so viel als früher, denn ihre Musterthiere sind gegenwärtig schöner als sie es waren. Während sie dies thun, wird man doch sehen, dass sie auf ihre verwandten Farben zurückgezüchtet haben und es ist

daher besonders wichtig, ihren Stammbaum kennen zu lernen.

An den Füssen befiederte Vögel bedürfen steter Aufmerksamkeit, indem man solche, die zu schwer sind, mit solchen, die zu dünn befiedert sind, paart. Will man Ausführliches über diese Sache, und nebenbei noch Abbildungen verschiedener Arten von Federn haben, so muss man sich an Fulton's grosses Werk wenden. Dabei ist es aber nothwendig, zu constatiren, dass dies Buch selten auf die Frage des Fortfahrens bei der Zucht, zur Verbesserung der Federn antwortet, aus dem Grunde, weil schwere Federn auch meist ein Zeichen von Kraft (die bei dieser Taubenart im Auge behalten werden muss) sind und daher dies bei ihm gelegentlich gezüchtet werden muss. Jedenfalls ist es viel leichter, Farbe und Federn zu züchten, als die Qualität der Kropftaube als solche aufrecht zu erhalten. Man wird wohl gern zugeben, dass eine solche Körperlänge, wie sie gewünscht wird, nur durch grosse Körperstärke aufrecht erhalten werden kann und die Schwierigkeit wächst noch bedeutend durch den Wunsch nach schlankem Gürtel, da ein kräftiger Vogel auch das Bestreben nach plumperem Körperbau hat. Und wiederum, die ausserordentliche Länge der Beine strebt natürlicherweise darnach, die Beine schwach zu machen, wie es auch junge Vögel bekommen und wahrscheinlich sind manche der feinstgliederigen Thiere nur so weit herangezogen worden, um wenigstens im Stande zu sein, zu stehen. Die einzigen Mittel, um über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen, will ich noch kurz ausführen. Zuerst muss man beständig neues Blut einführen, was bei Kropftauben durchaus nicht fehlen darf, ausser man hat eine sehr grosse Zahl von Tauben. Aus natürlichen Gründen

muss diese dann in der Form von schwerbefiederten Vögeln gelegentlich geschehen, wobei man aber stets auf bedeutende Schenkellänge achten sollte. Die »Geierbeinigen« dürfen in dieser Beziehung während der Brutzeit eingeschränkt werden. Ein weiteres Mittel ist dies, man zieht jeden vielversprechenden Vogel unter einem Paar gut geprüfter Fütterer, wie z. B. grossen Antwerpern oder Dragonern, auf. Ferner hat man gefunden, dass, wenn man jeden Morgen jedem Vogel eine Pille, die von Hafer- und Knochenmehl gemacht und mit einigen Tropfen von Parrish's zusammengesetztem Phosphoreisensyrup gemischt ist, gibt, man noch viel eher sein Ziel erreicht. Gleich gut ist auch einfacher Syrup mit unterphosphorsaurem Kalk. Sowie die Vögel gedeihen, so sollten sie auch Platz genug zum herumspazieren haben, und es ist gut, wenn der Taubenschlag hiezu gross genug ist. Die Kropftaube verlangt, wenn sie mit Vortheil soll vorgestellt werden, eine sorgfältige Erziehung. Daher gewöhne man sie immer ans Fangen und Anreden, so dass sie alle Furcht verliert; sobald sie aber durch die Mauser hindurch sind, müssen diejenigen, welche ausgestellt werden, regelmässig gedrillt werden. Jeder Vogel wird dann in einen hohen Käfig gethan, auf dessen Boden in der Mitte ein Block steht und der so angebracht wird, dass Tauber und Täubin einander unerwartet sehen. Jedesmal nun, wenn der Besitzer sie besucht, und dies muss oft geschehen, so ruft er sie mit dem besonderen Kropftauben-Ruf [1]) vielleicht schnalzt er auch mit den Fingern

---

[1]) Dieser Lockruf ist verschieden beschrieben worden und verschiedene Personen gebrauchen auch nicht denselben. Einige rufen: Ua, ua; Andere: hi-i, hi-i und noch Andere: hu-i-hui. Ich hörte,

oder fächelt mit seiner Hand vor dem Käfig, wobei er den Vögeln gestattet, dass sie einander sehen. Natürlicherweise werden sie kokettiren und lernen dann so nach und nach die Gegenwart des Menschen mit dem Rufen nach angenehmer Gesellschaft kennen, so dass sie dann bald kokettiren, wenn man sie dazu herausfordert. Doch darf ausser der Zeit, wenn der Besitzer dressirt, kein anderer Vogel in Sicht sein, da sie sonst unruhig und mürrisch werden. Besonders muss man dafür Sorge tragen, nie mit dem Finger nach ihnen zu zeigen und ihnen zu erlauben, darnach zu picken. Einige unerfahrene Liebhaber machen dies so, und das Resultat ist dies, dass der Vogel die Gewohnheit annimmt und nachher gar nichts mehr zeigt. Oft haben auf diese Weise die schönsten Tauben allen Erfolg verloren.

Kropftauben überladen sich sehr leicht mit Wasser und Futter. Ein altes Mittel hiefür ist folgendes: Man steckt den Vogel in einen Strumpf, der ein wenig eng anliegt und hält dabei den Kropf gut in die Höhe; so hängt man dann den Strumpf an einen Nagel und knetet den Kropf dann und wann mit den Fingern, bis er entleert ist. Nachher muss man den Vogel einige Tage allein sperren und ihn sorgfältig aber knapp füttern. Ueberladet sich der Vogel mehreremal, so ist zu fürchten, dass der Kropf chronisch lose und hängend wird. Um dies zu kuriren gibt es nur ein Mittel. Man schneidet nämlich ein Stück des Kropfes ganz heraus und näht die beiden Häute getrennt sorgfältig wieder zusammen. Es ist allerdings sehr schwierig

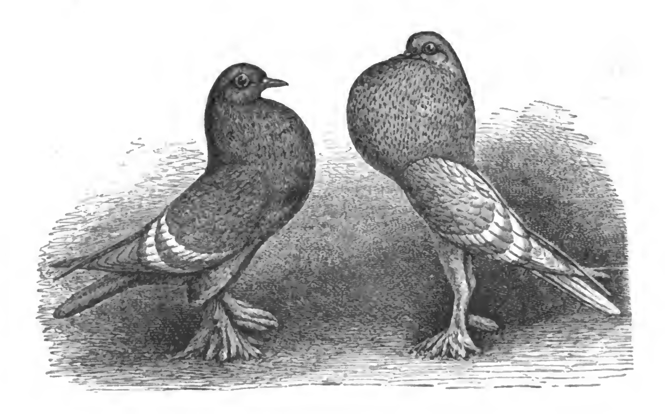
---

ein schottischer Züchter habe sich in den Kopf gesetzt, dass dieser Ruf in traditioneller Verbindung mit der Kropftaubenzucht sich ableite, und ein wohlbekannter Schreiber buchstabirt den Ruf: hu-ie, hu-ie.

die Symetrie am Kropfe bei dieser Operation beizubehalten, so dass er wieder ausgestellt werden könnte, aber ein schöner Vogel wird doch wenigstens zur Zucht gerettet.

Kropftauben verlangen die grösste Art von Brutplätzen und Nestvorrichtungen. Werden Gesimse angewendet, so müssen sie 36 cm weit und 45 cm tief sein; wendet man Nestschalen an, so nehme man von der grössten Sorte. Doch brütet diese Taube im Durchschnitt wirklich am besten auf dem Boden.

Zwergkropftauben scheinen zuerst von Herrn John Sebright, dem wohlbekannten Züchter von ausserordentlich schönen Zwerghühnern, gezüchtet worden zu sein. Eaton schreibt über ihn: »Nach seinem Tode war ich bei dem Verkauf seiner Bantams und Tauben. Ich war überrascht, als ich seine Kropftauben sah, wie es möglich gewesen ist, dass er die englische Kropftaube zu solch kleinen Liliputanern herabgezogen hat, die in vorzüglichem Grade alle die Eigenschaften der englischen Kropftaube bewahrte. Multum in parvo. In der Folge ging diese Zucht verloren, und es gebührt Herrn Tegetmaier die Ehre, sie wieder haben auferstehen zu lassen, indem er seine Zucht auf die kleinen Varietäten von Kropftauben deutscher Züchter basirte. Diese deutschen Kropftauben sind zahlreich und beinahe alle haben schöne Kröpfe, aber fast alle zeigen Fehler an den Eigenheiten der Beine. Die Beine dieser Thiere sind im allgemeinen kurz und entweder kahl oder schwer befiedert und hockend; letztere Art nennt man auch Isabellen. Diese Isabellen haben oft sehr schöne Würfelzeichnungen, so wie die weissen Binden unserer Abbildung sie angeben; sie sind aber im Ganzen niedrig in der Haltung. Bei der Kreuzung dieser zwei Extreme im Federbein war eine korrekte Bil-



dung dieser Federbeine leicht zu erlangen; aber die Länge der Beine und die aufrechte Haltung bot grosse Schwierigkeit und noch mehr that dies die streng englische Scheckenzeichnung, die bei den deutschen Vögeln unbekannt war. Doch wurde die Schwierigkeit der Schecken überwunden, und ich habe Vögel ausgestellt gesehen, die wirklich eine genaue Annäherung an die englischen blaugescheckten Kropftauben bildeten, aber nur in verkleinertem Massstab.

Kropftauben, welche als Ausstellungstauben behandelt werden, müssen nach den Regeln für die englischen Kropftauben beurtheilt werden. Die deutschen Varietäten werden nach ihrem Reiz der Erscheinung und Vollkommenheit der Farbe und Zeichnung beurtheilt. Alle diese Varietäten sind harte und gute Brüter. Die grösste Schwierigkeit ist die, sie klein zu erhalten, da sie eine stetige Neigung zum Grösserwerden bekunden, gerade wie die Bantams zu ihren

grösseren Vorfahren. Daher ist es aber auch keine Schwierigkeit frisches Blut zu finden, welches bei der Zucht der regelmässigen Kropftaube in den Weg tritt; im Gegentheil, Inzucht ist gerade für Reducirung der Grösse von Vortheil und Schlankheit kann zu jeder Ausdehnung versucht werden. Diese Vögel sind einfach desshalb selten, weil sie wenig beliebt sind; wo sie viel gezüchtet werden, könnten sie wohl viel edler gezüchtet werden als die grössere Sorte, und diejenigen, welche sie wünschen, müssen Inzucht treiben und zwar stets mit den schlankesten und kleinsten Vögeln, bis das Produkt dem gehofften Resultat entspricht.

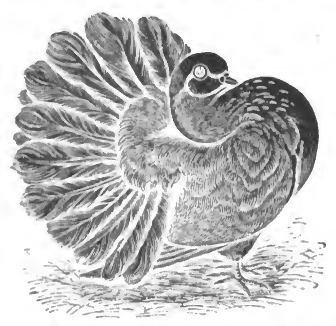
ZWÖLFTES CAPITEL.

Die Pfauentauben (Faintails).

Die Pfauentaube scheint die natürlichste Verwandte der englischen Kropftaube zu sein; beide sind wenigstens in Schottland sehr heimisch. Doch besteht nicht der geringste Zweifel, dass diese Taube von Indien kam, wo sie noch sehr gut bekannt ist und von wo in den letzten Jahren sehr viele Exemplare eingeführt wurden. Amerikanische Züchter besonders haben oftmals welche direkt von Calcutta eingeführt.

Es gab eine Zeit, wo diese Tauben in zwei verschiedene Klassen getheilt waren; jede dieser Klassen wurde von einer besonderen Schule von Züchtern bewundert und diese züchteten die beiden Varietäten, die man als Englische und

Schottische Pfauentauben kennt. Die englische Schule schloss aus dem Namen Pfauentaube, dass ein weit ausgebreiteter Schwanz die Haupteigenschaft dieser Taube sein müsse, und gab sich daher Mühe, diesen auf Kosten aller andern Eigenschaften zu entwickeln. Das Resultat war der vollständige Verlust dessen, was man Haltung und Anstand nennt, aber die Entwicklung eines ungeheuren Schwanzes, der meist über den Rücken nach vorn, wie der Deckel eines Hafens ausgebreitet, getragen wurde; alle Preise wurden zur Zeit dieser Art auf allen englischen Ausstellungen zu Theil. Auf der andern Seite haben die Züchter des richtigeren Typus oder der Schottischen Pfauentaube meist unzweifelhaft den Schwanz zu sehr vernachlässigt, obgleich dieser Fehler jetzt ziemlich verbessert ist. Vielleicht haben beide Arten immer in ziemlicher Ausdehnung bestanden und der Grund, welcher englische Züchter verleiten liess, Liebhaber davon zu sein, ist wohl hauptsächlich der, dass der glaubwürdige alte Moore die Führung übernommen. Er kennt diese Taube als den „Breitschwänzigen Schüttler“ und gibt von ihr nachstehende Eigenschaften an: „schön, lang, dünnhalsig, der Hals biegt sich zurück wie der eines Schwans und lehnt sich gegen den Rücken; sie hat häufig eine zitternde Bewegung, schüttelt mit dem Nacken und daher heissen sie auch Schüttler.“ Weiter fügt er hinzu, dass sie



Die Schottische Pfauentaube.

auch von einigen Pfauentauben genannt würden und noch weiter bemerkt er, dass es sogar zu seiner Zeit schon zwei Sorten gegeben habe. „Die eine“, sagt er, „hat einen längeren und schlankeren Hals als die andere, aber der längste Nacken ist der schönste und der geschätzteste.“ Da nun der längste Nacken nothwendigerweise verursachen muss, dass der Schwanz am weitesten rückwärts getragen wird, so ist dieser Ausspruch der unwiderlegbare Beweis, dass der schottische oder aufrechte Schwanz nicht der vorwärts in dem „Deckelstil“ getragene war, der zu Moore's Zeiten beliebt war.

Ich denke, dass die Pfauentaube jetzt ungefähr correct ist; der Mangel bei den Schwänzen einiger schottischen Vögel ist schon vor einigen Jahren beseitigt worden. Der Leib ist sehr kurz und plump, der Nacken vergleichsweise sehr lang, obgleich dieser und der Nacken fein aussehen müssen. Der Nacken muss ausserordentlich weit rückwärts und gebogen, (wie ein Schwanenhals, mit dem ihn Moore vergleicht) getragen werden, so dass ein Theil nahe an dem Zusammenstoss mit dem Kopf beinahe oder ganz auf dem Rücken liegt und zwar da, wo die Schwanzwurzel ist. Man sieht dies auch deutlich aus der Zeichnung. Nur die Haltung oder was man volksthümlich auch „die Nerven“ nennt, muss beschrieben werden. Dies besteht aus einer Vibration oder Anschwellung der Brust, wobei sich dann der Vogel auf und ab und vorwärts und rückwäts bewegt, und scheinbar unfähig ist, stille zu stehen, indem er gelegentlich rückwärts geht und immer von demselben unsichtbaren Impuls getrieben wird. Die Beine sind ein wenig kurz und wenn der Vogel erregt wird, so geht er nur auf den Zehenspitzen. Heut zu Tage trägt ein Vogel seinen Kopf unter der Brust-

linie und wenn mit dieser Haltung ein gutes „Brüsten“ verbunden ist, so heisst man dies eine ganz gute Haltung. Der Schwanz muss nach meinem Dafürhalten beinahe so flach als möglich sein, aber nicht vollständig nach vorn getragen werden wie in einer senkrechten Ebene; das nach vorn Geneigtsein verdirbt nicht nur die andern Eigenschaften, sondern auch die wirkliche Schönheit und ich halte dafür, dass man hierauf besonders sehen sollte. Ist der Schwanz ausgebreitet, so sollte er, wenn möglich einen vollständigen Kreis bilden; ausgenommen ist eine Weite von 5—6 cm am Grunde, durch welchen die Enden der Schwungfedern gehen und die niedrig getragen werden müssen. Ein solcher Schwanz braucht wenigstens 24 Federn (die gewöhnliche Zahl der Schwanzfedern bei Tauben ist zwölf), und 26 oder 28 sind besser. Vierzig und mehr Federn sind erlaubt, machen aber einen Schwanz immer zu schwer, so dass er dann kaum je aufrecht getragen werden kann. Ein grosser Vogel kann auch mehr Federn tragen als ein kleiner, aber eine gute Pfauentaube darf nicht gross sein. Die Oeldrüse, welche die meisten Tauben besitzen, fehlt bei der Pfauentaube oft (nicht immer); ebenso ist die Pfauentaube geneigt hie und da Federn zu bekommen, welche in zwei Fahnen aus einer Spuhle schleissen und dies ist ein Fehler. Doch glaube ich, dass dies von dem Ausreissen entsteht und die Federn einer Pfauentaube, die so misshandelt werden, gehen zu Grunde. Desshalb thut man gut daran, einen verdorbenen Schwanz sich selbst zu überlassen.

Die Grösse des Schwanzes veranlasst oft gelegentlich manigfache Schwierigkeiten. Trägt der Vogel seinen Kopf zu weit zurück, so kann er durch den Schwanz gehen; das einzige Mittel dagegen ist dies, die vier mittleren Federn

zusammen zu binden, um dies zu verhindern. Nach kurzer Zeit kann die Gewohnheit geheilt sein. Andere Tauben wieder tragen ihre Schwingen nicht niedrig genug, so dass die Spitzen durch den Schwanz gehen, anstatt unter ihm durch; manchmal kann man diesen Fehler verbessern, indem man jede längste Feder mit einem Stückchen Blei belastet, doch ist die Mühe meist umsonst, und es ist am besten, wenn man es aufgibt einen solchen Vogel auszustellen und nur einfach die Flügel genügend kürzt, um dem Vogel die Belästigung zu nehmen und ihn zum Brüten fähig zu machen. Der englische Typus ist grösser und hat einen ungeheuren Schwanz, der über dem Rücken getragen wird; er hat wenig Bewegung und den Kopf viel höher; er wird jetzt nur noch in farbigen Vögeln viel gezüchtet. Man sieht von dieser Sorte schwarze, blaue, rothe und gelbe; die meisten weissen haben schottisches Blut in den Adern und züchten sehr rasch in schottischen Merkmalen. Man sieht die schottische Art in weiss und was man so nennt „sattelrückig"; diese Art ist ganz weiss mit Ausnahme der Flügelseiten, welche wie die der Cravattentauben gefärbt sind. Durch Kreuzung mit andern Tauben sind einige eigenthümliche Zeichnungen entstanden, doch haben diese ihre Bedeutung nie geltend gemacht. Man kennt auch eine Pfauentaube mit franzenartigem Gefieder, bei der alle Federn wie bei dem Seidenhuhn gebildet sind.

Bei der Zucht der Pfauentauben muss man zu kleine Täubinen vermeiden, da die Nachkommenschaft gewöhnlich zu zart zum züchten wird. Daher muss man den kleinen Leib mehr auf des Taubers Seite suchen, der dann mit einer mittleren Täubin gepaart wird. Fehlen einige Merkmale, so muss man natürlich nachhelfen; so kann z. B. eine

regelrechte Schottische nach altem Stil, die einen kleinen Schwanz hat, mit Vortheil mit einer kleineren Art des alten englischen Typus gepaart werden. Federdollen kommen öfters vor und viele der originalen Indiertauben haben fehlerhafte Federbüsche; aber dieser Schmuck wird nicht sehr geliebt und ist auch nahezu fortgezüchtet. Wenn die Pfauentauben nicht zu klein sind, so sind sie ziemlich hart und machen wenig Umstände beim Züchten. Vögel jedoch, welche in Bewegung bemerkenswerth sind, sind oft für die Zucht, wenigstens für die ersten zwei oder drei Jahre, untauglich, obgleich diese äusserste Nervenerregung mit der Zeit vergeht

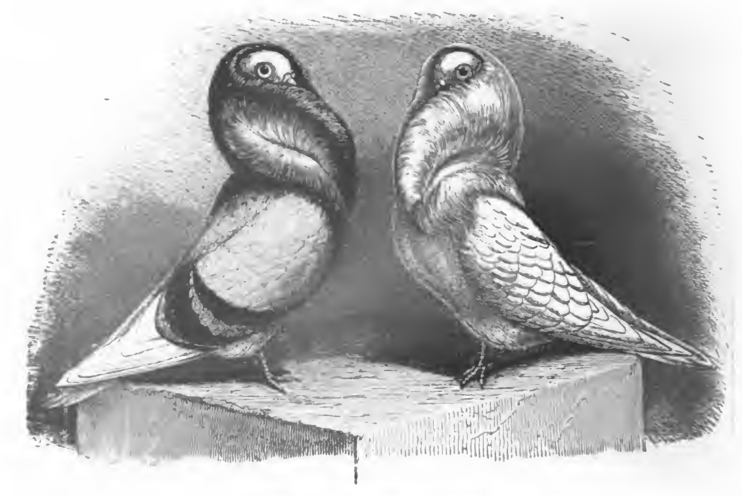
Pfauentauben sind schwierig auszustellen, besonders in den ihnen auf Ausstellungen zugetheilten Drahtkäfigen. Einige ihrer Schwänze sind fester als andere und schlagen überall an und nur wenige kommen ohne ganz kummervolle Zeichen ihres Eingesperrtseins aus den Ausstellungen zurück. Man muss sie in Körben oder Kisten, die innen vollständig glatt und gefüttert sind, versenden; sind es Körbe, so müssen sie gut mit Leinwand überzogen sein; jedenfalls wende man jedes Mittel an, um das Verderben des Schwanzes zu verhüten.

DREIZEHNTES CAPITEL.

Die Perückentauben (Kapuziner- oder Jakobinertaube) Jacobins.

Moore beschreibt diese Taube als die kleinste von allen und sagt: je kleiner desto besser. Es besteht freilich kein

Zweifel, dass sie früher wenigstens sehr viel kleiner war als sie heute ist und dass sie auch in einigen andern Merkmalen ebensogut entartet ist. Diese Thatsache hat viel Streit über den wahren Typus dieser Taube veranlasst. Eine Partei (von der ich George Ure in Schottland und Harrison Weir in England als Berichterstatter zitire) meint, der Verlust der alten Eigenschaften sei von dem Gewicht, das man auf zwei neue gelegt hat, entstanden, und die man als «Rose» und «Mähne» kennt, und dass das einzige Heilmittel das sei, einfach zu dem alten Stil in allen Punkten zurückzukehren; die andere dagegen hält fest daran, dass diese Nothwendigkeit nicht zu folgern sei, und dass die Schönheit einer guten Mähne durch eine kleine Vermehrung der Grösse billig erkauft sei. Das Extreme beider Ansichten dürfte die Prüfung bestehen. Auf der einen Seite ist es unmöglich zuzugeben, dass wir genau an jeden einzelnen Punkt gebunden sind, wie wir ihn von Moore kennen, und es ist einfach ein ganz bedeutendes Missverständniss, wenn man darlegen will, wie es einige gethan haben, dass die Punkte, die von alten Schriftstellern geschrieben sind, alle das Resultat eines sorgfältigen Studiums, einer Berathung und festen Bestimmung gewesen sei. Diese Ansicht ist von mehr als einem Advokaten der alten Jakobinerschule angenommen worden; aber es ist im Gegentheil so sicher als irgend etwas sein kann, dass viele der Varietäten zu Moore's Zeiten noch gar nicht existirten, und dass eine allgemeine Uebereinstimmung der Meinung eigentlich erst angefangen hat zu existiren. Die Carriertaube ist nicht nur im Gesicht verlängert, sondern auch in andern Merkmalen seit Moore's Zeit bedeutend verbessert worden; und wer wollte denn zu seinen Stammkennzeichen zurückkehren, oder gar zu denen



Blaue und weisse Jakobiner.

Mayor's für den Almondtümmler. Was nun die Perrückentaube selbst anbetrifft, so war diese Taube noch so wenig festgestellt, als Moore schrieb, dass kahle und befiederte Beine ohne Unterschied gekannt waren, und dass sogar die ganze Reihe weit entfernt war, vollkommen zu sein. Gleicherweise haben diejenigen Unrecht, welche die neuen Merkmale den wenigen letzten Jahren oder den letzten 10 Jahren, wie ein Schreiber dies gethan hat, allein zuschreiben. Beide, Moore und Mayor, beschreiben dreissig Jahre später als Haubentaube eine Taube, die der Jakobiner gleicht, doch war sie grösser und die Federn der Kapuze und der Kette waren viel länger, obgleich nicht so fest und geschlossen wie die andere, und beide bezeugen, dass

die Jakobiner mit dieser Taube gepaart worden sei, um ihre Kette zu verbessern, und wurde so grösser und mit einiger Neigung zu mehr looserem Gefieder gezüchtet. Obgleich dies beides missbilligt wird, so ist doch durch sie selbst bewiesen, dass diese Reihe von Zucht eingestellt ist, und Brent im Jahre 1850 beschreibt die »Rose«. Die neueren Eigenschaften sind desshalb keine Schwäche irgend eines oder zweier späteren Richter, wie man angenommen hat, sondern können sich wenigstens rühmen eine respektable Alterthümlichkeit zu sein, und sind die folgerichtigen Wirkungen, eine bekannt gewordene Eigenschaft zu entwickeln.

Auf der andern Seite wieder halte ich dafür, dass man vergleichsweise viel zu viel Wichtigkeit in den letzten Jahren auf Mähne und Kette mit der sie begleitenden Rose gelegt hat, um die andern Eigenschaften zu vernachlässigen. Dies ist nach meiner Ansicht und nach meiner Meinung, die ich schon bei Gelegenheit anderer Racen ausgesprochen habe, ein schwerer Irrthum. Die vernachlässigten Eigenschaften sind hauptsächlich die »Haube« (ein Mangel, den ich oft habe für gute Kette verzeihen sehen), ein kurzes Gesicht, Grösse oder auch eher Mangel daran. Vielleicht kann ich noch Schlankheit des Gürtels, die ich bei der Perrückentaube, wie beim englischen Kröpfer als eine sehr wichtige Eigenschaft betrachte, hinzufügen. Und, während ich eine gute Mähne liebe, halte ich dafür, dass ihr nicht erlaubt sein sollte, den Mangel der andern Eigenschaften zu überwiegen, und dass ihr nur so viel Entwicklung gestattet werden sollte, als mit diesen zusammenhängen. Mit dieser kurzen Auseinandersetzung der bestrittenen Frage gehe ich nun zu der Taube selbst.

Der Kopf der Perrückentaube muss der einer kurzschnäbligen sein, oder wenigstens mässiger Weise der einer kurzschnäbligen Kahlköpfigen, obwohl etwas kurzgeschnitten erlaubt sein mag.

Dann muss der Schnabel sich etwas nach abwärts biegen. Die Kürze des Gesichts ist sehr vernachlässigt worden, denn da ein dicker Kopf und ein langer Schnabel sich hineingeschmuggelt haben, so ist der Vogel zu seinem Nachtheil verändert worden; es ist jedoch kein Zweifel, dass der ursprüngliche Kopf, der in der Jakobinerrace eingepfropft wurde, derjenige eines »Kahlköpfigen Tümmler« war, und wer diese Eigenschaft, ohne die andere zu verlieren, anzüchten will, wird sicherlich belohnt werden. Die Augen sind auch perlfarbig und aus derselben Verwandtschaft leitet man auch die Merkmale der weissen Schwingen und des weissen Schwanzes ab. Ueber die Schenkel ist die Ansicht getheilt. Brent sagt weiss, wie bei den Kahlköpfigen; Fulton dagegen zieht farbige vor, weil sie sich ja doch von den Kahlköpfigen unterscheiden; er gestattet aber, dass sie zu Merkmalen zweiter Ordnung gerechnet werden. Das will ich zugeben, und ich knüpfe daran die Bemerkung, dass diese Frage mit der der Flügel in sehr enger Verbindung steht, weil damit dieselbe Schwierigkeit, sie ganz weiss zu erhalten, besteht, wie bei den Kahlköpfigen und Barttümmlern, und viele hochgeschnittene Jakobiner haben nur 7 und oft weniger weisse Flügelfedern. Dagegen hat oft eine Taube, die tief geschnitten ist und reine Schenkel hat, weisse Schwingen; daher hat man auch oft tiefgeschnittene mit hochgeschnittenen Tümmlern gepaart, um die Flügelverhältnisse zu heben. In anderer Beziehung hat man auch wieder bei dieser Taube weniger Schwierigkeit, so namentlich in

Beziehung auf Farbe; rothe und gelbe sind bei den Jakobinern meist reich und gut. Blaue kennt man jetzt eben nicht, werden aber durch Kreuzung mit Kahlköpfigen unterhalten, und manchmal sieht man sie in ganz vorzüglicher Qualität. Die besten Schwarzen, die ich gesehen, stammen von einer rothen Kreuzung, die oft auch erdbeerfarbige in erster Linie erzeugen, und diese werden dann wieder mit schwarzen zurückgepaart. Ganz farbige Weisse, blaue und einige andere Farben werden auch gesehen, sollten aber im Range nicht so hoch stehen, da sie in den Schwingen durchaus keine Schwierigkeiten machen. Die wichtigste Eigenschaft einer Jakobinertaube ist ihre Kapuze, oder der Theil von zurückgebogenen Federn, welcher über die Spitze des Kopfes hinausreicht. Die Kapuze muss so weit als möglich vorwärts gehen und so flach als möglich sich an den Kopf anschmiegen und an dem Rande so gleich als möglich sein. Eine gute Kapuze steht auf gleicher Linie mit den Augen. Die Wurzelfedern der Kapuze verhindern oft, dass sie so schön geschlossen ist, wie zu wünschen wäre, daher werden sie oft dicht an der Haut von ungeschickten Personen ausgezogen. Man muss daher jeden Vogel, der einen Preis erhalten soll, oder der gekauft wird, sehr sorgfältig prüfen, indem man die Kapuzenfedern so zurückzieht, dass die Wurzeln blosgelegt werden, damit man sehen kann, dass nichts damit gemacht worden war.

Das sonderbar gedrehte Gefieder, welches die Kapuze bildet, setzt sich an den Seiten des Nackens herab fort, wo es die sogenannte »Kette« bildet; diese muss so tief wie möglich herabgehen und so lang sein als thunlich, sodann so nahe auf beiden Seiten an der Vorderseite der Brust zusammenlaufen, dass die Theile sich daselbst begegnen. Ferner

ist es sehr wichtig, dass sie weich und gleich an den Rändern sei. Eine andere Reihe von Federn geht rückwärts über die Schultern und lässt dort eine Oeffnung oder Furchen dazwischen offen. Wenn das Thier von vorn gesehen wird, so muss die Kette so flach an den Seiten des Nackens liegen, dass der letztere dünn erscheint. Zu Mayor's Zeit scheint es Leute gegeben zu haben, welche den Brauch hatten, einen Streifen der Haut unter der Brust herauszuschneiden und die Ränder wieder zusammenzunähen, um so die Kette geschlossener zu machen. Aber heut zu Tage haben diese Tauben so viel mehr Kette, dass eine solche grausame Massregel nicht nur unnütz wäre, sondern auch vergessen ist. Zunächst kommen die vielfach bestrittenen Punkte, die »Mähne« und die »Rose. Als sich die Kette entwickelte und die Federn, die sie zusammensetzte, länger wurden, fand man, dass anstatt der Theilung, die rund um Schultern und Rücken ging, die Federn die Neigung bekamen, sich nach allen Richtungen von einem Flecken in der Mitte jeder Seite auseinander zu laufen, in den sie den weissen Flaum als einen mehr oder weniger verlängerten Flecken statt einer Linie sichtbar machten. Dieser Flecken oder Kreis von weissem Flaum wurde Rose genannt. Gleicherweise, anstatt dass sich die Federn auf und ab auf dem Rücken des Nackens besonders gestellt zeigen, stellen sie sich von der Rose rückwärts und füllen einen ebenen Kamm längs des hinteren Theils der ganzen Kette, was man dann eigenthümlicherweise Mähne nennt. Die Mähne entsprang also einfach aus der Kette, und wird von den meisten Kennern als eine weitere Eigenheit angesehen. Auch diese Mähne muss weich und gerade und nicht gekerbt oder zottig sein.

In der Haltung muss die Kapuzinertaube etwas vom Tümmler haben, den Kopf gut rückwärts tragen, so dass man die besonderen Eigenthümlichkeiten sehen kann. Doch darf sie die Schwingen nicht schleppen, sondern muss im Gegentheil ein geschlossen gefiederter Vogel sein; ebenso wünscht man, dass diese Taube im Gürtel so schlank als nur möglich sei.

Wie ich schon angedeutet habe, so glaube ich, dass die Dispute über die Mähne hauptsächlich von der Thatsache entstanden sind, dass diese Eigenschaft mit der Verringerung der Grösse widerstreitend ist, und dies kommt von der andern Thatsache, dass eine gute Mähne hauptsächlich von der grossen Länge und Fülle der Kettenfedern abhängt, was selbstverständlich öfters bei kräftigen und robustern Tauben vorkommt. Meine Meinung ist die, wenn sie eine weitere Schönheit und regelrechte Entwicklung ist, so sollte man dieselbe kultiviren und so weit als es möglich ist, sie erst in zweiter Linie zur Geltung kommen zu lassen. Man wird wohl einsehen, dass dies nur geschehen kann, indem man jene grösseren Vögel, welche eine gute Kette und Mähne zeigen, mit solchen mit kleineren und schmalen, die aber gut in der Kapuze sind, paart. Auf diese Weise kann man viel thun, und wenn diese Ansicht allgemein angenommen wird, und die Preisrichter sich weigern, Preise (wie einige gethan haben) nur für Mähne und Kette zu ertheilen, aber darauf bestehen, dass die Kapuzentauben klein und elegant und mit oder ohne Mähne seien, so habe ich auch keinen Zweifel, dass die gewünschte Form erreicht wird, und dass der Schrei der Züchter der alten Mode gegen die Mähne aussterben wird.

Gewöhnlich machen die Kapuzinertauben in der Zucht

und Fütterung wenig Mühe, obgleich die kleinsten Arten etwas zart sind. Sollte der kurze Schnabel noch mehr kultivirt werden, so dürfte auch die Schwierigkeit der Aufzucht steigen. Der Vogel würde thatsächlich eine der besten Racetauben werden, wenn ihm zu all den Eigenschaften der kahlköpfigen Tümmler andere schwierige Eigenschaften eingeimpft würden. Eine solche Taube (und alle diese Eigenschaften sind ganz gut bei der Kapuzinertaube entwickelt) noch ein Spielzeug zu nennen, ist wohl ein einfaches Possenspiel. Im Gegentheil, keine Taube ist noch so weit weg von dem zugestandenen Musterthier, und noch Niemand hat auch nur annähernd eine solche Taube gezüchtet.

Eine Kapuzinertaube, die recht schön und vollkommen in der Kapuze, Mähne und Kette wäre und die den Kopf eines kahlköpfigen Tümmlers hätte nebst der Grösse eines Tümmlers, ist noch nicht gesehen worden.

VIERZEHNTES CAPITEL.

Mövchen oder Krausentauben. (Frilled Pigeons.)

Unter dieser Ueberschrift können wir füglich eine Anzahl von Tauben zusammenfassen, die sehr wahrscheinlich alle einen gemeinsamen Ursprung haben, obgleich sie sich heutzutage selbst in vier leidlich unterscheidbare Abtheilungen oder Varietäten scheiden. Ob die englische Eule oder die Kravattentaube der Originaltypus ist, kann jetzt mit irgend einer Sicherheit nicht bestimmt werden, da alle aus dem

Osten stammen. Ohne diese Sache näher zu erörtern, will ich sofort darangehen die verschiedenen Varietäten und ihre Unterarten zu beschreiben. Es sind dies 1. die englische Eule; 2. die Kravattentaube; 3. das Schnippenmövchen; 4. das Atlasmövchen.

Die englische Eule (Owl) hat an Popularität in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Sie ist schon lange in England bekannt; aber seit dem Jahre 1850 sind mehrere Jahre hintereinander sehr ansehnliche Thiere dieser Art von Afrika, aber von geringerer Grösse, importirt worden. Man nannte sie »fremde« Eulen, während man die andern englische Eule nennt. Da nun diese neuen Tauben reichlich mit den letzteren, um die Kopfeigenschaften zu verbessern und die Grösse herabzubringen, gekreuzt wurden, so gab es eine Zeit lang beträchtliche Verwirrung. Doch zuletzt hörte die Mode, nur kleine englische Eulen zu haben, auf und die Züchter gaben sich Mühe eher schöne, muntere Vögel zu haben, und seither haben sich die englischen Eulen sehr gebessert. Die englische Eule ist gefärbt, namentlich blau und silberfarbig; auch haben sie eine ihnen eigenthümliche Farbe, welche man blau oder silberig gepudert nennt; dieser Puder besteht aus einem sonderbaren Reif von Silber der über die Grundfarbe am Kopfe, Nacken und Schultern ausgestreut ist. Einige meinen, dies sei zufällig durch Kreuzung von blau mit silberfarben entstanden, andere wieder, dass eine Kreuzung mit der Damascenertaube dies hervorgebracht habe. Sei dem wie ihm wolle, die Farbe ist einmal seitdem bei der Race geblieben und ist eine Lieblingsfarbe. Fremde Eulen sind gewöhnlich weiss; blaue und schwarze werden selten gesehen. Man verlangt sie so klein wie möglich. Ausser dem, dass diese

Tauben sich in der Grösse und den gewöhnlichen Farben und dem blossen Zufall des blauen und silbernen Puders bei den grösseren englischen Vögeln unterscheiden, sind ihre Merkmale dieselben wie bei allen Eulen.

Der Schnabel der englischen Eule gibt dem Vogel seinen Namen, da er kurz, kräftig und niedergebogen ist und sich mit dem Oberschnabel niederbiegt über den untern, so dass er mit dem ganzen Profil des Kopfes eine ganze Kurve bildet. Ist der Vogel noch jung, so ist der Schnabel noch mehr gleich in der Länge. Der ganze Kopf muss nach jeder Richtung so viel als möglich kugelig sein; er hat Neigung über dem Auge und auch hinten an der Hirnschale einen Auswuchs zu bekommen, und beides ist ein Fehler. Das Auge sollte selbstverständlich gut herausstehen, indem flache Wangen die Rundung des Kopfes verkleinern. Aus demselben Grunde muss die Schnabelwarze gerade convex und schön entwickelt sein, so dass sie den Vorderkopf ausfüllt. Daher sieht ein junger Vogel am Vorderkopf nicht so gut aus als ein alter, da sich die Warze mit der Zeit ausfüllt.

Schnabel und Kopf sind auch die schwierigsten Punkte bei der englischen Eule. Dann kommt der »Schlund«, oder eine Entwicklung loser Haut unter dem Schnabel oder Kinn, ähnlich wie eine Wamme. Diess muss so klein als möglich da sein und trägt noch zu der scheinbaren Kürze des Kopfes bei. Harrison Weir und eine oder zwei gute Autoritäten ziehen eine Taube ohne »Schlund«, die einen reinen Hals hat, vor. Aber die grosse Mehrheit der Richter und der Züchter hält den Schlund für eines von den Merkmalen.

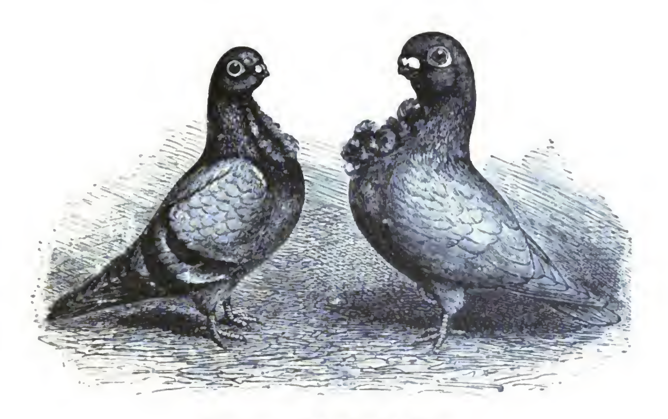
Die vierte und letzte Eigenschaft ist die »Krause«,

und damit berühre ich ein zartes Gebiet. Es ist allerdings kein grosser Unterschied zwischen Eule und Kravattentaube, und viele haben gefolgert, dass ausser dem Schnabel und der Farbe keiner sei, denn wenn die Kravattentaube ganzfarbig und ohne Haube gezüchtet würde, so würde sie eine Eule sein. Ich stimme Herrn Harrison Weir bei, dass dies unrichtig sei, und dass diese Ansicht nur von den unbekannten Unterschieden herrühre, die von den alten Züchtern nicht erkannt waren. Wenn die Krause oder die Gruppe von zurückgebogenen Federn auf der Brust sich auf- und abwärts so weit als möglich ausdehnt, wie bei den Kravattentauben, so ist der Unterschied, wie man bei Vergleichung der Zeichnungen der Eulen und Kravattentauben sehen kann, nicht so hedeutend. Fulton nimmt diese Ansicht auch an. Nur Brent, der viele Jahre früher geschrieben hat, sagt von der Eule, dass »die Krause oder Borte kürzer, kompakter und wie rosenförmig sei.« Jetzt sehen wir sogar bei fast allen Eulen nur runde »Rosen« anstatt einer Krause, und Brent sagt an einem andern Orte deutlich, dass die Krause rosenförmig sein soll. Somit ist es klar, dass seit Moore's Zeit die Züchter eine runde Form als das allgemeine Ideal der Eule betrachteten, und dass, als sie eben einer richtigen kreisförmigen Linie von Kurven, die so viel als möglich über den ganzen Kopf ging, auch zu gleicher Zeit nach einem Kreis auf der Brust trachteten, ebenso auch nach einem runden, kurzen, plumpen Körper. Schade ist es, solche Merkmale zu verlieren, welche die Unterscheidung unterstützen, und daher, weil ich den gegenwärtigen Zustand der Confusion annehme, so hoffe ich ernstlich, dass die Züchter dieser schönen Taube die runde kurze aber reich entwickelte »Rosenkrause« wieder zu gewinnen suchen

Gelegentlich findet man die Krause so weit, dass sie dreifach erscheint, und eine Extralinie an jeder Seite sich beinahe bis auf den Rücken des Kopfes ausdehnt.

Die Haltung muss aufrecht und der Kopf zurückgezogen sein; die Federn kurz, die Brust breit und die Schultern abgerundet. Die Augen sind gewöhnlich sandfarbig oder orange, ausgenommen davon sind die Weissen, welche »ochsenäugig« sind. Züchter im Osten haben Eulen mit weissen Schwänzen und andern komischen Merkzeichen gezüchtet; aber in England sind sie meist immer einfärbig; die Blauen und Silberfarbigen haben wie gewöhnlich Binden. Viele Blaue sind lichtbürzelig und viele Silberfarbige milanbindig, was man einem zu freien Gebrauch der Silberfarbe in der Zucht zuschreibt. Diesem Fehler kann man durch Kreuzung mit dunklen, nicht hellbürzeligen Blauen oder Blauschecken, zuvorkommen. Die grösseren Eulen sind harte und im allgemeinen gute Ammen; oft aber füttert auch ein schlechtschlündiger Vogel schlecht. Die kleine »Fremde Eule« ist sehr zart und braucht Ammen und hiezu sind keine besser als die Gemeinen Tümmler. Auch müssen die Schläge der »Fremden Eulen« gut ventilirt sein, aber vollkommen frei von Zug und Feuchtigkeit, sonst sterben sie zu Dutzenden; sie sind in der That ganz ausserordentlich zarte Vögel. Fulton hat auch konstatirt, dass bei sehr gutköpfigen Specien die Zunge oft ein wenig zu lang für den Schnabel ist, und dann den Tod, der durch einen durch Reiz entstandenen Krebs verursacht wird, zur Folge hat. Man kann dies durch Abschneiden der hornigen Zungenspitze verhindern.

Die Kravattentauben oder Turbits gleichen den englischen Eulen in vielen Punkten, und Fulton und viele



Fremde und englische Eule.

Muschelhaubige Blauschecken. Schnabelhaubige Blaue.

Kravatten-Tauben.

andere Züchter adoptiren den Kopf der Eule im Ganzen als Muster für die Kravattentaube, ausgenommen davon vielleicht den gebogenen Oberschnabel. Damit kann ich nicht übereinstimmen. Obgleich der Kopf in seiner allgemeinen Form rund ist, so ist er doch länger und die Oeffnung des Schnabels viel weiter; auch der Schnabel ist, obgleich kurz, nicht so kurz und nicht so gebogen: er ist thatsächlich zugleich gerader und schwerer. Der grösste Fehler bei einer Kragentaube ist ein langer und spindelförmiger Schnabel, und man hat gefunden, dass es in der Praxis viel leichter ist, diesen Fehler durch eine Kreuzung mit einer Eule zu einem Eulenschnabel zu verbessern, denn den wahrhaft massigen Schnabel der Kravattentaube mit einem guten »Froschmaul« zu züchten. Andererseits kann man dies auch auf die Schnabelwarzen anwenden, die die Kurve des Vorderkopfes wie bei der Eule ausfüllen müssen. Der Schlund gleicht auch dieser Varietät.

Die Krause der Kravattentaube sollte weit an Masse sein und sich nach oben und unten so weit als möglich ausdehnen. Vergleicht man das Ideale vom Kopf und von der Krause mit dem der Eule, so wird man sehen, dass bei der Kravattentaube die Gestalt derselben theils der Form des Schulterflecks, theils der Eigestalt gleichkommt.

Die Farbe der Kravattentaube ist ganz weiss, ausgenommen die Schultern der Schwingen, die man schwarz, blau, blauscheckig, silberfarbig, roth, gelb und dunkelbraun findet. Die blauen und verwandten Farben sind selbstverständlich mit Binden versehen, die Augen sind gewöhnlich schwarz oder sehr dunkel haselnussfarbig; das Ochsenauge zeigt an, dass die Grundlage der Varietät ursprünglich ein weisser Vogel war. Unter den Flügeln hat diese Taube

auch mehr- oder weniger Farbe, und manchmal sind sehr gute Vögel etwas schlecht schenkelig. Gewöhnlich sind sogar eine Schwinge oder auch zwei fehlerhaft; desshalb ist es besser, wenn eine innere Schwinge oder auch zwei weiss sind, wofern sie nicht mit der Farbe der Seite oder der Schulter, wenn der Flügel geschlossen ist, in Widerstreit geräth. Die letzte Eigenschaft der Kravattentaube ist der Schopf oder Kopfbusch. Dieser Schopf muss so hoch und spitzig als möglich sein, und die Federn müssen gleichmässig zusammen kommen, so dass sie hinten einen geraden Streifen oder eine Mähne bilden, die sich auf dem Rücken des Nackens hinabzieht. Die »Muschelhaube« ist eine Art Haube, die dem Rand einer Muschel gleicht und nur ein wenig weniger entwickelt ist als die Haube einer Perückentaube. Die Muschelhaubigen haben meist die besten Köpfe und werden daher oft mit den Schopfigen gekreuzt. Das Resultat davon ist gewesen, dass nun sehr wenige von jeder Art in auch nur annähernder Vollkommenheit gesehen werden. Ebenso selten ist es, eine Kravattentaube zu sehen, welche eine gute Halskrause hat. Die Kravattentaube muss klein sein aber in den Federn länger als die Eule. Sie ist ziemlich hart und füttert oft gut; nur die kleinsten und besten machen in dieser Hinsicht oft viel Mühe und bedürfen daher der Ammen. Man muss sich dieser Sache durch Erfahrung versichern, indem man jedes einzelne Paar von Tauben beachtet, wenn man dasselbe zur Zucht anstellt. Es ist daher das allerbeste, man wählt eine so grosse Täubin als möglich und vertraut in der Kleinheit des Körpers mehr dem Tauber.

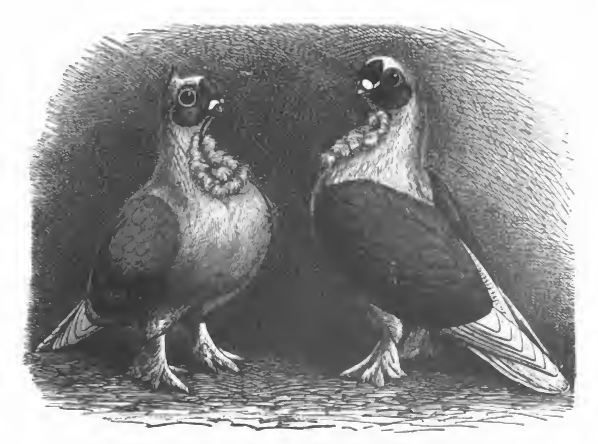
Die Farben der Kravattentauben sind im allgemeinen sehr gut, besonders die rothen und die gelben. Die rothen

verbessern wie gewöhnlich die gelben, aber die rothen der Kreuzung müssen von den rothen abgesperrt und nur zur Kreuzung mit gelben eingesperrt werden. Schwarze kreuzt man gewöhnlich mit dunkelbraunen, auch gelegentlich mit rothen und gelben. Blaue sind manchmal milanbindig, weil sie zu viel Blut von den Silberfarbigen haben und verlangen daher Sorgfalt. Schlechte Schenkel, hässliche Hauben und spindelförmige Schnäbel sind bei dieser Art Tauben vielfach vorkommende Fehler, und nächst diesen Mängeln der Mangel der Halskrause.

Schwarzschwänzige Kravattentauben sind schon ausgestellt gewesen, haben aber keine Liebhaber gefunden.

Das Schnippenmövchen (Turbiteens) ist in Vergleichung mit der vorhergehenden eine neu importirte Taube aus Kleinasien, und die englischen Züchter verdanken sie einem Griechen Namens Caridia, der nun in Birmingham lebt. Man kann sie als eine orientalische, mit der Kravattentaube verfeinerte Taube betrachten und Caridia meint, dass sie durch Kreuzung mit einer schwarzköpfigen, der Nonnentaube ähnlichen Taube gekreuzt und dann wieder mit der weissen Eule zurückgekreuzt worden sei, um den schwarzen Schwanz wieder auszuzüchten. Dem mag sein, wie ihm wolle, das Produkt solcher Varietäten wie die der Schnippenmövchen und Atlasmövchen muss die Züchter von Smyrna zu Taubenzüchtern ersten Ranges stempeln; die Varietäten, die sie zu Stande gebracht haben, mit ihren bedeutenden Schönheiten, gehören unter allen Taubenarten entschieden zu den glänzendsten.

Nach den allgemeinen Merkmalen ist das Schnippenmövchen eine Kravattentaube, das heisst, eine weisse Taube mit gefärbten Seiten oder Schultern; die Farbe, sie mag



Das spitz- und glatthaubige Schnippenmövchen.

sein, welche sie wolle, ist ungemein reich. Alle gewöhnlichen Farben kommen vor. Neben den gewöhnlichen Merkmalen stehen jedoch die Kopf- und Gesichts-Merkmale. Ueber diese letzteren besteht noch kein feststehendes Muster, da die orientalischen Züchter einfach in dieser Beziehung auf dem Kopf einen oder mehrere gut zu unterscheidende farbige Flecken verlangen. Aber nach und nach hat man damit eine annehmbare Annäherung zur Regelmässigkeit erlangt, und gegenwärtig sind die Bemühungen der Züchter darauf gerichtet, einen grossen Flecken auf dem Vorderkopf und einen Backenfleck, der genau an jeder Seite liegt, und wie in vorstehender Abbildung zu sehen, herauszubringen Jeder dieser Flecken muss von zerstreuten Federn, welche die Zeichnung verderben, so viel als möglich frei sein.

Der Kopf der Schnippenmövchen gleicht jenem der

Eule eher als dem der Kravattentaube in der Kürze, in der Rundung und dem gebogenen Schnabel. Die Beine sind vermummt, d. h. mit kurzen und haselhuhnähnlichen Federn bedeckt; die Krause muss so voll als möglich sein. Es werden welche mit flachen Köpfen wie bei den Eulen, und welche mit spitzhaubigen Köpfen wie die Kravattentauben gezüchtet, und da bei ihnen der Kopf und die Farbe gut sind, so werden die Schnippenmövchen auch vielfach zur Kravattentaubenzucht verwendet, um diese zu verbessern.

Da die Farbe der Schnippenmövchen so reich ist, so dürfte es vielleicht angezeigt sein, die orientalische Methode der Zucht hier zu beschreiben, da namentlich auch die orientalische Sonne dieser Sache mehr Schwierigkeiten bereitet als die unsrige. Daher kopire ich aus dem »Taubenbuch« (pag. 319) einen Abschnitt, da Caridia mir diesen Abschnitt für dies Buch in freundlicher Weise überlassen hat.

Ein Vogel, der aus einer Kreuzung von schwarz und roth hervorging, ist entweder schwarz, bronceschwarz oder roth und passt zu einer Paarung mit einem schwarzen oder wieder rothen. Auch ein Vogel, der von einer Kreuzung von roth und gelb herstammt, ist entweder roth oder gelb und passt ausgezeichnet wieder zu einer rothen oder gelben. Vögel, die aber von Eltern einer Farbe stammen, sollten ganz frei gepaart werden, und wenn man dies thut, mit Vögeln von nicht gleicher oder ähnlicher Farbe; z. B. eine Taube, die von einem Paar Schwarze gezüchtet ist, sollte wieder mit einer solchen, die von einem Paar Rothe stammt, gekreuzt werden; eine Taube, die von einem Paar Rothe stammt, sollte wieder mit einem Paar, das von einem gelben Paar stammt, gekreuzt werden; so hat man dann

Schwarze gepaart mit Rothen, und rothe gepaart mit Gelben. Als eine Regel gilt: man züchte nie von einer Schwarzen und einer Gelben, aber wenn man die Schwarze verbessern will, so paare man sie mit einer Schwarzen oder Rothen, die von einer Schwarzen und Rothen stammt; will man aber das Roth verbessern, so paare man die Taube mit Schwarz oder Roth, das von Schwarz und Roth gezüchtet wurde; will man aber das Gelb verbessern, so paare man eine rothe oder eine gelbe Taube mit einer solchen, die von einer rothen und gelben stammt. Man paart auch zwei Rothe, die von einer Schwarzen und Rothen gezüchtet sind und zwei Gelbe, die von einer Rothen und Gelben stammen und fährt dann fort, zu beobachten, welche Farbe eine Kräftigung verlangt und wenn man diesem hier angegebenen Plane folgt, so ist auch der Erfolg sicher.«

Schnippenmövchen mit grossen Kopfzeichen haben in der Regel rothe oder orangefarbige Augen, wie die gefärbten Eulen, und dunkle Schnäbel. Bei kleinen Kopfzeichen ist das Auge unsicher, da es oft dunkel ist, wie bei den Kravattentauben, und das rührt von dem Eulenblut her; auch ist der Schnabel heller. In der Regel sind sie gute Ammen (Fütterer) und sehr harte Thiere, da sie in ihrem Heimatland frei umherfliegen; aber nach Generationen von Zuchten in einem Flughaus ist zu fürchten, dass bei ihnen dieselben Schwierigkeiten wie bei den Kravattentauben und Eulen gefunden werden. Die Züchter im Osten ziehen immer die grösseren Vögel vor und wenn dieser Vorzug auch in England geneigtest gelten würde, so dürfte auch die Schwierigkeit nicht mehr gefunden werden, dass, wie ich schon angedeutet habe, die grosse Englische Eule gut füttert, wohingegen die kleinere Eule, ebensowie die kleine

Kravattentaube, mehr oder weniger Hilfe und Unterstützung verlangt.

Die Atlasmövchen (Satinettes) und ihre Unterarten sind die künstlichste Entwicklung der Eulen- oder Kravattentauben-Familie und kommen von Kleinasien wie die Schnippenmövchen. Sie theilen mit den letzteren die Haselhuhnbeine, die von den Züchtern des Ostens so bewundert werden, und wie sie sind sie mehr nach dem Eulentypus im Kopf als die Kravattentaube gezüchtet. Sie sind gehaubt und glattköpfig. Die Krause muss so weit als möglich sein und die allgemeinen Punkte gleichen jenen der vorhergehenden Varietäten; doch haben sie Schönheiten der Farbe und der Zeichen hinzugefügt und verloren. Diese Merkmale wurden längere Zeit nicht verstanden; und daher kam es, weil ein Paar dieser Vögel nicht regelmässig gleiche wie es selbst war, züchtete, so sagte man: »in dieser Varietät liegt nichts«, ja eine sehr wohlbekannte Autorität ging so weit, dass sie sagte: Die ganze Atlasmövchenfamilie sei blos nur eine »Sporttaube« der Kravattentaube. Wenn man dies sagt, so muss man vergessen haben, dass die Taubenfarben mehr oder weniger austauschbar sind; so züchten z. B. schwarze Tauben dunkelbraune, rothe und gelbe und Berbertauben züchten meist alle Farben. Aber der Grund der Verschiedenheit des Produkts bei jedem Paar Vögel von der Atlasmövchenfamilie ist thatsächlich dieser, weil, wie bei den Almonds, die Farbe und die Zeichnung durch eine lange und sorgfältige Mischung der drei Farben hervorgebracht wurde, bis sie schliesslich in einem Vogel, gerade wie beim Almond, vereinigt waren. Der Unterschied ist aber der, dass die orientalischen Züchter mit mehr Geschicklichkeit auf demselben Wege wie die

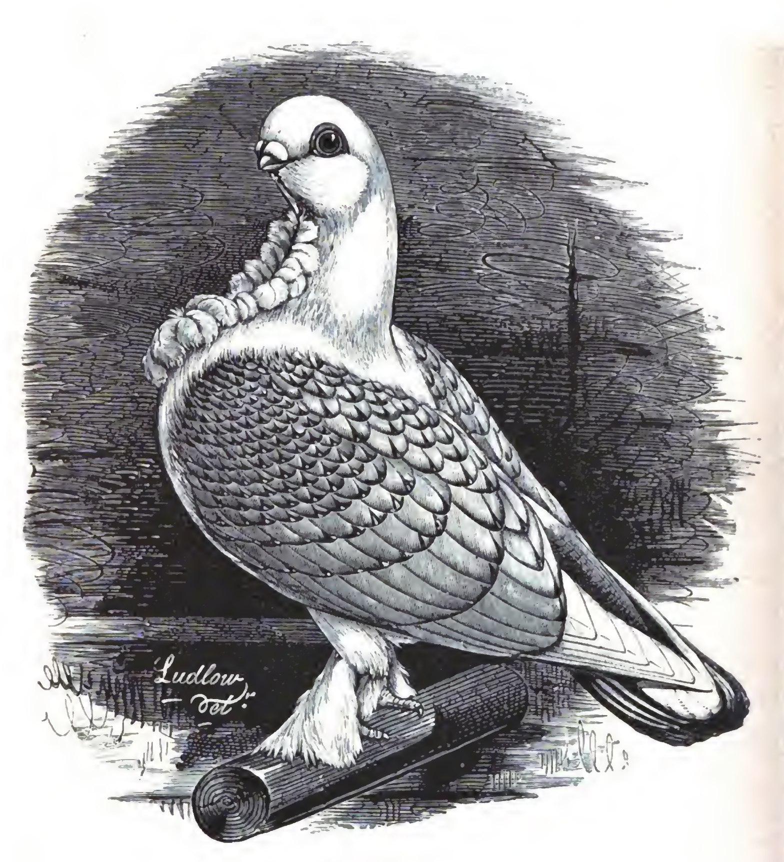
Deutschen die drei Farben mit einer Schönheit und Regelmässigkeit des Musters vereinigt haben, wie wir schon gesehen haben, dass es die Almondtaube nicht besitzt. Untervarietäten erscheinen zwar beständig genau auf demselben Weg wie bei den Almonds, Gesprengelte (Splash), Ganzfedrige oder wie die Milanfarbigen bei den Almonds und werden auch auf dieselbe Weise verwendet.

Das Atlasmövchen ist dann eine Verbindung von nelkenbraun, schwarz und weiss und ist oft als Zugabe noch mehr oder weniger mit blau gemischt. Der grösste Theil des Leibes ist wie bei den Kravattentauben weiss. Die Schultern (bei den Kravattentauben farbig) haben einen nelkenbraunen Grund, sind in weiss schattirt und mit schwarz gezeichnet. Die schwarze Zeichnung hat oft den Charakter einer Pfeilspitze, wie in der beigegebenen Abbildung, oft auch einen saumartigen Typus, wie bei den Sebright-Bantams, oder wie die Blondinetten in der Abbildung zeigen. Die Flügel sind weiss, die Schwanzdecke in der Regel gefärbt; der Schwanz selbst ist schwarz und trägt einen breiten runden weissen Flecken an dem Ende jeder Feder; die Federn werden auch oft beschrieben, als tragen sie einen schwarzen Ring am Ende. Ein blauer Anstrich in der schwarzen Farbe ist ein Fehler.

Brunettes sind hellere Atlasmövchen; der Grund derselben ist eine silbergraue Lederfarbe und die Zeichnungen sind grau anstatt schwarz. Bluettes haben blaue Schultern wie eine blaue Kravattentaube, blaue Schwänze mit dem weissen Flecken am Ende und die drei Farben in den Binden; die breiteste derselben ist weiss aber mit dem reichfarbigen nelkenbraun gerandet und in schwarz übergehend. Silverettes haben silberfarbige Schultern mit weissen Binden,

die nur schwarzgerandet sind; der Schwanz ist grau und trägt die gewöhnlichen Flecken. Ausser diesen gibt es auch nur schwarze und weisse Tauben, und mit ein wenig Geduld dürften wohl Tauben gezüchtet werden, die so genau gerändert und so rein schwarz und weiss sind, wie die Silber-Sebright Bantam.

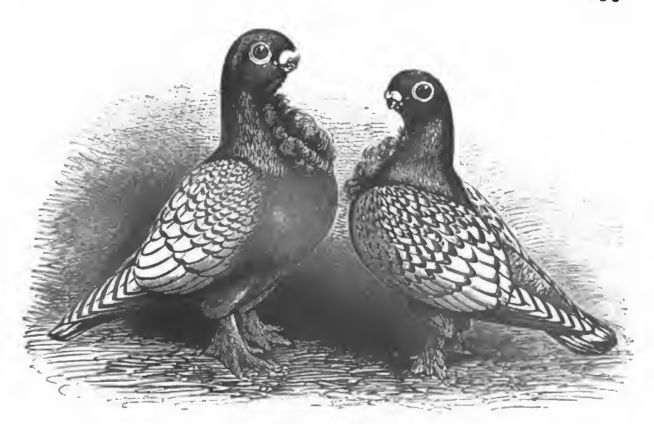
Nun, gerade wie bei den Almonds, fallen manchmal die dunkleren Arten ab, manchmal die helleren. Es ist keine Regel, die vollschulterigen gebänderten Arten, wie z. B. Bluettes und Silverettes, mit den gerandeten oder gefleckten zu kreuzen; aber die dunkleren Varietäten von jeder sollten mit helleren wie bei den Almonds gepaart werden; so paart man eine dunkle Satinette mit einer Brünette, oder eine dunkle Bluette entweder zu einer lichten oder einer Silverette (Silberfarbigen). In jedem Falle gebe man sich Mühe, die am bedeutendst fehlenden Zuthaten zu unterstützen, wie bei der Almondzucht. Caridia warnt auch vor der Kreuzung mit Kravattentauben, wenn Paarungen mit den eigenen Varietäten selten sind, weil sie farbige Schultern mit weissen Schwänzen haben, und daher die Schwanzzeichnung verderben würden. Muss man aber wieder etwas durch Kreuzung austilgen, so wendet man entweder weisse Eulen mit dunklem Schwanz oder rein weisse Eulen an, welche nicht mit so vielen Zeichnungen dazwischen kommen. Eine Kreuzung mit ähnlich gefärbten deutschen Tauben ist nutzlos, da eine solche alle Kopf- und Krausen-Vorzüge wieder zerstören würde. Die Blondinetten wurden ungefähr ums Jahr 1850 gezüchtet; Caridia gibt an, dass sie aus einer Kreuzung von silberfarbigen und blauen Eulen mit Atlasmövchen entstanden seien. Sie sind wie die Atlasmövchen spitzhaubig und glattköpfig. Der Gattungsunter-



Die Satinette.

schied zwischen ihrer Art und der der Atlasmövchen liegt in der Körperfarbe; die Köpfe, die Nacken, die Brust, die Schenkel u. s. w. sind ganzfärbig, und dies deutet die Eulen-Kreuzung an; dagegen sind die Satinettes-Varietäten weiss, und dies deutet auf Kravattentaubenverwandtschaft. Mit diesem Unterschied gibt es bei den Blondinetten sehr viele Satinettenvarietäten. Da gibt es z. B. Blaue und Silberfarbige mit dreifarbigen Bändern, wie die Bluetten und Silberettes; andere mit dreifarbigen Zeichnungen, wie die wahren Satinetten; und ferner gibt es eine sehr schöne Varietät, die schwarze, welche einfach eine schwarz geränderte ist mit möglichst reinem weissem Grund. Alle aber müssen Haselhuhnbeine, gute Krausen, runde Köpfe haben, ebenfalls aber auch den weissen Flecken an dem Ende der Schwanzfedern.

Die Blondinetten müssen, wenn sie ihre Schönheiten erhalten sollen, wie die Satinetten gezüchtet werden, indem man die mehr schwergezeichneten mit den leichtgezeichneten Vögeln paart, und indem man beständig nach mehr Farbe strebt. Eine Ausnahme mag in einiger Ausdehnung in Beziehung auf die mehr einfachen geränderten oder zweifarbigen Tauben gemacht werden, welche, wenn es sollte vorgezogen werden, durch Zucht mit einander vervollkommnet werden mögen. Das Aussehen der Jungen aller dieser Varietäten ist unsicher, und Vögel sollten wegen ihres ungenügenden Aussehens, wenn sie noch das Nestgefieder haben, nicht weggeworfen werden, weil dieses Gefieder sehr oft ganz matt oder nur eine Mischung verworrener Farben ist. Einige Tauben sind jedoch schon gleich von Haus aus buntgefleckt, und wenn man die besten dieser mit einander paart, so erhält man Tauben, welche die Zeichnungen bis

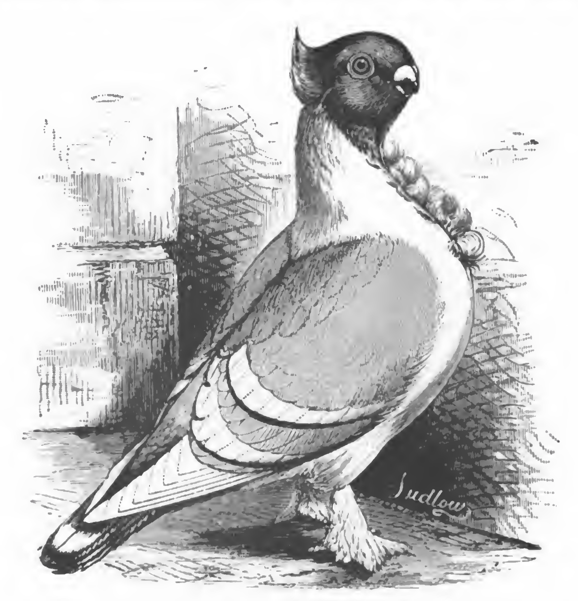


Blondinetten.

auf den Nacken hinauf haben. Auch ist es sehr gewöhnlich in Betreff des weissen Schwanzfleckens, (bei den Blondinetten wird er oft ein weisses Band) dass er erst mit der ersten Mauser ganz erscheint. Dann und wann wird auch ein Vogel dieses Merkmal verlieren, (er zeigt dann wahrscheinlich eine Rückkehr zu einer schwarzschwänzigen Eule) und wenn er am Kopf und der Krause gut ist, so braucht ein solcher Mangel uns nicht zu erschrecken, denn ein Vogel ohne dies gibt eine werthvolle Paarung für einen hellgezeichneten Vogel.

Die Helmtaube (Vizor) ist eine andere der zuletzt eingeführten, kurzschnäbligen Krausetauben, und stammt auch aus Kleinasien. Ludlow meint, diese Taube sei aus einer Paarung von einer nonnenartig gezeichneten Kravattentaube (siehe die Abbildung der Nonnen) die in der Türkei bekannt und auch schon dann und wann in England unter

dem Namen Dominoes gesehen wurde, mit Satinetten und Blondinetten hervorgegangen; aber der Gebrauch der Blondinette für einen solchen Zweck scheint uns sehr zweifelhaft. Die blaue Helmtaube hat einen dunkelblauen Kopf nebst gleichfarbigem Schopf, und diese Farbe geht bis zum Kropf,



Die blaue Helmtaube.

der sehr gut entwickelt ist. Die Schultern sind blau wie bei der Kravattentaube und haben weisse Binden, die mit schwarz gerandet sind und zwischen der weissen und schwarzen Farbe ist oft ein Schatten von braun. Man sieht hier-

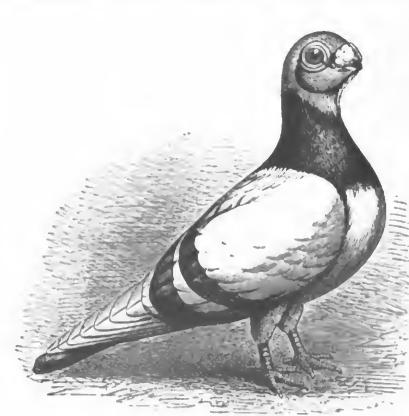
aus, dass dies auch im allgemeinen die Farbe der Bluette ist. Der Rücken ist weiss, der Schwanz blau von einer Linie an, die quer über den Bürzel geht, und er ist am Ende schwarz, woselbst ein runder weisser Flecken auf jeder Feder sitzt; alles Uebrige ist weiss. Die Silberfarbigen gleichen den Blauen, ausgenommen in der Grundfarbe, und werden mit denselben gezüchtet. Die Schwarzen gleichen den Blauen, ausgenommen, dass die Schultern dicht sind, wie bei den englischen Kravattentauben; Kopf und andere Merkmale sind dieselben, doch ist der weisse Schwanzfleck selten zu erhalten. Von der Helmtaube wird behauptet, dass sie zuverlässig brüte.

FÜNFZEHNTES CAPITEL.

Die Antwerpener Schautaube. (Exhibition Antwerps.)

Aus dem in Capitel XIX beschriebenen, vermischten Blut, welches der gegenwärtigen Haustaube ihren Ursprung gab, hat sich bei sorgfältiger Auswahl und Zucht ein besonderer Typus herausgebildet, der innerhalb der letzten wenigen Jahre einer unserer populärsten Ausstellungs-Varietäten geworden ist. Früher nannte man sie die »kurzschnäblige Antwerper«, aber da diese Benennung zu vielen Irrthümern führte beim Beurtheilen, was dann auch die Verbesserung für einige Jahre hinderte, und, da überdies verwandte Vögel derselben Varietät und mit ähnlichen Eigenschaften heutzu-

tage als »langschnäblige«, »mittelmässige« und »kurzschnäblige« ausgestellt werden, so ist es immerhin besser, den Gattungsnamen, wie ich ihn am Anfang dieses Capitels gebraucht habe, anzunehmen, obwohl der »kurzschnäblige« Typus der vollkommene Typus der Zucht ist. Es ist kein Zweifel, dass diese Taube ein belgischer Vogel ist, der aus der Ueberwiegung dieses Eulen-Bluts in einigen Arten das, wie ich im neunzehnten Capitel ausführe, einer der wichtigsten Bestandtheile der Haustaube ist. Heut zu Tage ist eine gekräuselte Brust kein unerhörtes Vorkommen, obgleich selten, und der Eulen-Typus muss dagegen ein wenig sorgfältig bei der Zucht gehütet werden. Die meisten Eigenschaften der Antwerpener Schautaube liegen am Kopf, wesshalb ich hier eine Abbildung des Kopfes in natürlicher Grösse gebe.



Silber-Antwerper.

Man sieht wohl auf den ersten Blick, dass grosse geistige Fähigkeiten und Klugheit die charakteristischen Merkmale dieses Kopfes sind, und wenn die Taube dressirt ist, so eignet sie sich vortrefflich zur Brieftaube, obgleich sie heute zu werthvoll ist, um zu solchem Zwecke verwendet zu werden, und selten lasst man sie fliegen. Zuerst muss



Kopf der Antwerpener Schautaube.

ich bemerken, dass das Wort »kurzschnäblig« oder »kurzgesichtig« ein Unname ist, weil Kürze eigentlich keine Tugend ist. Wäre dies der Fall, so wäre der Vogel der bessere, der den kürzeren Schnabel hat, was aber nicht der Fall ist. Fig. 25 stellt das Profil, und Fig. 26 eine Ansicht von oben und zwar von dem Kopf eines guten alten Vogels, dar; und wenn der Schnabel hier noch kürzer wäre, so wäre er auch um so viel schlechter,

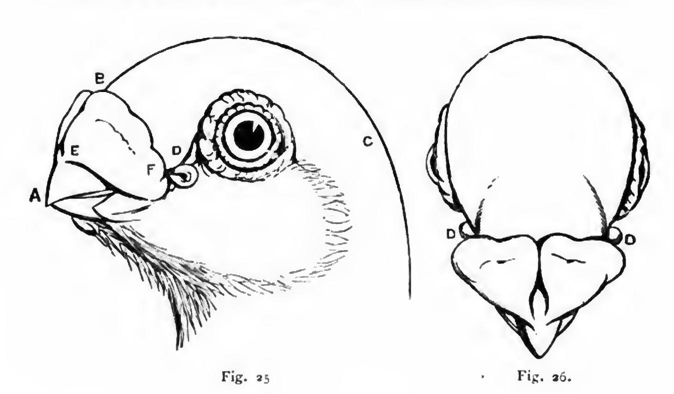


Fig. 25

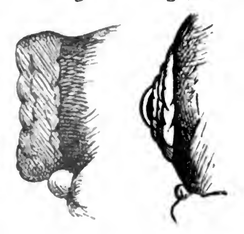
Fig. 26.

Die erste und wichtigste Sache ist die, dass die Curve *A E B C* gleich und ungebrochen sei, keine flache Stelle habe oder viel weniger noch einen Eindruck bei *E* oder *B*. Man heisst dies ein »gut gebogenes Gesicht,« und man wird finden, dass das Alter diese Eigenschaft eher verbessert, weil die Schnabelwarze noch wächst.

Letztere mag ein wenig hervorstehen, ohne dass dies ein Fehler ist, vorausgesetzt, dass sie eben und nicht rauh ist. Es thut nichts, wie lang auch eigentlich der Kopf sei, wofern nur die Vorderseite des Schnabels *A E* kurz, stumpf und dick ist. Die Länge des Nasenloches *E F*, oder ein guter Zwischenraum zwischen Warze und Auge bei *D* gibt allein der Vorderseite der Stirne Raum, um sich zu entwickeln und verdirbt die Kürze der Erscheinung bei einem Vogel, der einen wohlgestalteten Kopf hat, nicht; daher muss eine Antwerper Taube, wie eine Berbertaube ein grossköpfiger Vogel sein. In Beziehung auf die Ansicht von oben, ist der nächste wichtigste Punkt der, dass der Kopf hinter der Warze quer über weit sei, (siehe *DD*) so dass, wenn die Schnabelwarze weggenommen sein würde, und es würde ein Richtscheit gegen die Seite des Gesichts gelegt, so dürfte dort keine Höhlung oder kein Eindruck sein.

Kurz gesagt, man verlangt im allgemeinen, dass der Kopf einer Antwerpener Taube durch eine convexe Linie begrenzt sei, beinahe wie bei einer Eule, aber nur mit mehr Länge, um den massiven Charakter zu geben. Der Augenlatz oder die Augenwarze muss mit diesem harmoniren. Einst, als die Züchter Kürze des Schnabels suchten, kamen sie auch an die Berbertaube zur Kreuzung, und die Folge war eine Art Augenwarze wie Fig. 27, die den Charakter des Kopfes ganz zerstört, weil die äusseren Ränder derselben

hervorragen. Wenn dagegen die Augenwarze dicht an den Rändern der Hirnschale liegt, und die Augen dann im Mittelpunkt keck hervorstehen, wie dies Fig. 28 zeigt, so trägt eine solch entwickelte Augenwarze viel zu der scheinbaren Grösse und Rundung des Kopfes bei und ist ein Vortheil für den Vogel.


Fig. 27. Fig. 28.

Ich habe bei sehr guten Vögeln Augenwarzen gesehen, welche der Eulenart angehörten; ich halte dies für einen entschiedenen Fehler, der den Kopf vollständig verdirbt.

Figur 29 zeigt den Kopf eines jungen Vogels, wie er mit dem Alter sich zu einem wie in Fig. 25 entwickeln kann, und dabei kann man sehen, wie Alter und Entwicklung scheinbar das Gesicht verkürzen. Bei *E B* darf wohl eine kleine Ebene sein, da sie nach und nach durch das Wachsen der Schnabelwarze gefüllt wird, und der Schnabel von *A* nach *F* ist länger, indem die Schnabelwarze jetzt ihrem unteren Rande, der beinahe geraden Linie der Nasenlöcher folgt, sintemal die Warze mit dem Alter an dem Schnabel unter das Nasenloch herabfällt und so den Schnabel dicker und das Ansehen auch voller macht. In vielen Fällen wird er mit dem Alter

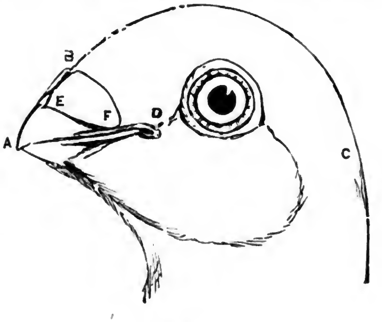


Fig. 29.

in der That dicker. Der Raum *D* erscheint auch aus denselben Gründen viel grösser. Daher darf man junge Vögel, weil sie im Gesicht zu lang erscheinen, nicht gleich von vorherein verurtheilen. Wenn der Schnabel dick und an der Spitze stumpf genug ist, und wenn die Länge desselben von *A* bis *E* vergleichsweise kurz ist, während die Nasenlöcher *E F* und der Raum *D* im Verhältniss lang ist, so wird der Vogel gewiss einst ganz gut werden, wofern *E B* in der richtigen Weise geformt ist und der Kopf bei *D* weit genug ist. Es wird in der That eine solche günstige Länge und mit solchen Verhältnissen sich zuletzt sehr gut gestalten und den grössten Kopf abgeben. Die Warzen unter den Augen sollen ebenfalls gut ausgefüllt sein. Nach einem gewissen Alter schrumpft der Schnabel gewöhnlich ein und wird dünn und dies vernichtet den grossen, massiven Charakter des Kopfs. Von da an kommt dann die Zeit, da der schönste Vogel seinen Platz einem jüngeren abtreten muss.

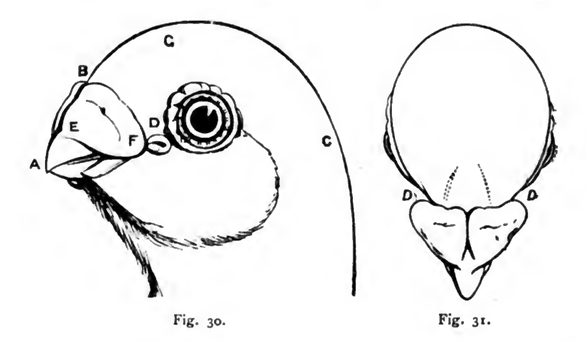


Fig. 30. Fig. 31.

Ich habe schon gesagt, dass diese massive Wölbung des Kopfes die hauptsächlichste Eigenschaft eines guten Ant-

werpers ist, und wenn das Profil in Fig. 25 verkürzt wäre, so würde dies ein Fehler sein. Man kann dies sehen, wenn man die vorhergehenden Figuren mit den Figuren 30 und 31 vergleicht, welche ganz genau einen solchen Kopf zeigen, wie ihn manche Preisrichter bei einer Antwerpener Schautaube für richtig halten. Ich habe vorsätzlich einen der besten Köpfe dieser Race gewählt, damit die Vergleichung um so günstiger sei, da ich schon vor Jahren gesehen habe, dass weit schlechteren noch Preise gegeben wurden. Man wird auch sofort sehen, dass dieser Kopf hier ein Eulenkopf ist, und wir wünschen selbstverständlich nicht, dass die Antwerpener eine Eule sei, sondern dass sie mit Ausnahme der Punkte, die wir nicht beherrschen können, ganz verschieden von ihr sei. Erstlich hat ein solch ungemein kurzer Kopf oft einen kleinen Schlund, was bei einer Antwerpener ein Fehler ist; zweitens scheint die ausserordentliche Rundung bei *G* den Kopf bei *E B* flach zu machen, so dass der hervorragendste Punkt der Punkt *G* ist, welcher nahe an der Spitze des Kopfes ist. Bei der wirklichen Antwerpener Taube wünschen wir aber, dass der hervorragendste Theil der Vorderkopf, nahe bei *B*, sei. Ebenso verursacht die ausserordentliche Rundung der Hirnschale, dass die Warzen hohl und der Kopf von *D* zu *D* hohl erscheinen, wie dies bei der Ansicht von oben in Fig. 31 der Fall ist. Dann ist bei *D*, zwischen Schnabelwarze und Auge auch sehr wenig Raum, und dies ist dann wiederum eine Eulen- und nicht eine Antwerpener Eigenschaft. Somit wird man finden, dass beinahe in allen Fällen von solchen kurzen Köpfen der Schnabel auch viel dünner ist, als er hier dargestellt wurde, und dass dann auch selten eine so gute Schnabelwarze vorhanden ist. Es ist somit dieser kurze Eulenkopf gewöhnlich weit schlechter

als hier zu sehen, der einer der besten des fehlerhaften Typus ist. Schliesslich ist es für einen Züchter vollständig genügend, zu wissen, dass dieser kurze Eulenkopf keine Schwierigkeit verursacht; solche können zu Dutzenden gezüchtet werden, indem man einfach diejenigen Tauben, welche die kürzesten Gesichter haben, mit einander paart, da dabei keine entgegenwirkenden Ursachen vorhanden sind, die Hindernisse bereiten könnten. Indem man dies so machte, wurde auch das Falsche des ganzen Typus entdeckt und schliesslich ein richtigeres Musterbild gefunden.

Eine Antwerpener Schautaube darf daher keinen Schlund oder wie es andere nennen, keine Kehlwamme oder ein aussergewöhnlich kurzes Gesicht, oder kleine Schnabelwarzen, oder kleinen Kopf, oder kreisrundes Profil haben, da dies alles Eulen-Merkmale sind. Auch darf sie keine übertriebenen Augenwarzen besitzen, welche in der Mitte eingesunkene Augen haben, oder auch eine zu breite cylindrische Hirnschale, welche einer Berbertaube angehört. Sie muss aber einen kurzen und massiven Schnabel haben, einen vollen, kühnen, convexen aber ovalen Kopf, der nirgends hohl ist; sodann muss der Kopf gross sein, weil dieses Format schwer zu züchten ist, und auch die einzige Eigenschaft, welche die Neigungen, welche oben beschrieben wurden, am meisten verbessert. Während der Züchter so einen grossen Kopf zu erhalten sucht, kann er wegen eines zu kurzen Gesichts nicht sehr viel irre gehen.

Will man diese Eigenschaft der Grösse des Kopfes aufrecht erhalten, so muss man eine gelegentliche Kreuzung mit länger geschnäbelten Thieren versuchen, so wie es in Fig. 32 gezeigt ist; diese Figur gibt eine Idee von dem, was man »mittelgesichtig« nennt. Einige dieser Art Tauben

zeigen die Antwerpener Eigenschaften so streng, dass sie sogar als Ausstellungs-Tauben gelten können, und die Thatsache, dass sie »mittlere« genannt wurden, half ohne Zweifel das falsche Merkmal aufkommen zu lassen, dass sie als

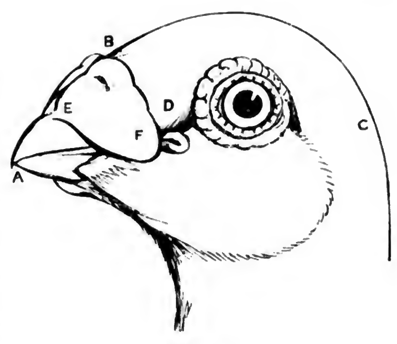


Fig. 32.

richtiger Typus der kurzschnäbeligen angesehen wurde. Wir haben schon gezeigt, warum die wahre Form ein wenig zu der mittleren hinneigt. Wenn man Fig. 32 prüft, so wird man finden, dass die Curve *A E B C* ein gut gebogenes Gesicht gibt; dabei ist bei *D* Raum genug und ein massiver, kurzer Schnabel vor der Warze. Freilich ist ein zu langer Schnabel nicht das Feinste, aber immer noch ein wahrer Antwerpener, und wenn die Köpfe anfangen zu klein zu werden (man wird sofort sehen, dass Fig. 32 nichts zu einem solch guten Kopf, wie er in Fig. 25 zu sehen ist, hinzufügen kann), so sollte ein solcher Vogel in den Stamm hineingekreuzt werden, und dies gibt oft prächtige Resultate in Beziehung auf Kopfgrösse. Es ist eine sonderbare Erscheinung, dass, obgleich diese längeren Köpfe selten so weit in der Breite sind, als jene, mit denen sie gekreuzt werden, so bringen sie doch oft Weite und Länge in einen Stamm mit kleinerer Hirnschale. Daher nehmen diese Vögel auch Theil bei den Antwerpenern Züchtern, wenn sie regelmässig

züchten; und von einem guten Preisrichter wird sogar einem Vogel, der so lang im Gesicht ist, als bei Fig. 32, noch vor dem in Fig. 30 ein Preis gegeben werden. Was nun noch andere Punkte betrifft, so muss die Antwerpener Schautaube ein guter Flugvogel sein, der symmetrische kräftige Schwingen, mittlere Beine, kühne Haltung und eine hübsche nach dem Schwanz spitz zulaufende Form hat. Die gewöhnlichen Farben sind: blaugescheckte, rothgescheckte und silberdunkelbraune; letztere haben eine Art röthlicher Rahmfarbe mit chocoladefarbigen Binden. Auch gute graugesprengelte habe ich gesehen. Blaue und blaugescheckte mögen zusammen gezüchtet und gekreuzt werden; rothgescheckte dürfen gewöhnlich nur mit blaugescheckten sich kreuzen, und verlangen dann und wann nach einer solchen Kreuzung eine entgegenwirkende Kreuzung von silberbraunen; die silberbraunen werden nur unter sich gezüchtet, wenn nicht selten mit einer Kreuzung von Rothschecken. Die silberbraunen sind die Aristokraten der ganzen Familie. Ihr Nacken und ihre Brust müssen reich chocoladefarben und der Kopf hell sein. Beim Tauber muss dies so sein, bei der Täubin ist der Kopf dunkler. Diesem wurde dadurch abgeholfen, dass man lichtköpfige Vögel mit einander züchtete, doch hatte das Resultat eine Neigung zu Grau im Nacken und auf der Brust des Hahns, und diesem kann dann wieder entgegen gearbeitet werden, indem man wieder mit Täubinen mit dunkelfarbigen Köpfen züchtet.

Ich bekenne, dass ich es für einen Schaden halte, den Unterschied des Geschlechts anzuerkennen und unterstütze die mit dunkelgefärbten Köpfen versehenen Täubinen. Es gibt kaum einen schöneren Anblick als einen Schlag voll silberdunkelbrauner Antwerpener Schautauben.

Die Antwerpener sind durchaus hart und können als Fütterer kaum übertroffen werden. Sie sind munter, doch werden sie bald mit ihrem Eigenthümer vertraut und machen also im Ganzen wenig Mühe, ausser, dass es schwer ist, ihre Eigenheiten der Merkmale aufrecht zu erhalten.

SECHZEHNTES CAPITEL.

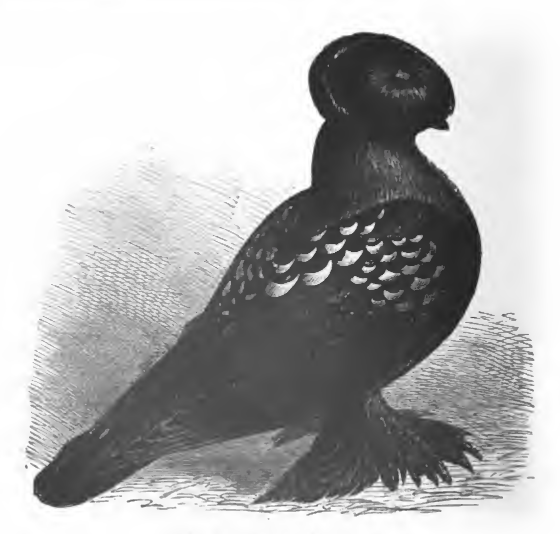
Die Trompetertauben; die Gimpeltauben; die Nonnen; die Elstertauben; die Spanischen Tauben (Trumpeters, Archangels, Nuns, Magpies, Runts).

Unter dem grossen Haufen der verschiedenen Tauben der Liebhaberei ist es passend, die obengenannten zusammenzustellen, da sie bei englischen Ausstellungen mehr oder weniger zu der Würde gekommen sind, das Recht verschiedener Klassen zu erlangen.

In anderer Beziehung haben sie keine Verbindung; die Trompeter sind zu uns von Russland gekommen, die Nonnen- und Elstertauben von Deutschland und die spanische Taube wahrscheinlich vom Mittelländischen Meer. Ich fasse sie hier zusammen, weil sie zu den am meisten bekannten der Liebhabereitauben gehören.

Die Trompeter (Trumpeters) wurden von Moore als wohlbekannte Tauben seiner Zeit beschrieben, und er leitete den Namen von ihrer sonderbaren Stimme, ihrem häufigen, lauten und absonderlichen Girren ab. Ihre andern Eigenschaften sind: Rosen, Hauben und befiederte Füsse. Die

Haube muss der einer »Muschelhaubigen Kravattentaube«, Nonne oder andern Taube gleichen, oder auch dem Rand einer Muschel, die aufrecht steht und sich rund um den Kopf herumzieht, bis sie beinahe mit den Augen in einer Ebene steht. Diese Haube muss niederliegen oder dicht wie der Hut einer Jakobiner sein, aber aufrecht, und vom Kopf abstehen; und je mehr dies entwickelt ist, desto besser es ist. Die »Rose« ist ein runder Knoten oder Busch auf der Spitze des Kopfes und spreitet sich so gleich als möglich nach allen Seiten von dem Mittelpunkt des Kopfes aus. Die Beine sind schwer »geierbeinig« und die Schenkel selbst mit sehr langen Kielfedern versehen.



Der scheckige Trompeter.

Die alte Form der Englischen Trompeter zeichnete sich in der Fussbefiederung aus, dagegen war die Rose und die Haube arm. Ungefähr um das Jahr 1860 oder auch bald nachher, brachten jedoch John Baily und sein Sohn eine Art dieser Tauben von Russland, welche eine enorme Entwicklung der Rose und der Haube zeigten, die so bedeutend war, dass sie die alte Race vollständig schlug. Ihre Fussfedern waren weniger entwickelt, aber dieser Mangel wurde verbessert und der Russische Trompeter ist nun das angenommene Musterthier. Die Augen sind perlfarbig und die Farben schwarz, weiss, schwarzscheckig und gesprengelt. Er ist eine langfederige Taube mit loosem Gefieder und da sie gross am Körper ist, so erscheint sie auch sehr gross in der Gestalt. Nichts kann stattlicher sein, als wenn ein Trompeter-Tauber herumspaziert und seiner Donna den Hof macht.

Die Trompeter verdienen es, als eine sehr hohe Klasse von Tauben betrachtet zu werden, sind aber gewöhnlich nicht sehr beliebt, da sie unglückseligerweise sehr zart sind. Wahrscheinlich ist nicht das Klima daran Schuld — weil sie von Russland kommen — sondern eher das gewöhnliche Eingesperrtsein und das ist für sie zu nachtheilig. Dem mag sein, wie ihm wolle: importirte Vögel sind gewöhnlich der Auszehrung unterworfen, und man wende gegen dieses Uebel kleine Dosen von unterphosphorsaurem Natron an.

Die helleren Schecken und Gesprengelten sehen wirklich nicht so gut aus als die Schwarzen und die richtigen Schecken, oder nähern sich ihnen ein wenig, denn ich habe noch nie eine wirklich gute rosige Schecken-Trompeter gesehen. Der beste Plan, um solche zu züchten, würde der sein, die Schwarzen mit den besseren Schecken zu paaren.

Während man die Mode-Eigenheiten züchtete, hat sich die Stimme der Trompetertaube beinahe bei manchen Vögeln wirklich ganz verloren. Preisrichter nehmen darauf gar keine Rücksicht mehr. Es gibt aber doch eine wahre lachende und trompetende Taube mit reinen Beinen, die nicht nur von Moore, sondern später auch von Breat beschrieben wurde; und im Jahre 1878 wurde von einem Herrn Betty bei einer Monatsversammlung der »National Peristeronic Gesellschaft« ein solches Paar vorgezeigt. Es waren Blauschecken, sehr klein, taubenkopfig und sie hatten reine Beine.

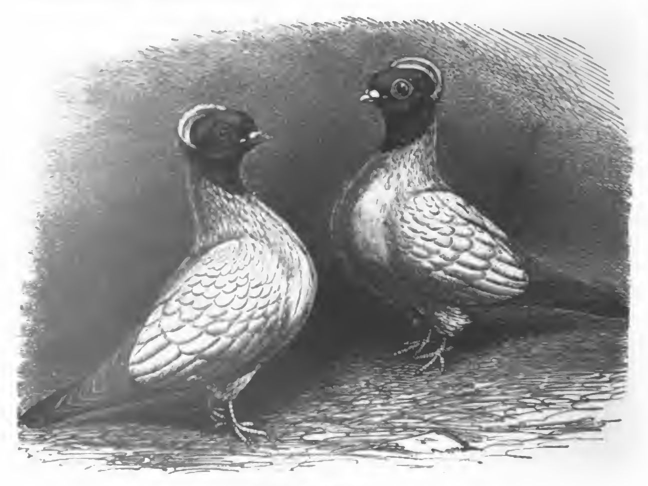
Die Gimpeltauben (Archangels) wurden von Gent nach England gebracht; ihre eigentliche Herkunft weiss Niemand. Man kann annehmen, dass ihr Name von dem Glanz ihres Gefieders abgeleitet wurde. Diese Taube war lange Zeit selten und erst seit 1870 ist sie so populär geworden, und eine Klasse für diese Varietät ist nun oft sehr gut gefüllt. Der Kopf und der Schnabel sind lang wie der dünngesichtige Typus der Liebhabertauben, (Luxustauben) und der Kopf hat hinten eine sehr spitzige Haube mit oder ohne einem Stückchen Mähne unten. Der übrige Theil des Vogels ist ein wenig schmächtig und langfederig und die Gestalt ein wenig klein. Das wichtigste Merkmal ist das Gefieder, welches wegen seines herrlichen, reichen Metallschimmers über das ganze Gefieder bemerkenswerth ist; die Farbe selbst ist schwarz an den Schultern und am Schwanz und über das übrige Gefieder reich kupferig. Doch glänzen auch die schwarzen Theile wie das Uebrige mit allen Arten grüner, metallischer Farben. Ich habe gesagt, der Schwanz sollte schwarz sein, so gut als die Seiten der Schwingen; aber genau gesprochen, habe ich noch nie einen

solchen Vogel gesehen, da jeder Schwanz so weit blau ist, dass man noch eine schwarze Binde am Ende erkennen kann. Man hat gefunden, dass es unmöglich sei, dies zu besiegen, nachdem man es viele Jahre versucht hat, so dass viele Züchter es vorziehen, nun den blauen Schwanz anzuerkennen und nicht weiter den dunkelsten beim Beurtheilen als eine Tugend zu zählen. Ausser den dunkelfarbigen Vögeln, welche den eigentlichen Typus bilden, bringt derselbe Stamm auch gelbe hervor. Diese sind zu Kreuzungen werthvoll, wie die dunkelbraunen mit schwarzen Carriers, doch sind sie in Ansehen und Glanz des Gefieders viel tiefer stehend. Dann gibt es auch weisse, verschiedene Schecken u. s. w., und ich glaube, dass letztere das Produkt von Kreuzungen sind. Ganz Schwarze haben mehr Verdienst, da sie mehr von dem besonderen Glanz besitzen. Die Augen sollten roth oder orangefarbig sein.

Die Gimpeltauben züchten sehr gut, und die Hauptpunkte, die man dabei ins Auge zu fassen hat, sind Schnabel und Glanz des Gefieders. Sie sind hart und gute Fütterer und veranlassen wenig Unannehmlichkeit. Die Deutschen jedoch haben erst kürzlich einen Mustervogel mit weissen Binden gezüchtet, der auch noch sonstige Luxus-Merkmale besitzt und die für einen sehr ehrgeizigen Züchter Arbeit genug machen.

Die Nonne (Nun) hat den Kopf und die Perlaugen eines »Schöngesichtigen Tümmlers«, mittelgrossen schlanken Leib und reine Beine. Sie hat eine Muschelhaube wie ein Trompeter, die aber kaum so gross ist und die so aufrecht und so rein als möglich sein und wenigstens bis zum Auge heruntergehen sollte. Diese Haube muss weiss sein wie auch der hintere Theil des Nackens, aber schon von

der Basis an muss der Kopf gefärbt sein; diese Farbe geht in einer schönen Bogenlinie nach der Vorderseite des Nackens, wie die Abbildung zeigt. Die Schicklichkeit des Namens ist einleuchtend.



Nonnentauben.

Der ganze Leib ist weiss, ausgenommen der farbige Kopf und die Schwingen und der Schwanz. Die Farben sind schwarz, blau, roth und gelb, dunkelbraune erscheinen auch und werden zu Kreuzungen mit Schwarzen gebraucht. Schwarze übertreffen an Zahl alle übrigen.

Die Schwingen sollten ganz gefärbt sein, aber dies ist so selten, dass Moore nur sechs an jeder Seite als Muster anführt. Seither haben die Züchter Fortschritte gemacht und acht an jeder Seite ist gewöhnlich; neun an jeder

Seite sind schon in den Schwingen sehr gut. Nur wenige Vögel haben mehr als neun und zehn. Bei dunklen Nonnen ist der Schnabel dunkel, hell bei andern Farben. Ein dunkler Schnabel bei Schwarzen und ein tiefgeschnittener Latz werden gern bei den Vögeln angetroffen, die eine Musterzahl in den Schwingen besitzen. Die Augenwachshaut ist auch beinahe schwarz und viele schwarze Nonnen haben auch schwarze Beine.

Kein Vogel wird für Ausstellungen mehr aufgeputzt als die Nonne. Um die Linie des Latzes herum werden oft Federn ausgerissen, um die Linie scharf zu machen, am meisten aber werden die Federn am Kopf nahe der Haubenwurzel ausgezogen, um zu verhindern, dass gefärbte Federn hinauf nach der weissen Muschelhaube wachsen. Es ist dies so bekannt und allgemein, dass viele desshalb von dieser Zucht abstehen, da nur ein richtiger Vogel geachtet wird. Die Nonnen sind standhafte und gute Fütterer und manche Züchter, welche sie gern haben, halten sie als Ammen für die Kurzschnäbligen Tümmler.«

Erst kürzlich haben Baily und Sohn von Deutschland wiederholt eine Taube eingeführt, die eigentlich eine umgekehrte Nonne ist; der Hauptunterschied besteht darin, dass der Kopf nicht tümmlerartig sondern mehr einer gewöhnlichen Luxustaube ähnelt. Der Kopf, der Latz und der Schwanz sind weiss, die Muschelhaube und alles Uebrige ist schwarz. Der Hauptunterschied ist aber der, dass die Flügel schwarz sind, anstatt der Schwingen, die weiss sind. Diese Taube ist auch meist federfüssig, wie ein Haselhuhn. Diese Varietät ist auch von Dixon erwähnt worden.

Die Elstertauben (Magpies) haben gewöhnlich Luxus-

oder Haustauben-Köpfe, reine Beine und schlanke Leiber und besitzen keine besonderen Eigenschaften als Farbe und Zeichnung. Die Zeichnung gleicht genau der des Flugtümmlers, der weiter vorn als »Satteltümmler« abgebildet ist. Sie bedeckt den Kopf, Nacken, Brust (bis hinunter zu den Schenkeln), Rücken, Bürzel, Schwanzdecken, Schwanz und auch die Schulterdecken. Der Rest der Flügel des Leibs und der Schenkel ist weiss. Das Auge ist ein klares Perlauge mit einer rothen Wachshaut oder einem Lid ringsum. Die Farbe ist schwarz, roth, blau und gelb. Der Schnabel ist gewöhnlich fleischfarben.

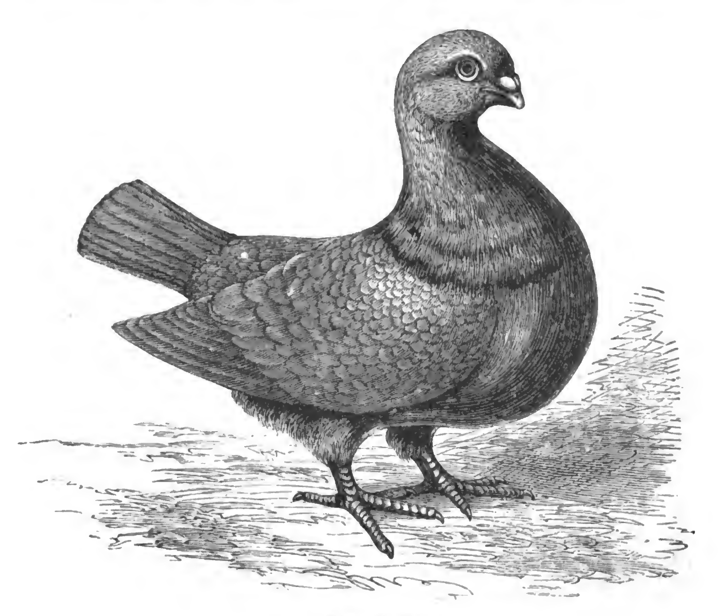
Die Farben sind im allgemeinen sehr gut, besonders die schwarze Farbe, welche wie gewöhnlich gezüchtet werden kann. Die Zeichnungen züchten als Regel sehr treu und es verursacht wenig Mühe, sie zu erhalten, wofern die höher geschnittenen Vögel — das heisst diejenigen, bei welchen die Farbe an der Brust höher oben endet, nicht ausgewählt werden. Die Elstertaube ist ein sehr freier und fester Züchter und Fütterer und hat Neigung, ein wenig wild zu sein. Doch gibt es auch recht sanfte unter ihnen und diese geben dann ganz vorzügliche Ammen.

Die »Spanischen Tauben« oder Runts sind die Riesen unter den Tauben, und es werden selten welche ausgestellt, die unter 2 Pfund Gewicht haben. Moore erwähnt einige Varietäten und eine derselben, die unter dem Namen Leghorn Runt [1]) (vielleicht: gelbfüssige Spanische Taube) bekannt ist, scheint sehr anziehende und charakteristische Formen gehabt zu haben und als eine Ziertaube bekannt

---

[1]) »Leghorn« heisst auf deutsch. »gelber Strohhut.«
Anmerkung des Uebersetzers.

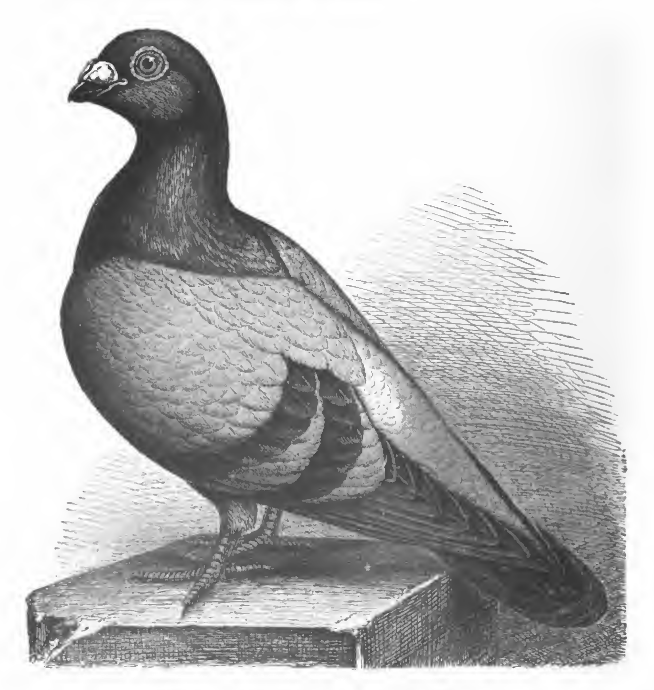
gewesen zu sein; Eaton sagt von ihr, dass er ein Paar kannte, das für 500 Mark verkauft worden war. Ich gebe



Die Leghorn Runt.

hier eine Abbildung aus Eaton's Werk, aus welcher man leicht den gebogen, schwanenartigen Nacken, den Gänsekopf, der auf der Abbildung nach hinten steht, den gebogenen, breiten Schnabel, wie es Moore beschreibt, erkennen kann. In England ist diese Varietät verschwunden, doch da Breat und Eaton von dieser Taube wissen, dass

sie importirt ist, so dürfte sie auch leicht wieder am Mittelländischen Meere entdeckt werden.



Die gemeine blaue spanische Taube.

Die gewöhnliche spanische Taube, wie sie bei Ausstellungen gesehen wird, ist einfach eine ungeheuer grosse Taube, und man gibt gewöhnlich nur ihrem Gewicht einen Preis. Ich habe gefunden, dass einzelne 2 Pfd. 300 Gramm

wogen. Die meist gesehenen Farben sind Blaue mit schwarzen Binden und Silberfarbige mit braunen Binden. Es ist gefährlich diese Taube mit andern Tauben zu halten, da sie ein wenig bösartig und sehr kräftig ist. Gute Züchter und Fütterer sind sie nicht, und man thut am besten, wenn man ein Junges derselben einem Paar guter Dragoner oder Antwerpener-Tauben gibt. Die spanische Taube wird wegen ihrer bedeutenden Grösse und Länge der Federn manchmal mit der englischen Kropftaube gepaart, um letzterer jedenfalls mehr Grösse geben zu sollen.

Indem man die spanische Taube mit der gewöhnlichen Haustaube gekreuzt hat, hat man einen Mischling erhalten, der von den Franzosen Pigeon Moudain genannt wurde, der nicht gut züchtet und für die französischen Märkte gezogen und fett gemacht wird. Sind die Jungen drei Wochen oder einen Monat alt, so werden sie genudelt und nach einer weiteren Woche haben sie schon eine überraschende Masse von Fleisch angesetzt. Die Nudler füllen die Vögel gewöhnlich aus dem Munde mit Hirse (auch Hirse und Wicken), welche in Wasser eingeweicht wurde; sie nehmen einen Mund voll und blasen den Kropf in einem Augenblick auf; dies geschieht dreimal des Tags. In der letzten Zeit haben sie auch eine Art des Nudelns eingeführt, wie sie bei den Hühnern angewendet wird, indem sie einen Buchwaizenteig oder Gerstenschleim vermittelst einer biegsamen Röhre einführen.

SIEBENZEHNTES CAPITEL.

Orientalische Luxustauben. Eastern Toy Pigeons.

Nachdem ich von der grossen Menge der Varietäten von Luxustauben diejenigen, welche besondere Klassen bilden, in dem letzten Capitel abgehandelt habe, so scheint mir der noch einzig mögliche Weg weiterer Eintheilung der zu sein, sie alle mit einander zusammen zu fassen, und zuerst diejenigen, welche orientalischen Ursprungs sind, zuerst zu beschreiben und dann die noch übrig bleibende Gruppe, deren meiste von Deutschland stammen. In Beziehung auf die *Zucht* ist wenig mehr zu dem hinzuzufügen, was ich bereits gesagt habe. Der Liebhaber muss, wenn er die besten Farben und Zeichnungen miteinander paaren will, von seinem eigenen Urtheil geleitet werden.

Die Kappentauben (Capuchies) sind gewöhnlich schwarz mit weissen Schwänzen, sind reinfüssig, haben einen Tümmlerkopf und Perlaugen. Ihre Charakteristik besteht aus einem dicht geschlossenen Hut, wie bei den Jakobinern, hat aber darunter keine Kette. Einige haben diesen Hut als eine Muschelhaube beschrieben; derselbe steht aber nicht so aufwärts wie der Busch einer Nonne, sondern liegt so dicht als möglich am Kopfe. Die Haltung ist kühn und aufrecht. Es gibt auch blaue und schwarze Kapuziner. Sie werden in Kleinasien gezüchtet.

Die Damascener-Taube (Damascene) hat einen runden eulenähnlichen Kopf und einen kurzen gebogenen Schnabel. Das Auge (orangeroth) ist von einer sonderbaren Wachshaut oder einem Eilid umgeben, das federfarbig ist. Ihre Haupteigenschaft ist aber die Farbe, welche aus einem

sonderbaren mehligen oder bereiften, ein wenig blauweissen Duft besteht; man nennt diese Farbe französisch Weiss, und es sieht aus, als ob die Federn mit blauweissem Mehl bestäubt wären. Die Binden an den Flügeln und am Schwanz sind pechkohlenschwarz. Die Flaumfedern sind dunkel, der Schnabel und die Nägel sind ebenfalls dunkel. Die Sonderbarkeit des Gefieders ist dieselbe wie das »Mehlige« der englischen Eulen, und dies führt zu dem Gedanken, ob die »mehligen Blauen« nicht auf diesem Wege gezüchtet sein könnten, namentlich wenn man die Aehnlichkeit des Kopfes in Betracht zieht.

Die Eistauben (Ice pigeons) haben auch ein bereiftes Gefieder dieser Art.

Die Seglertauben (Swifts) haben ihren Namen von der grossen Aehnlichkeit ihrer langen Schwingen mit der Mauerschwalbe und den andern Schwalbenarten. Sie stammen von Egypten und Indien, wo sie gezüchtet werden. Der Kopf ist kurz und rund, das Auge licht gelb oder orange, die Wachshaut fleischfarbig. Die Beine sind vergleichsweise

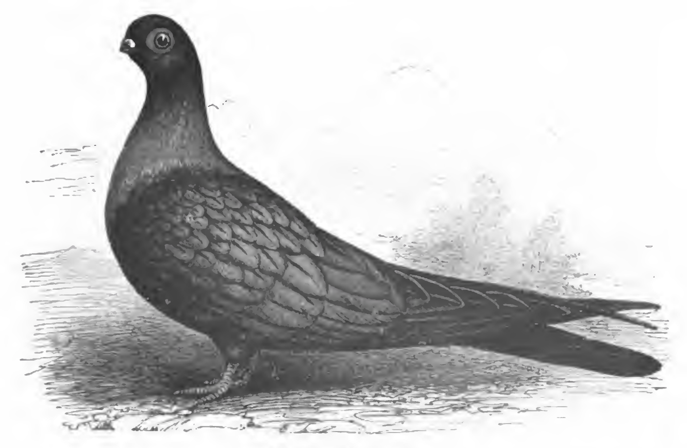


Die Damascener-Taube.

kurz, und die besonderen Merkmale dieser Art sind die ausserordentlich langen Federn und der lange Leib. Alle Federn sind auch in der That viel länger denn gewöhnlich, und obgleich diese Vögel, Vögel ersten Rangs sind, sind sie doch weich und loose. Da ihnen dies eigen ist, so sind sie auch sehr schlechte Flieger, weil die Schwingen keine Kraft haben. Ludlow, der einen Vogel gemessen hat, hat gefunden, dass er von Spitze zu Spitze 82,5 cm mass. Derselbe meint auch, dass er sehr hart sei.

Die Scandaroon-Taube ist eine der meist typischen Zuchttauben, die wir kennen und kommt jedenfalls aus Persien. Die Hauptpunkte liegen am Kopf. Der Kopf ist von Seite zu Seite schmal und sehr gebogen oder römernasig; der Schnabel selbst ist sehr gebogen. Das orangerothe Auge ist von einer beträchtlichen Masse rother Wachshaut oder Warze umgeben, und auch die Schnabelwarze ist bedeutend entwickelt, vielleicht so bedeutend, wie bei einer Londoner Dragoner-Taube. Eine besondere Röthe zieht sich längs der Schnabellinie hin, und eine nelkenrothe Farbe durchdringt gewöhnlich auch die Schnabelwarze. Die ganze Gesichtslänge ist ungefähr die der Carriertaube, also ungefähr 5 cm. Der Schnabel ist fleischfarben. Die Scandaroon-Taube findet man weiss, einige davon sind ganzfärbig und scheckig, mit einem Worte, die Farbe ist die reichste und intensivste von irgend welcher Taubenvarietät, besonders schön sind auch die rothen. Wegen der Länge des Schnabels und seiner lichten Farbe, und wegen der Schnabelwarzen hat man die Scandaroontauben hauptsächlich zur Kreuzung mit Carriers und Dragonern verwendet; mit den ersteren hat man weisse gezüchtet, mit den letzteren wollte man gute rothe und gelbe erzielen. Aus dem Ganzen zu

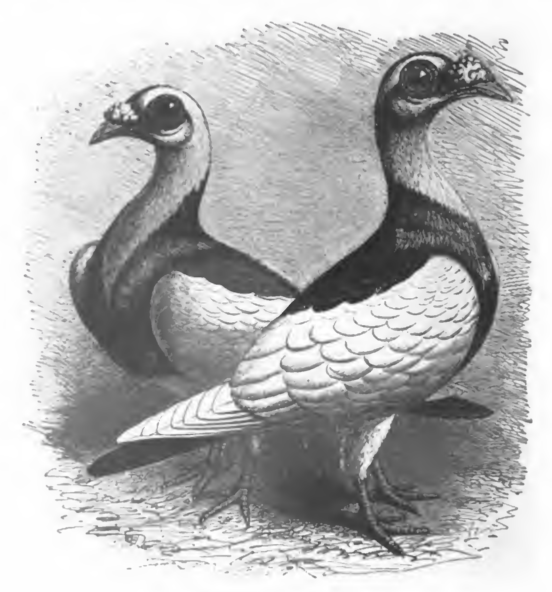
schliessen, dürfte wohl diese Taube die ursprüngliche Stammrace der heutigen Carrier sein.



Die Segler-Taube.

Das beste was man von indischen Tauben kennt, wird gewöhnlich unter dem Namen Lahore-Taube aufgeführt. Viele dieser Taubenart sind nach England gekommen, aber alle waren einerlei Art Die von indischen Schiffen eingeführte Taube, genannt Lahore, ist eine ziemlich grosse, plump aussehende Taube und hat eher ein schwerfälliges Aeussere mit ein wenig kurzen, reinen Beinen. Der Kopf ist gewöhnlicher Art, hat einen ziemlich dicken Schnabel und das Auge hat rund herum eine kleine rothe Wachshaut. Die wichtigsten Punkte liegen in der Zeichnung, welche sonderbar und auffallend ist, besonders soweit die Vögel in schwarzer Farbe gesehen wurden. Die Spitze des Kopfes

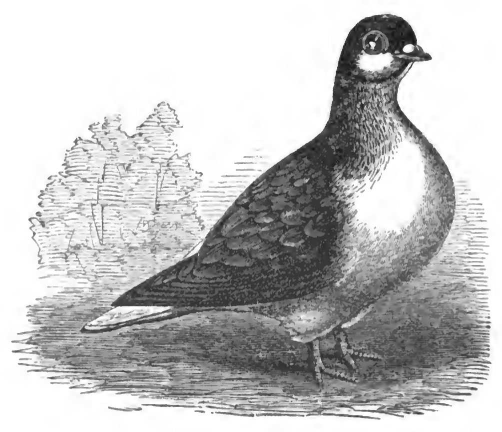
bis nieder zum Auge ist schwarz, ebenso ist auch der Oberschnabel dunkel, während der Unterschnabel hell ist. Die schwarze Zeichnung setzt sich dann vom Auge abwärts über den Rücken fort bis zu den Schwanzdeckfedern, lässt aber



Die Scandaroon-Taube.

die vordere Seite des Halses und des Bauchs hell; die Schwingen sind ebenfalls schwarz, nur selten weiss. Sieht man den Vogel von hinten, so meint man er sei ganz schwarz, sieht man ihn von vorn, so meint man er se weiss. Die Grenzlinie beider Farben ist sehr scharf und

klar. Die Lahoretaube ist eine gute Brüterin und Fütterin, wird sehr zahm und zutraulich. J. C. Lyell, welcher einige Zeit in Indien lebte, sagt, dass die Lahoretaube nur eine Unterart einer Taube sei, welche dort Sherajee genannt



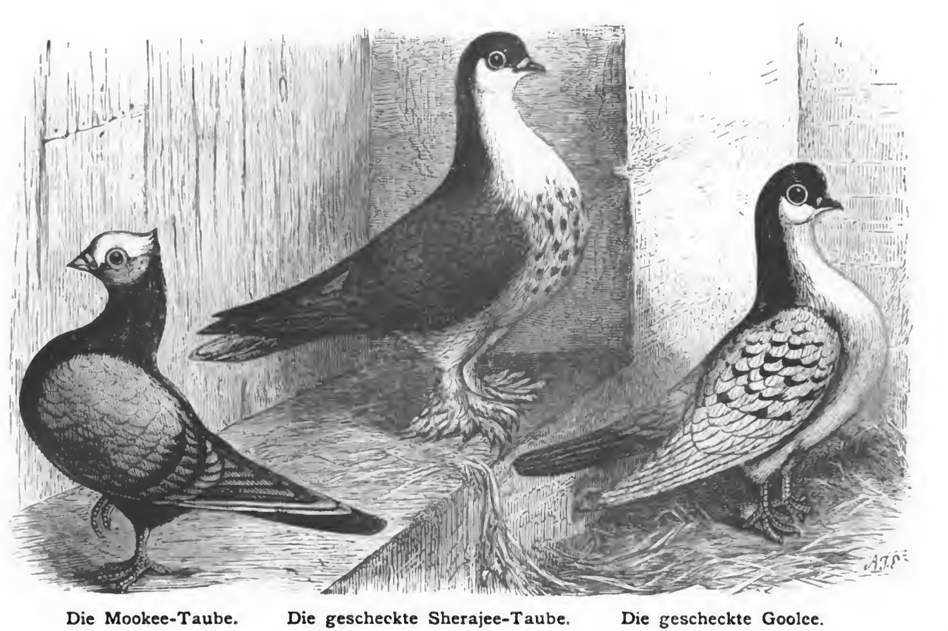
Die Lahore-Taube.

werde; die ist ebenso gezeichnet, ist aber federbeinig wie eine Kropftaube. Er sagt auch ferner, dass es daselbst eine Unterart von der Sherajee-Taube gebe, welche noch mehr geschätzt wird und die da, wo die andere weiss an der Brust ist, gescheckt ist. In diesem Falle dürfen nicht einmal zwei Federn der Gefleckten einander berühren, sondern jeder Flecken muss rein sein; ist dies der Fall, so macht dies den Vogel bei den Eingeborenen sehr werthvoll, und sie bezahlen nahezu jeden einzelnen Flecken bis zu der Summe von 1000 Rupien per Vogel. Die Farben, die man von

den Sherajeetauben kennt, sind gelb, roth, schwarz, blau, dunkelbraun; schwarze sind die gewöhnlichsten und daher auch am wenigsten werth.

Lyell versichert weiter, dass die Mokee-Taube die schmalschwänzige Zittertaube sei, die so lange Zeit in Willughby's Vogelkunde verloren war. Seit Willughby eine schmal oder spitzschwänzige Taube beschreibt und nicht eine breitschwänzige, so ist es sicher unmöglich, es zu glauben, wie Moore und Brent meint, dass er einen Bastard zwischen einer Pfauentaube und irgend welcher anderer Art meinte. Er erwähnt wieder ausdrücklich einen geschlossenen Schwanz mit der zitternden Bewegung. Die Mokeetaube entspricht genau diesem, und da sie von Indien, der Heimat der Pfauentaube, kommt, so ist wahrscheinlich diese Taube gemeint. Sie ist spitzhaubig, weissköpfig wie eine kahlköpfige Tümmlertaube, aber hoch, quer durchs Auge geschnitten; der Oberschnabel ist hell, der Unterschnabel dunkel; das Auge ist dunkel, nur zwei äussere Schwingen sind weiss, alles Uebrige gefärbt. Der Kopf wird rückwärts getragen, und er vibrirt beständig vor- und rückwärts wie eine Pfauentaube, doch nicht so bedeutend. Der Kopf hat eine ziemlich sonderbare Gestalt, er ist weder kurz noch von gewöhnlicher Gestalt, aber so, wie wenn er zu einer Spitze gerade gezogen wäre. Die meisten dieser Tauben sind schwarz, die übrigen blau und aschfarbig. Ihre grössten Mängel finden sich in den Flügeln, denn es gibt von 2—5 fehlerhafte Federn. Je drei und drei sind erlaubt, aber mehr oder ungleiche Zahl wird bei indischen Züchtern nicht anerkannt.

Schlechte und rauh geschnittene Köpfe gehören auch zu den Fehlern. Man kennt einzelne rothe und gelbe



Die Mookee-Taube. Die gescheckte Sherajee-Taube. Die gescheckte Goolce.

Indische Luxus-Tauben.

Mookees. Der Schwanz, der ganz geschlossen ist, hat nur zwölf Federn, und es ist sofort selbstverständlich, dass kein solcher Vogel von einer Pfauentaube abstammen kann. Eher ist zu glauben, dass der Gang der Mookee in die Pfauentaube eingepflanzt sei.

Die Goolee-Taube ist am Kopf und Nacken wie eine Sherajee- oder Lahore-Taube gezeichnet, unterscheidet sich aber im Schwanz, der gefärbt ist und in den Flügeln, die weiss sind. Sie ist reinfüssig. Eine geschätztere Varietät ist auf den Flügeln gescheckt. Wie bei der gescheckten Sherajee, so ist jedoch auch dieses Gescheckitsein von dem in England gekannten verschieden, da hier getrennte weisse Federn auf einem soliden farbigen Grund erscheinen, während das indische Geschecktsein darin besteht, dass getrennte farbige Federn auf solider weisser Grundlage erscheinen. Die besseren Spezien der Goolees haben einen hohen Vorderkopf mit meistens einem Wulst darauf. Die Flügel werden niedrig getragen und die Vögel gehen auf den Zehenspitzen. Die Aehnlichkeit aller dieser Punkte mit den kurzschnäbligen Tümmlern ist schon in dem eilften Capitel bemerkt worden. Die Goolee-Taube wird oft am Kopf, Schwanz und den Flecken der Flügel in drei verschiedenen Farben gezüchtet und ist dann von höherem Werth; diese sonderbare Mischung der drei Farben an einem Vogel ist ein weiteres Zusammentreffen mit der Geschichte der Almond-Tümmler. Die Zeichnungen dieser indischen Tauben sind nach den Entwürfen Lyell's gemacht worden.

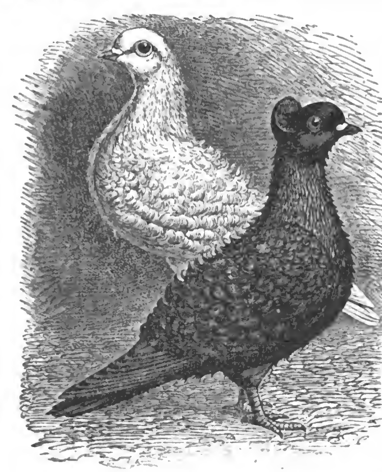
ACHTZEHNTES CAPITEL.

Verschiedene Luxustauben.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, in kurzen Zügen eine mannigfaltige Reihe von Tauben zu erwähnen, welche meist in Deutschland gezüchtet worden sind, woselbst die Züchter viel auf das Gefieder und die Zeichnung gegeben, und woselbst sie eine ausserordentliche Zahl von Varietäten erzielt haben. Alle diese Varietäten kann ich nicht beschreiben, weil sie beinahe alle den Typus der gewöhnlichen Haustaube in Kopf und Leib besitzen, und weil diese Zucht nur beschränkt ist auf gewünschte Farben und Zeichnungen, von denen sehr viele nur Bastarde oder Sporttauben sind, wie z. B. neue Geraniums. Einige der charakteristischsten mögen jedoch hier angeführt sein.

Die Lockentaube (Trill-back) entspricht dem Strupphuhn in der Hühnerwelt und ist im Gefieder bemerkenswerth, nur in den Schwingen und im Schwanz haben sie die eigenthümlich gebogenen oder zusammengedrehten Federn nicht. Gerade wie bei den Strupphühnern scheint diese Absonderlichkeit von jeder bestimmten Farbe unabhängig zu sein, und es werden Vögel mit flachen und gehaubten Köpfen, mit reinen und federbesetzten Füssen gefunden, und ebenso von allen Farben. Doch sind die weissen, gesprengelten und die schwarzen die häufigsten; die hier gegebene Aufzählung ist die richtige Reihenfolge. Gute Vögel dieser Sorte erhalten bei den Varietäten-Abtheilungen sehr oft Preise. Ihr grösster Fehler ist in der Regel der, dass sie an irgend einem Theil des Leibes, besonders an den Schultern, der gekräuselten Federn entbehren. Bei der Zucht

paart man die best gekräuselten Thiere zusammen, ohne auf die Farbe Rücksicht zu nehmen, da diese Locken weit mehr werth sind, als alles andere und eine schlimme Farbe noch besser ist, als wenn sonst etwas fehlt.



Locken-Tauben.

Die Florentiner- auch Birmanische (Florentine) Taube genannt, ist eine eigenthümliche und unterscheidende Taube. Sie ist gross, steht auf den Beinen hoch und trägt den Schwanz beinahe aufrecht und den Kopf und Nacken so weit zurück, dass Schwanz und Nacken nahezu einander berühren. Die Schwingen sind kurz und werden hoch getragen, so dass die Enden derselben genau unter den Schwanz reichen. Man wird sofort sehen, theils aus dieser Beschreibung, theils aus der Abbildung, dass diese Taube eine sehr lächerliche Aehnlichkeit mit einer Bantamhenne hat. Man findet sie ganz farbig und gescheckt. Ludlow meint, dieses Thier sei mit der Leghorn-Spaniertaube verwandt, und wenn man die Figur mit der, welche schon früher von der Spanierin gegeben wurde, vergleicht, so kann dies nicht unwahrscheinlich sein.

Die Schwalbentauben (Swallows) sind sehr schöne

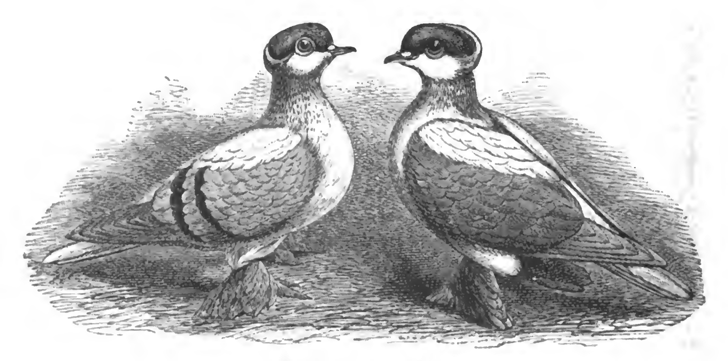
und auffallende Vögel und bilden manchmal (obgleich selten) eine Klasse für sich selbst. Der Schnabel ist ein wenig lang und dünn, der Nacken etwas kurz, die Beine befiedert, und im allgemeinen etwas geierbeinig und der Kopf ist mit einer schön abgegrenzten Muschelhaube geziert. Die Farbe ist wie folgt: Der Kopf ist gefärbt, und genau durchs Auge und den Schnabel geschnitten (abgegrenzt), und diese Abgrenzung geht zu der Basis der Haube, welche neben dem ganzen Rest des Kopfs und Nackens weiss ist. Der ganze Flügel ist auch gefärbt und lässt den Schwanz, die Flügeldecken und alles Uebrige des Vogels weiss, mit Ausnahme der Schenkelfedern; die Schenkelbeine selbst sind weiss. Die Schwalben werden in allen gewöhnlichen Farben gezüchtet, doch werden die blauen mit reinen eigenfedrigen als auch mit schwarzbindigen Schwingen gefunden. Die wichtigsten Punkte sind Farbe und Zeichnung und nächst diesem schwere Beinbefiederung.



Die Florentiner- oder Birmanen-Taube.

Die Pfaffentaube (Priest) gleicht in der Muschelhaube und den befiederten Beinen der Schwalbentaube, hat

aber einen weiteren Büschel oder Schopf über der Nase, und dies zeigt eine Art Uebergang zwischen der Schwalbentaube und der mehr schwer ausgerüsteten Trompetertaube an. Diese Nasenquaste ist rosenartig und getheilt. Der Oberschnabel ist licht, der Unterschnabel ist dunkel; der Nasenbüschel und die Spitze des Kopfs sind weiss bis zur



Schwalben-Tauben.

Haube, welche farbig ist; Haube und alles andere ist gefärbt mit Ausnahme der weissen Schwingenbinden; selten ist auch eine weisse Schwanzbinde vorhanden, und sie ist dann ein weiterer Punkt des Werthes. Bei den Blauen sind die weissen Binden mit schwarz eingefasst. Die Farben sind blau, schwarz, roth und gelb.

Die Braunschweiger Taube (Brunswick) ist wie die Pfaffentaube, nur dass das Weisse an dem Kopfe über die Muschelhaube sich ausdehnt und die Schwingen weiss sind.

Die Latztaube (Letz) gehört auch zu derselben Sorte,

nur wird die Nasenquaste eine gut entwickelte Rose, und die Beine sind mehr schwer gefiedert und geierbeinig, so dass sie sich nach allen diesen Eigenschaften ein wenig näher an die Trompeter anschliesst, von denen eine Kreuzung sie wohl hervorbrachte. Im allgemeinen sind sie ganzfarbig, verschiedenfarbig mit weissen Binden.

Die Feentaube oder die Feenschwalbe (Fairies ov Fairy Swallons) hat den Kopf einer Untervarietät der Schwalbentaubenfamilie. Sie unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, dass sie flachköpfig ist; ferner findet man sie auch muschelhaubig und immer sind die Beine gefiedert. Sie sind ganz weiss, nur haben sie gefärbte Schwingen, gefärbte Schenkel (weisse Hacksen) und einen grossen, gefärbten Fleck an der Stirne. Das Auge ist dunkel und der Oberschnabel desgleichen. Ich sah einmal eine solche Taube, welche einen ähnlich gefärbten Sattel wie eine Elstertaube hatte.

Die Schildtaube (Shields) hat dieselbe Gestalt, einen reinen Kopf und befiederte Beine; sie unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dass sie ganz weiss ist, mit Ausnahme der Schultern oder der Seiten der Flügel, welche wie bei der Kravattentaube gefärbt sind; doch hat sie weisse Binden, welche mit blau und einer schmalen schwarzen Linie umsäumt sind. Die Augen sind dunkel.

Auch die Mond- oder Schweizertaube (Crescent) ist von ähnlicher Gestalt; sie ist am ganzen Gefieder rahmweiss, mit Ausnahme des einen Paares chocoladebrauner Binden, und eines grossen Mondflecks von derselben Farbe, der an der Brust hängt und die zwei Hörner desselben reichen meist bis hinter das Auge hinauf.

Die Staarenhälse (Starlings) gleichen den Mond-

tauben sehr, nur ist die Farbe anders. Man kennt sie nur in schwarz; demgemäss sind sie ganzfarbig und nur ein grosser Halbmond an der Brust ist weiss und ein Paar Binden. Man kennt sie reinfüssig und befiedert, flachköpfig und muschelhaubig.

Die Feuer- oder Feuerrückentauben (Fire pigeons or Fire backs) scheinen zu demselben Stamme zu gehören und sind mit den Gimpeltauben gekreuzt. Sie haben schwer befiederte Geierbeine und reine Köpfe. Die Farbe ist ein reiches Kastanienbraun mit reinem unbeschreiblich schönen Glanz oder kupferfarbiger Bronze über den Nacken, die Seiten und den Rücken, und manchmal schwarz betupft. Der Kopf, die Hosen und die unteren Theile sind milanschwarz; der Schwanz und die Decken sind weiss und ein weisser Fleck steht an der Stirne. Sie ist eine sehr schöne Taube und gute Thiere werden sehr gesucht.

Die Eistaube (Ice pigeon) hat den Kopf einer Haustaube und ist reinfüssig und befiedert. Die Haupteigenthümlichkeiten aller ihrer Varietäten bestehen aus einem reifartigen, mehligen Duft. Die Augen sind gewöhnlich dunkel, ebenso der Schnabel, aber bei einigen sind auch die Augen orangefarbig. Sie werden in verschiedenen Farben und Mustern gefunden; das Originalthier ist ein lavendelfarbiger, eigenfarbiger Vogel. Dann gibt es auch blaue mit weissen Binden, die schwarz eingefasst sind, mit blauschwarzen Schwingen und Schwänzen mit Binden. Endlich gibt es auch verschiedene Arten von an der Seite Gefleckten, die etwa wie die Muster, wie sie bei den Atlasmövchen gefunden werden, aussehen, und Zickzackzeichen auf verschiedenfarbigem Grunde tragen. Diese Arten werden Ural- oder Sibirische Eistauben genannt. Die Paarung dieser Vögel muss nach

denselben Grundsätzen erfolgen, wie ich sie bei den Atlasmövchen beschrieben habe. Die Eistauben sind sehr schön, wenn sie rein und von guter Beschaffenheit sind, und solche Species machen sich überall bemerklich.

Die Hyazinthtaube (Hyacinth) ist flachköpfig und reinfüssig, etwas gross und sehr hart. Ihr Hauptwerth liegt im Gefieder. Die Farbe des Gefieders ist eine Art von purpurblau, das über den Körper und Schwanz verbreitet ist; nur die Seiten oder Schultern sind dreifärbig; die Grundfarbe ist eine Art von Hellbraun und mit schwarzen Pfeilspitzen gezeichnet, die in eine Art von gräulichen oder blauen Dreiecken eingeschlossen sind. Die Zeichnungen guter Thiere erstrecken sich über den Rücken. Die Augen sind orangefarbig, der Schnabel dunkel.

Die Viktoriataube ist nur eine einfache Hyacinthtaube mit lichterer Zeichnung.

Die Porzellantaube (Porcelain) gehört zu derselben Klasse, doch sind die schwarzen Zeichnungen schwerer, so dass sie ein Glied zwischen dieser Taube und der Schwäbischen Taube bilden.

Die Schwäbische Taube (Suabian) ist im allgemeinen mit schwarz an den Seiten stark gescheckt und zwar in einer Mondform, und das Schwarze hat oft eine besondere Kupfer- oder Bronzefarbe. Entweder ist dieselbe auf einem weissen oder verschiedenfarbigen Grunde, und der Vogel ist werthvoller, wenn die unteren Gewebe der Flugfedern auch einen weissen Flecken zeigen. Der Schwanz ist schwarz und zeigt in manchen Fällen ein weisses Band wie das Atlasmövchen. Der Kopf ist meist schwarz mit weiss getupft.

Die letzten vier Taubenvarietäten sind wohl mehr oder

weniger verwandt und die Deutschen kreuzen die verschiedenen Farben und Zeichnungen miteinander, was dann die Unterscheidung der Varietäten sehr schwierig macht. Es gibt auch Untervarietäten mit Hauben und gefiederten Beinen. Die möglichen Abarten dieser Tauben müssen in der That endlos sein. Die ganz merkwürdige Sache dabei ist die, dass Europäer so gut wie Asiaten, beide von einander ganz unabhängig, die Möglichkeit gefunden haben, bei jedem Vogel eine Zeichnung, die aus 3 Farben besteht, hervorzubringen.

Die Helmtaube (Helmets) ist wie die Nonne markirt; die Spitze des Kopfs und des Schwanzes ist gefärbt, doch haben sie keine Haube. Die Schwingen sind jedoch gewöhnlich weiss, obgleich man auch farbige Schwingen sieht.

Die Maskentaube (Spot) gleicht wieder der Helmtaube, doch ist ihr Kopf auf der Spitze statt gefärbt, nur mit einem grossen ovalen Flecken versehen. Gewöhnlich sieht man sie muschelhaubig, und dies beweist ganz genau, dass sie mit der Nonne verwandt ist. In der That, abgesehen von den dreifarbigen Vögeln, kann man wohl behaupten, dass beinahe der ganze übrige Rest der Luxustauben mehr oder weniger von der Nonnen- und Trompetertaube abstammt und zu verschiedenen Farben und Zeichnungen gezüchtet worden ist.

Alle diese Luxustauben sind harte Vögel, gute Brüter, und ausgezeichnete Fütterer, aber die meisten von ihnen sind von Natur aus ein wenig wild und scheu. Doch habe ich viele dieser Tauben gefunden, welche diese Scheu und Wildheit schnell verlieren, wenn sie eingeschlossen gehalten und besonders wenn sie mit der Hand aufgezogen werden. Viele von ihnen würden besonders Damen und Kinder an-

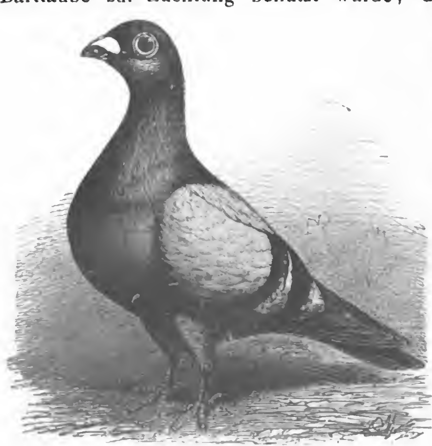
ziehen, wenn sie nur besser bekannt wären; und es muss sehr bedauert werden, dass die eine oder andere Varietät dieser Tauben bei den meisten Ausstellungen und bei besseren Preisen das Publikum nicht in grösserem Grade anziehen, da es doch Vögel mit wenigstens bedeutender Schönheit und sehr reichen Farben sind.

NEUNZEHNTES CAPITEL.

Die Brieftauben. (Homing pigeons.)

Vorstehender Name ist derjenige, der heutzutage allen Tauben gegeben wird, welche dazu gebraucht werden, Reiseflüge zu machen, ob sie nun Botschaften bringen oder nicht. Es ist einleuchtend, dass die alten Carriers, Dragoner und Horseman als solche gebraucht wurden; doch sind diese Arten nun zu Luxustauben herangezüchtet, abgesehen von irgend welchem Zweck, und der Ausdruck Carrier hat nur Verwirrung geschaffen. Eine Zeitlang wurden die Namen Flug-Antwerpener oder Antwerpener Carriers gebraucht; aber da der Ausdruck Antwerpener nach und nach einer Ausstellungs Varietat, die von diesen Thieren gezogen, gegeben wurde, und die ich in Capitel XV beschrieben habe, so ist man schliesslich übereingekommen, den Namen Brieftauben anzunehmen, was auch genau das ausdrückt, was man meint, und dieser Name wurde, so viel ich weiss, zuerst von Tegetmaier gebraucht. Es ist ja Thatsache, dass die Tauben, welche zu Flügen benützt werden,

keinem bestimmten Typus angehören, und die ausserordentlichen Resultate, welche man in den letzten Jahren erzielt hat, sind von Thieren gewonnen worden, welche aus einer Mischung verschiedener Racen entstanden sind. Schliesslich hat man drei von ihnen ausgewählt. Eine von ihnen ist der Englische Dragoner; die zweite ist eine wirkliche Belgische Taube, welche Smerle genannt wird und welche nach ihrem runden Kopf und ihrer gelegentlichen Krause entschiedene Eulenverwandtschaft besitzt; die dritte, eine rundköpfige, perläugige und hochfliegende Taube, wurde Cumulet genannt und ist jedenfalls auf die Tümmlertaube zurückzuführen. Ich glaube, dass auch die langschnäblige Barttaube zur Züchtung benützt wurde, da ich bemerkte, dass eine Gewinnerin bei den Alexandra-Wettflügen im Jahre 1878 einen weissen Bart, weisse Schenkel und weisse Flügel hatte, obwohl sie aus bestem belgischem Blu stammte.



Die blaue Brief-Taube.

Alle diese Tauben sind an ihre Heimat sehr anhänglich und fliegen zu derselben zurück, so weit es sein dürfte

und so lang es ihre Kräfte erlauben. Schon seit undenklichen Zeiten ist diese Neigung ausgenützt worden und man hat diese Taube zu Briefüberbringern verwendet, wie man dies schon aus Plinius und andern klassischen Schriftstellern erfahren kann. Auch hat man sehr früh gefunden, dass einzelne Arten, neben grosser Ausdauer im Flug auch noch grössere Intelligenz, grösseres Gedächtniss, grössere Beobachtungsgabe oder auch noch andere Eigenschaften besitzen welche sie besser als andere fähig machen, ihren

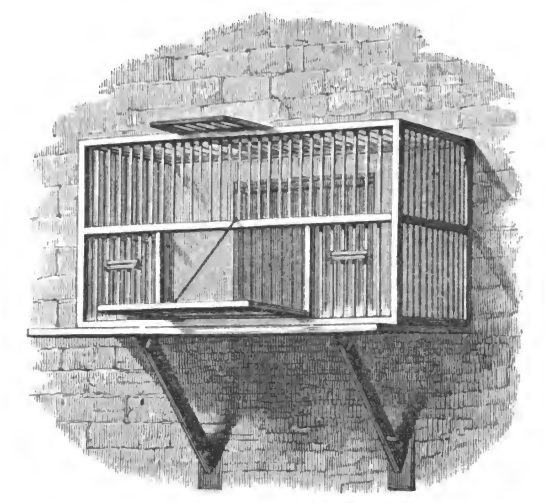


Fig. 33. **Vorhaus.**

Weg nach Hause zu finden. Diese geistigen und leiblichen Eigenschaften lassen es auch zu, noch weiter als manche andere ausgebildet zu werden; und die Brieftaube ist ein

Vogel, der, obwohl er ursprünglich aus verschiedenen Quellen stammt, durch einfache Zucht mit den besten Mustern ohne auf Gestalt oder Farbe Rücksicht zu nehmen, so vervollkommnet wurde. Die Varietäten variiren sogar jetzt; einige haben lange, dünne Schnäbel, einige kurze, dicke. Alle ihre Farben stammen von einer Race und an der hie und da erscheinenden Krause kommt die Eule zum Vorschein. Alle guten Flieger werden aber ein kühnes Auge, einen umfangreichen Vorderkopf und kräftige Schwingen haben. Viel Streit und bitterer Kampf ist durch die Klassen die nun so gewöhnlich sind und der besten Flieger wegen auf allen Ausstellungen entstanden.

In einem Taubenkäfig lässt sich aber die beste nicht auslesen. Obgleich ein geübtes Auge solche Tauben, welche durch ihre kräftigen Fittiche und andere Anzeichen schon Gutes versprechen, leicht aussucht, so sind doch auch viele da, deren Güte sogar von kenntnissreichen Richtern übersehen wird, obwohl sie dieselben betrachten; werden hingegen die Preise der schönsten Brieftaube zugetheilt, und das Recht hiezu von den gewöhnlichen Zeugen entschieden, so würde die Auswahl für sich selbst reden und jeder Streit wäre beseitigt. Der einzige andere mögliche Weg solche Dispute und Absurditäten zu vermeiden, wäre der, es so einzurichten, dass die Tauben an den Ausstellungsort zurückfliegen könnten, und dass dann die Taube den ersten Preis erhielte, welche zuerst ankäme; die Taube würde dann von dem Ausstellungsort nicht fort, sondern zu ihm herfliegen. Dieser Plan dürfte wohl erwogen werden, da er ein grösseres, lokales Interesse zeigt und nur so würde dieser Klasse ihr Recht.

Der Schlag für einen Stamm Brieftauben sollte hoch

liegen. Eine solche Lage ist von den Tauben nicht nur leichter zu finden, sondern die Erfahrung lehrt auch, dass sie viel weniger aussen herum zaudern, als wenn der

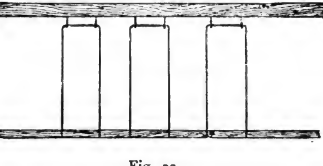


Fig. 33.

Schlag niedrig liegt, wie z. B. in einem Garten; auch ist dann weniger Gefahr von Katzen zu befürchten. Da diese Taube beständig aus- und eingeht, so muss man eine Art Käfig oder Vorhaus, so etwa wie in Figur 33 abgebildet ist, anbringen, durch welches die Tauben zu allen Zeiten eintreten, dagegen den Schlag ohne des Besitzers Willen nicht verlassen können. Wenn sie nach Hause kommen, so fallen sie auf eine Leiste oder ein Brett auf, und wenn die Fallthüre offen ist, so treten sie zugleich durch den offenen Raum ein. Ist sie geschlossen, so treten sie durch eine schwingende Drahtgitterthüre, die an jeder Seite der Fallthüre angebracht ist, ein, indem sie dieselbe nach innen drücken, da sie sich zu diesem Zwecke von unten nach innen öffnet; durch eine Leiste am unteren Rande wird verhindert, dass sie sich nach aussen öffnet. In Figur 33 ist dies durch eine sich schwingende Spindel dargestellt; aber die einfachste Art, dies

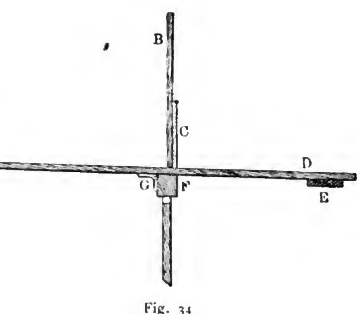


Fig. 34

zu bewerkstelligen, ist die, dass man den Draht zu rechten Winkeln biegt und die Biegung in kleine Angeln, so wie es Figur 34 zeigt, hängt.

Neben den Drähten zum Eingehen ist es sehr praktisch, einen oder zwei Drahtgitter zwischen dem Vorderhaus und dem Schlage anzubringen, so dass, wenn ein Vogel hereintritt, so kann er nicht auch zugleich in den Schlag gehen, sondern ist in dem Vorderhaus abgesperrt, woselbst er leicht gefangen werden kann. Wird dies nicht gewünscht, so können diese inneren Drahtgitter an den oberen Theil des Vorhauses zurückgebunden werden. Junge Tauben lernen den Gebrauch dieser Drahtthürchen bald; und während sie dies thun, bringt man auch noch einen Ausgang oben an dem Vorhaus an, wie in Figur 33 zu sehen ist. Zieht man den auf, so steht ein viereckiges Loch offen, das man »Fallloch« nennt, und durch das die Vögel mit nicht ausgebreiteten Flügeln rasch herunter kommen können, da ihre klappenden Schwingen es nicht erlauben wollen, in aufwärts gehender Richtung zu fliegen.

Ist der Schlag so gelegen, dass Katzen denselben erreichen können, so muss der Eintritt derselben mit Vorsicht verhindert werden, und dies kann leicht geschehen durch ein balancirend sich neigendes Brett, welches in Figur 35 abgebildet ist, und wo *B* die Vorderseite des Vorhauses oder des Taubenschlags darstellt und *C* die Drahtgitter. Das schräg gehende Brett *DD* ist durch eine Angel *G* an ein Verbindungsholz befestigt, welches das Gewicht *E* daran verhindert, das Brett unter eine horizontale Lage zu ziehen. Dieses Gewicht sollte eine Kleinigkeit mehr als die schwerste Taube betragen, oder noch eher eine Kleinigkeit mehr, um die Taube am andern Ende im

Gleichgewicht zu erhalten. Von da gleitet die Taube leicht hinein und findet ihren Ruheplatz sicher; wenn aber eine Katze sich auf dem Brett niederlässt, so kippt es auf einmal auf und schafft sie hinunter. Alle Eingänge müssen in irgend welcher sichtbaren Weise bemalt sein. Oft ist es auch besser, kein äusseres Käfig oder Vorhaus, sondern dasselbe innerhalb des Schlags zu haben.

Der Taubenschlag muss schliesslich in zwei Abtheilungen theilbar und so arrangirt sein, dass jede Taube nach Lust Zugang zu dem Vorhaus oder dem Eingang hat. Man kann dies, wie es auch in Fig. 36 dargestellt ist, leicht erreichen, wo *bc* die beiden Abtheilungen, die durch die Zwischenwand *dd* getheilt sind, vorstellt, und wo durch die besonderen Thürchen *hh* eingetreten wird. Die Zwischenwand kann aus Draht gemacht sein und ist ungefähr 30 cm hoch am Boden mit Brettern verschalt. Nahe an der Vorderseite des Taubenschlags gabelt sich die Zwischenwand, wie bei *fg* zu sehen ist, und eine Thüre, die sich an der Spitze der Gabel dreht, gibt jeder Seite einen Zutritt zum Eingang *e*. Vermittelst dieser Einrichtung können importirte Tauben abgesperrt werden, während die Jungen fliegen, oder auch Alte und Junge kann man getrennt fliegen

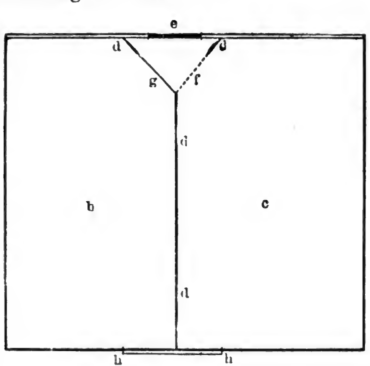


Fig. 36.

lassen, u. s. w. Wenn es der Raum gestattet, so ist es sehr wünschenswerth, auch einige grosse Brutkäfige zu haben, in welche besondere Tauben nach Belieben eingesperrt werden können.

Die Auswahl zu einem Zuchtstock ist bei dieser Klasse von Tauben eine sehr einfache Sache, der Grundsatz ist einfach der: von einem guten Paar wird man ein Dutzend Tauben erhalten. Bei der Dressur wird man einige davon verlieren, und nach übereinstimmenden Beweisen wird ein Paar darunter sein, welches an Stärke und Intelligenz hervorragt, und es bedarf keines Zweifels, dass dieses Paar seinen Weg durch Beobachtung und nicht durch blinden Instinkt, wie einige meinen, nach Hause findet. Die Nachkommenschaft dieses besten Paares wird wieder eine grössere Zahl von Nachkommen haben, die bessere Brieftauben werden als die Nachzucht von den geringeren. In Belgien haben die besten Kenner von Brieftauben Generationen auf solche Weise gezüchtet, und die ganz strenge Dressur hat die schlechten Thiere ganz und gar ausgerottet. Auch kommen die schlechten in reichlicher Menge nach England herüber und können um billigen Preis gekauft werden. Aber von solchen Thieren zu züchten, hiesse alle die Regeln umstossen, durch welche allein ein Erfolg zu erwarten ist; es ist dies genau so, wie wenn man Luxustauben von Eltern züchten wollte, die gar keine edlen Eigenschaften besitzen. Der einzige Weg zum Erfolg ist der, man züchte nur von solchen Tauben, die als gute Muster erprobt sind. Ebenso ist eine mannigfaltige Kreuzung unbedingt nöthig, wenn man die Nerven und Muskeln verbessern will; aber jede Kreuzung muss mit einem solchen Musterthier statthaben, als es je der Geldbeutel ertragen kann.

Daraus folgt, dass der Züchter von Brieftauben grossen Verlusten muss ins Gesicht sehen können. Wenn er nicht eine strenge Dressur anwendet, so wird er auch diejenigen, welche unter den Musterthieren stehen, nicht los werden und kann dann auch keinen Erfolg erzielen. Seine Verluste sind nicht blos zufällige, sondern stehen in Verbindung mit seinem Verfahren und machen ihm klar, dass er es mit geringen Brieftauben zu thun hat. Man muss dies wohl verstehen, da viele Brieftaubenzüchter es vermeiden wollen, Vögel zu verlieren, indem sie nur leichte Dressur anwenden. Sie behalten allerdings ihre Tauben, aber diese verlieren alle Eigenschaften, für welche sie eigentlich zu schätzen sein sollten. Man wird wohl auch einsehen, dass es nutzlos ist, einen Taubenschlag für alte Vögel einzurichten, um sie dann frei zu lassen. Wenn sie ihr Salz werth sind, sind sie auch mit einmal verschwunden. Hat man alte Vögel gekauft, so muss man dieselben daher in einen Schlag oder ein Vogelhaus einsperren und ihnen alle Fahnen an den Schwingen auf einer Seite abstreifen, und sie erst dann hinausgehen lassen, wenn sie genistet haben. Als Regel gilt, solche Junge sich zu verschaffen, welche so eben fähig sind, von ihren Eltern wegzugehen, und sobald sie so stark sind, dass sie fliegen können, so muss man dieselben mehrere Tag lang in das Vorhaus hinauslassen, damit sie die Nachbarschaft sich anschauen können; doch darf man sie noch nicht ganz auslassen; erst nach dieser Vorbereitung lässt man sie in Begleitung von einer oder der andern alten Taube Abends nach dem Füttern noch hinaus. Zu solcher Zeit werden sie gerne geneigt sein, sehr bald wieder heim zu kehren, und nach einigen Tagen werden sie schon um das Haus herumfliegen. Es ist rathsam, den Tauben

dann nach Thunlichkeit mehr oder weniger zu trauen, und ein Verlust, der hiedurch entstehen könnte, spart höchstens Zeit und Geld.

Brieftauben muss man sehr früh paaren, damit die Jungen für die Sommerflüge schon tauglich werden. Wenn sie sehr kräftig sind, so leiden sie davon nicht. Beginnt man mit wenigen guten Tauben, so sind einige gewöhnliche Ammen höchst nützlich, da dann jedes Paar nur ein Junges aufzüchten kann, wobei es sehr kräftig und hart wird. Sobald als die Jungen die Umgegend ein wenig kennen, so lässt man sie jeden Morgen nüchtern aus, um sie daran zu gewöhnen, gut zu fliegen und rasch wieder hereinzukommen. Lässt man sie mit Futter im Kropfe hinaus, so gewöhnen sie sich gern an ein Zaudern, was eine sehr schlechte Gewohnheit ist, und was sie auch dann thun, wenn sie von einem Wettflug zurückkehren. Hier ist auch der grosse Nutzen einer besonderen Abtheilung im Schlage in die Augen fallend.

Junge Brieftauben darf man, ehe sie die unmittelbare Nachbarschaft gut kennen, nicht dressiren; ebenso muss man so lange warten, bis sie kräftig genug sind, und das wird erst in einem Alter von 3—4 Monaten der Fall sein. Zuerst wirft man sie ungefähr 5—600 Ellen weit vom Hause entfernt morgens früh ungefüttert in die Höhe, und sobald als sie in die Höhe gestiegen sind, müssen sie sich auskennen. Thun sie dies nicht, so ist es am besten, dieselben so bald als möglich zu verlieren. Auch muss man die Jungen nach allen Richtungen hin aufwerfen, und wenn möglich an aufeinanderfolgenden Tagen und nur bei schönem Wetter; so lernen sie ihre Nachbarschaft in allen Richtungen kennen und lernen auch die Gewohnheit sofort nach Hause zurück-

zukehren sobald sie aus dem Korbe entlassen sind. Das nächste Auslassen geschieht dann in einer Entfernung von $^1/_2$ Meile, und ebenfalls in allen Richtungen rund um; dann eine Meile weiter oder auch mehr, so dass sie sich meist schon gewöhnt haben, von jedem Orte aus ihre Heimat zu finden. Zu diesem langsamen Steigen mit den Entfernungen rathe ich sehr, da die Vögel dabei erst das lernen, was sie eigentlich thun sollen, und dies thun sie auch recht gern. Erst nach diesen Vorübungen gehe man weiter, doch halte ich dafür, dass man klug handelt, wenn man die jungen Tauben erst mit der ganzen Umgegend von 2 Stunden im Umkreis bekannt macht, und zwar immer mit leerem Magen. Auch lasse man die Tauben nie in der Nähe eines Hauses auf, da sie gern darauf einfallen. Die Tauben müssen fest und gut losgelassen werden, und man muss darauf achten, dass sie beim Auslassen keine Feder verlieren.

Nach diesen Uebungen geht man zu 3 Stunden, dann zu 4 bis zu 15 Stunden über. Von 5 bis zu 8 Stunden müssen sie dann abgesondert dressirt werden und die Verluste werden wachsen. In Belgien werden diese Dressuren mit einzelnen Tauben bis zu fünfzehn Stunden und mehr angewendet; aber die Verluste derartiger Dressuren sind zu bedeutend, und bald hat man nur noch wenige Tauben übrig. Ich bin auch lebhaft überzeugt, dass diese wenigen die Heimat oft mehr durch ihr Glück als ihr Geschick erreichen, und dass einige von den besten Tauben so weggeschleudert werden. So bald als die systematische Erziehung beginnt, muss man auch regelmässige Notizen über alle die verschiedenen Leistungen, über das Wetter, den Wind und sonstige Umstände, anfertigen; und als Regel

muss der Grundsatz aufgestellt werden, nie von einer Taube, welche gewohnheitsmässig zu spät kommt, Junge zu züchten. Ich bin aber auch nicht der Ansicht, dass junge Tauben im ersten Jahr nicht über 30—40 Stunden fliegen sollten.

Früher war die englische Manier die, die Tauben einzeln aufzulassen. Das belgische System lässt alle zu gleicher Zeit auffliegen, sobald der Korb geöffnet ist. Nach der letzteren Methode werden viel weniger verloren, da die intelligenteren die andern nach Hause lootsen und ihnen den richtigen Weg zeigen. Schliesslich ist auch die belgische Sitte in England Mode geworden.

Die Körbe, welche man bei der Dressur in Anwendung bringt, variiren in der Grösse und Form, sind aber gewöhnlich länglich viereckig. Doch sollten sie wenigstens 25 cm lichte Höhe besitzen und jeder Vogel sollte wenigstens 70—80 □cm Flächenraum Platz haben. Das beste Bodenmaterial für solche Körbe ist getrocknete Lohe, wie ich schon erwähnte. Lohe ist reinlich und gesund, und die Vögel können die Körner oder sonst etwas viel besser darauf wahrnehmen. Auch ist es Sitte, an einem oder an beiden Enden des Korbes Oeffnungen zu lassen, so dass die Tauben ihre Köpfe für Futter und Wasser herausstrecken können. Auf dem Deckel befindet sich meist eine kleine Fallthüre, damit die Vögel durch diese Oeffnung hineingebracht werden können; den ganzen Deckel lüftet man, wenn man die Thiere auffliegen lässt. Die Deckel werden durch Riemen befestigt, und durch irgend eine passende Vorrichtung gut verschlossen; gilt es für einen Wettflug, so werden die Verschlüsse noch plombirt oder versiegelt, so dass man weiss, dass der Inhalt nicht berührt wurde.

Aus ganz natürlichen Ursachen lässt man Täubinen

während der Brutzeit nicht fliegen; nur wenn die Jungen acht oder neun Tage alt sind, kann eine Täubin ausnahmsweise fliegen; Tauber lässt man erst am vierten oder fünften Tage nach dem Ausschlüpfen der Jungen fliegen, da der Milchsaft sie am Gewinnen verhindern würde. Ebenso muss auch das Gefieder in bester Ordnung sein, und wenn die Mauserzeit herannaht, so muss man dasselbe vor einem Wettfluge aufs sorgfältigste untersuchen, denn ein Vogel, der eine mindere Zahl von Flugfedern hat, würde in sehr grossem Nachtheil sein. Ebenso visitire man auch die Füsse und sehe nach, ob irgend welche Excremente oder Schmutz denselben anhängt; ist letzteres der Fall, so muss dies entfernt werden, da auch solche Kleinigkeiten immer ein todtes Gewicht sind.

Brieftauben, welche in Dressur sind, werden vor jedem Auflassen und nach jeder Heimkehr gestempelt; ebenso führen sie meist des Besitzers Name und Adresse. Gewöhnliche Lettern schwerer Sorte, welche in einen kleinen Rahmen gestellt werden, sind für diesen Zweck genügend, auch werden Kautschuk-Stempel dazu verwendet. Die Stempel werden auf die breiteste Schwung- oder Schwanzfeder aufgedrückt; die Feder selbst wird auf ein paar Löschblätter, welche auf den Tisch oder ein Stück Brett gelegt sind, ausgebreitet, und der Stempel, nachdem vorher die Stempelfarbe gleichmässig aufgetragen worden ist, fest darauf gedrückt. Alle diese Einzelheiten werden von den verschiedenen Gesellschaften bestimmt und ausgeführt und durch diese werden auch die meisten Taubenwettflüge arrangirt, und durch die Betheiligung der Mitglieder werden die Unkosten der Dressur u. s. w. etwas vertheilt. Wo man nur kann, so ist es das Beste, man sendet einen Diener mit und dies

muss namentlich da geschehen, wo viele Theilnehmer sind; dieser Diener füttert und versorgt die Thiere. Ist dies unmöglich, so sendet man die Tauben an den Stationsmeister auf der Dressurstation, wo sie aufgelassen werden sollen, und dieser ist auf den meisten Linien in dieser Beziehung gefällig.

In England können die Brieftaubenwettflüge nicht so allgemein und so weit ausgedehnt werden, wie in Belgien oder in Frankreich. Unsere Atmosphäre ist dunstig und nebelig und unser Land bergig, was die Aussicht der Vögel hindert. Dagegen ist die Gegend auf dem Kontinent flach und die Luft besonders klar. In Belgien kommen bei einem Wettflug Tausende von Tauben nach Hause, denn jeder vierte Mann ist für den Sport tief interessirt; derselbe wird von der Regierung und von leitenden Männern unterstützt, während die Eisenbahngesellschaften für die Tausende von Körben, welche hin und her gehen, besondere Vergünstigungen gewähren. Auch werden viele Brieftauben zu militärischen Zwecken gehalten, und die regelmässige Taubenpost, welche Briefe in das belagerte Paris hineinbrachte, ist wohl bekannt. In diesem Falle wurden die Tauben mit jeder Gelegenheit aus der Stadt gesendet oder auch durch Luftballons. Die Botschaften wurden gesammelt, aufgesetzt, und in vier Columnen, wie eine Zeitung gedruckt und dann auf ein Blättchen von Collodium, das ungefähr 2,5 cm hoch und 5 cm lang war, photographirt; dann aufgerollt, in eine zarte Federspuhle gesteckt und die Spuhle an das Ende des Kiels einer Schwanzfeder befestigt. Bei dem Empfang wurden diese Depeschen vermittelst eines Vergrösserungsglases entziffert und zur Versendung herausgeschrieben. Eines dieser kleinen Blättchen, das so be-

schrieben war, enthielt verschiedene Hunderte von Nachrichten, und die Kosten (bei einer regelmässigen Taxe von einem Franken per Wort) beliefen sich auf 2000 Mark.

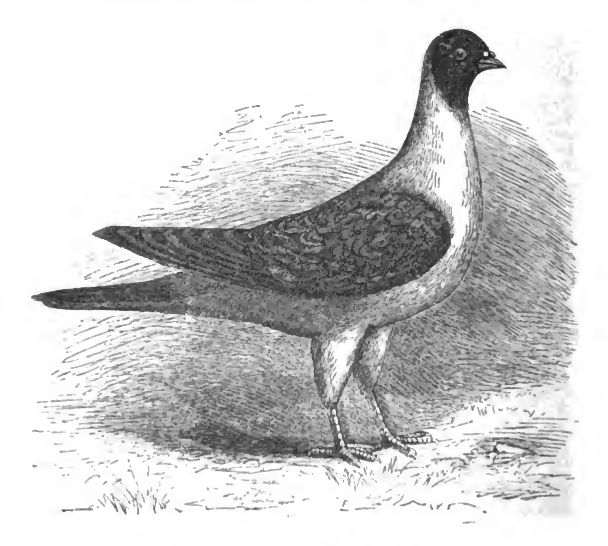
In England hat man die Brieftauben dazu gebraucht, um Botschaften von den Leuchtschiffen nach der Küste zu bringen, und Wettflüge haben in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Als Regel sind die längsten statthaften Entfernungen von solchen Städten wie Berwick oder Newcastle nach London oder Brighton; gelegentlich finden auch Wettflüge zwischen England und Paris quer über den Kanal statt.

Durch Beobachtungen hat man gefunden, dass die grösste Schnelligkeit, welche man bei einem Wettfluge erzielte, ungefähr eine englische Meile (d. h. 20 Minuten) in einer Minute war. Doch wird diese Schnelligkeit nur selten erreicht, und der Durchschnitt beträgt nur die Hälfte. Bei kürzeren Entfernungen ist die Schnelligkeit jedoch noch eine weit grössere.

Die Einführung von Wettflügen auf grosse Entfernungen hat unter dem Taubenfliegenlassen in England eine wahre Revolution hervorgerufen. Ohne Zweifel wird die alte Art von Wirthshausgesellschaften noch aufrecht erhalten, aber die verschiedenen Taubengesellschaften, welche mehr ehrgeizige Kämpfe kultiviren, werden nun von Männern von Stellung und Einfluss unterstützt und die Betreibung dieses Sports ist in der öffentlichen Gunst seit dem deutsch-französischen Krieg bedeutend gewachsen.

Modeneser Flugtauben. Ehe ich dieses Werk schliesse, muss ich noch kurz einer besonderen Art von Brieftauben erwähnen, welche schon seit Jahrhunderten in der Stadt Modena gehalten werden, wie es von Signor

Malmusi und Professor P. Bonizzi beschrieben wurde. Eine übersichtliche Darstellung dieser Angaben hat Dr. Baldamus in Dresden und später J. C Lyell in England veröffentlicht. Die Sonderbarkeit dieser Tauben besteht in der Art ihres Flugs und in der Zucht und Dressur durch die Triganieri, d. h. Taubenzüchter, deren amtliche Zeugnisse bis in das



Die Modeneser Flugtaube.

Jahr 1327 zurückreichen. Die verschiedenen Flüge sind so dressirt, dass sie nach irgend einer Richtung, die von ihrem Besitzer durch eine Flagge angegeben wird, fliegen. Sie fliegen auf ein gegebenes Signal bis an die höchste Spitze der Kathedrale; sie vermischen sich mit anderen Schwärmen

und doch kehren sie nach einander heim. Das Ziel jedes Triganieri ist dies, mit seinen eigenen Tauben so viel als möglich auch von denen, welche sich mit ihnen zu einem Schwarm vermischt haben, nach Hause zu locken. Jede so gefangene Taube muss um den Preis von einer Lire zurückgekauft werden. Es ist auch erwiesen, dass einige dieser Tauben so dressirt sind, dass sie mit Nachrichten nach ausserhalb geschickt werden können, und dass sie gewöhnlich der genauesten Disciplin in der Fütterung und andern Dingen gehorchen müssen; sie kommen auf Kommando oder Wort auf des Besitzers Schulter oder Finger und fressen aus irgend einem Geschirr, das von ihm bezeichnet wurde. Sind die früheren Zeugnisse wahr, so stösst dies die gewöhnliche Methode mit Brieftauben Botschaften zu senden, vollständig um. In jedem Falle öffnet der Gehorsam der Modeneser Flugtaube, den sie ihrem Besitzer, während sie sogar in der Luft ist, an den Tag legt, der Taubenliebhaberei ein neues und sehr interessantes Capitel.

Es ist aller Grund vorhanden anzunehmen, dass, während das System der Dressur und des Fluges dieser Tauben in Modena sehr alt ist, ist die Art unserer Brieftaubenflüge verhältnissmässig sehr neu. Ich habe aus dem deutschen Werke des Dr. Baldamus die hier gegebenen Abbildung einer „Elster-Modeneser" Taube entnommen; man kann hier sehen, dass die Schenkel und die Beine lang sind, dass der Kopf hoch und in einer lebhaften Weise getragen wird; der Schnabel ist stark und wenig kurz. Der Schwanz muss hoch getragen werden, eher etwas horizontal oder emporstehend, und soll länger als die Flügel sein. Die Zeichnung dieser sonderbaren Varietät gleicht der der Nonne im Kopf mit gefärbten Schwingen, Flügeln

und Schwanz; irgend welche schöne gefärbte Binden sind werthvoll; braune und schwarze Binden werden verachtet. In Farben und Zeichnungen gibt es aber doch sehr viele Varietäten, und die seltensten werden am meisten geschätzt.

ZWANZIGSTES CAPITEL.

Tauben-Krankheiten

Tauben zu kuriren ist unter Umständen eine viel schwierigere Sache als bei den meisten andern Hausthieren; dies kommt daher, weil sehr grosse Unterschiede in den Zufälligkeiten, unter denen eine Beschwerde erscheint, für die Behandlung liegen. Man kann dies an dem einen Beispiel erkennen, dass das Purgiren bei diesen Vögeln noch auf unsichern Füssen steht.

Nehmen wir z. B. an, eine kranke Taube sei mit festen, alten Bohnen gefüttert worden, so wird man leicht begreifen, wenn man Capitel II. dieses Buchs gelesen hat, dass ein gewöhnliches Abführmittel wahrscheinlich viele Dienste leistet. Aber wenn wir uns erinnern, dass ein plötzlicher Wechsel zu weicherem Futter gewöhnlich den Vogel schon von selbst abführt, so werden wir leicht begreifen, warum ein Abführmittel, wenn ein solch gefütterter Vogel vollgefüttert ist, wenig Wirkung haben dürfte. Das Wesentliche der Bewegung, der frischen Luft u. s. w. variirt auch so bedeutend, dass jemand, der sich der Aufgabe eines Taubendoktors unterziehen will, in vielfacher Beziehung von seinen Recepten

entmuthigende Erfahrungen machen wird. Doch ist dieser Gegenstand heut zu Tage besser verstanden, als früher und nachstehende Winke sind wenigstens bei wirklichen Fällen thatsächlich erprobt worden.

Die Dosen gelten für voll erwachsene gewöhnliche Tauben und sollten je nach der Grösse vergrössert oder verkleinert werden. Die Wirkung wird um so grösser sein, wenn man die Umstände, so weit als sie bekannt sind, in Erwägung zieht und in Uebereinstimmung derselben handelt. Man wird z. B. einer Taube, welche ein verstopfendes Futter genossen, ein milderes Purgirmittel mit Futterwechsel verordnen, während man mehr eine feste und energische Behandlung einem Vogel angedeihen lässt, der sich erkältet hat oder an der Darre leidet; oder mit Vögeln energischer verfahren, welche stets im Freien sind, während man die eingesperrten mit milderen Massregeln traktirt.

Krebs (canker) ist unter den Taubenzüchtern ein allgemeiner Ausdruck für einen eiterartigen oder fauligen Auswuchs, der verschiedene Formen annehmen und an verschiedenen Orten erscheinen kann. Die Materie ist gewöhnlich gelblich und warzige Tauben sind dieser Krankheit besonders am Kopf und den Ohren unterworfen, während alle Varietäten dem Krebs am Schnabel und am Hals unterworfen sind. Carrier-Tauben sind auch gelegentlichen Ausbrüchen an der Warze des Schnabels unterworfen. Die allgemeine Erfahrung lehrt, dass viele Krebsformen ansteckend sind, und ebenso ist es auch möglich, dass dieselben Ursachen durch einen ganzen Schlag mehr oder weniger dieselbe Krankheit erzeugen. Krebs von dieser oder jener Form stammt häufig mehr oder weniger von faulem, vernachlässigtem Wasser, entweder im Bad- oder im Trinkwasser. Daher sollte die

Krankheit nie vorkommen, obgleich auch Fälle bei der grössten Reinlichkeit beobachtet wurden. Auch habe ich schon die Meinung ausgesprochen, dass die Entbehrung des Grünfutters wahrscheinlich mit der Neigung zu dieser Krankheit viel zu thun hat; ebenso habe ich Grund zu glauben, dass zerkleinerte Sepiaschale ein sehr gutes Vorbeugungsmittel ist.

Für äusserliche Fälle ist die Carbolsäure am werthvollsten. Wenn krebsartige Flecken an der Warze sind, welche in solchen schlimmen Fällen auch »Pocken« genannt werden, so muss die Carbolsäure in voller Stärke alle 24 Stunden mit einem Kameelhaarpinsel aufgetragen werdeu, bis der Sache Einhalt gethan ist; nachher wird die Stelle mit verdünnter Carbolsäure (1 auf 100) gereinigt. Einige Purgationen mit Bittersalz werden die Heilung unterstützen. Bei einem Ohrenkrebs oder Krebs am Kopf oder im Schnabel nimmt man besser eine Lösung von gesättigter Carbolsäure mit 8 Theilen Glycerin, welche man alle 24 Stunden zweimal anwendet, bis der kranke Ausfluss aufhört. Eine andere Methode der Behandlung ist von Betty beim Ohrkrebs empfohlen; er spritzt mehrere Tage lang eine Lösung von Bleizucker (0,02 Gramm und 35 Gramm Wasser) ein und dann eine Lösung von Zinkvitriol in derselben Stärke. Bei den bösartigeren Krebsformen, welche oft nahe an den Schnabelwinkeln, besonders bei Tümmlern, entstehen, wird entweder die ungemischte Carbolsäure oder das Glycerin mit der vermischten Säure, je nach Umständen, angewendet. Einige Züchter schneiden die angegriffenen Theile ab, und appliciren auf die gesunde Schnittfläche Höllenstein. Aus vieler Erfahrung kann ich konstatiren, dass die erstere Methode mit der Carbolsäure, wenn sie auch nicht unfehlbar ist, doch

weit in den meisten Fällen von Erfolg war. Es ist hiebei aber noch ein sehr wichtiger Umstand zu erwähnen, nämlich eine innerliche Behandlung. Viele post mortem Sektionen[1]) haben nämlich die Thatsache aufgedeckt, dass fatale Krebsfälle sehr oft mit scrophulösen oder tuberkulosen Krankheiten der Leber verbunden waren. Durch diese Thatsache belehrt, habe ich, wenn der Krebs junge Tauben in einem Schlage ergriffen hatte (und dies geschieht oft) von einem Syrup von unterphosphorsaurem Eisen oder Soda täglich zweimal mit dem besten Erfolge eingegeben. Man gibt diese Arznei gleich nach jeder Fütterung, und den Jungen, sobald als sie überhaupt die Brodpille, in welche die Arznei gemischt ist, ertragen können. Es ist dies ein Eigenmittel für scrophulose und tuberkulose Beschaffenheit.

Bei einer grossen Anzahl von Fällen greift der Krebs den Hals, besonders bei jungen Vögeln, an, und wächst daselbst mit ungeheurer Schnelligkeit und ist nach allen Erscheinungen ansteckend. Diese Art der Krankheit wird häufig Diphterie genannt und mag auch diese Krankheit sein; bei Mangel an frischer Luft nimmt die Krankheit zu und bei guter Ventilation ab. Die Medizin, welche man dabei gibt, sind einige Tropfen Eisenpräparat mit chlorsaurem Kali; die Behandlung des Halses ist noch besonders. Hier nimmt man Folgendes: Carbolsäuse 4,5 grm; Schwefelsäure 13,5; überchlorsaures Eisen in Auflösung 17,5 grm; Glycerin 17,5 grm; dies wird mehrere mal des Tages mit einem Pinsel von Kameelhaaren aufgetragen. Bei allen Diphterie- und Krebskrankheiten muss man die peinlichste Reinlichkeit

---

[1]) Welche von tüchtigen Thierärtzten gemacht wurden.
(Siehe The Live Stock Journal.)

beobachten, und die Nistplätze und Schläge müssen mit verdünnter Gondy's Fluid, einer Art Desinfectionsmittel, besprengt werden.[1])

Milde Fälle von Krebs im Nest können oft mit einer gewöhnlichen Rhabarberpille oder auch mit zwei kurirt werden. Letztere Fälle entstehen oft nur durch ungeeignetes Futter und hierauf erfolgter Blähung.

Manchmal ist auch die Zunge für den Schnabel zu lang und der beständige Reiz verursacht am Unterschnabel den Krebs. In solchem Falle schneidet man die Spitze der Zunge ab und betupft die wunde Stelle täglich zweimal mit Salycilsäure, was meist helfen wird.

Erkältungen (Schnupfen, Colds) gehen oft durch einfache Behandlung hinweg. Sobald eine wässerige Flüssigkeit in den Augen oder in der Nase sich kund thut, so gibt man dem Vogel etwas Bittersalz, setzt denselben in ein recht warmes Nest, badet seine Beine jede Nacht in warmem Wasser und trocknet hierauf dieselben sorgfältig. Eine andere Behandlung, welche auch oft entspricht, ist die, man gibt jeden Morgen etwas Zucker von der Grösse einer Erbse, auf den ein wenig Campherspiritus getröpfelt worden war. Ein Tropfen Eisenhuttinktur, welcher zweimal täglich gereicht wird, ist ebenfalls in vielen Fällen eine gute Mixtur; man gibt sie in etwas Wasser. Jedenfalls nimmt man den Vogel aus seinem Nest und bringt ihn in keinen Zug. Laufen Nase und Augen bedeutend, so müssen sie mit warmem Thee gebadet werden.

Bei strengen Erkältungen, besonders wo die Luftröhre oder die Lungen entzündet sind, muss man als gutes Mittel

---

[1]) Eisenvitriol in Wasser aufgelöst thut denselben Dienst.

eine aufgelöste Merkurialsalbe auf die Rippen oder unter die Schwingen mehrere Tage hinter einander täglich einmal einreiben; auch kann man Terpentinspiritus auf einer Stelle zwischen den Schultern in Markgrösse einreiben. Man füttere dann den Patienten nur mit Hafermehl, das in Milch eingeweicht ist, oder mit anderem weichem Futter. Die Entzündung der Lunge kann man an der hohen Leibeswärme von einer blossen Erkältung bald unterscheiden.

Verstopfung behandelt man in der Regel mit Jalappa, mit Bittersalz oder Ricinusöl. Ein anderes einfaches und nützliches Purgirmittel ist ein Theelöffel voll Theriak.

Aufspringen des Kropfs kommt unter den Tauben in der Regel nur bei den Kropftauben vor, und ist in dem betreffenden Capitel XI. abgehandelt.

Wasserkropf, siehe Fauler Kropf.

Diarrhoe ist ein sehr häufiges Leiden, besonders wenn man auf die Qualität des Futters keine Rücksicht nimmt. Bemerkt man die Krankheit sofort, so helfen ein wenig Ricinusöl oder einige Tropfen Rhabarber und Opiumtinktur im allgemeinen recht schnell. In schlimmeren Fällen, oder in solchen, wo die Krankheit diesen Mitteln nicht weicht, gibt man regelrechte Dosen von 2—3 Tropfen Chlorodyne, gemäss der an diesen Flaschen angeschriebenen Anweisung, und dies wird gewöhnlich genügen. Sollte Blut erscheinen und eine Neigung zur Ruhr vorhanden sein, so dürfte eine Hoffnung auf Rettung nur darin bestehen, dass man dem Vogel alle vier Stunden einen bis drei Tropfen Opiumtinktur in einem Löffel voll Arrowroot (Stärkmehl) oder Haferschleim gibt. Als letztes Mittel, wenn alle Hoffnung auf Rettung verloren ist, gibt man auch noch eine höchst geringe Dosis Gerbsäure, welche ebenso mächtig wirkend als gefährlich ist.

Diphterie, siehe Krebs.

Legnoth kann bei Tauben im allgemeinen behandelt werden. In vielen Fällen ist es genügend, nur eine geölte Feder in den After einzuführen. Hilft dies nicht, so halte man den Unterleib des Thieres einige Minuten über den Dampf von heissem Wasser und bringe den Vogel dann schnell wieder in sein Nest. Gehts auch dann noch nicht, so wende man nach einigen Stunden einen Theelöffel voll warmen Theriak, welcher mit sehr fein zerriebenem Kreuzkraut vermischt ist, an, und es wird helfen. Jedenfalls bringe man den Tauber so lange beiseit, bis die Noth vorüber, da seine Unruhe und seine Verfolgungswuth die Sache nur verschlimmert.

Entzündete Augen. Manchmal verursacht eine starke Erkältung oder eine andere Ursache einen kleinen weissen Flecken im Auge, der sich vergrössert und schliesslich den Verlust des Gesichts verursacht. Solche Symptome oder Felle über den Augen, auch andere heftige Entzündungen können häufig leicht durch Eintröpfeln einer Lösung von Atropin (0,06 grm zu 35 grm Wasser) niedergeschlagen werden; ebenso kann man Belladona in derselben Dosis verwenden. Eine Auflösung von 0,18 grm Höllenstein thut es manchmal auch, doch ist es in solchen Fällen gut, einen Doktor zu Hilfe zu nehmen.

»Fauler Kropf« ist ein Name, der einer Krankheit gegeben wird, welche in der Regel nur Kropftauben befällt, doch wird sie auch bei andern Arten angetroffen. Der Kropf ist dabei mehr oder weniger von einer schlimmen Flüssigkeit voll und das Futter dringt sehr langsam heraus, indem das Organ augenscheinlich schlaff und träge ist. Alte Fälle sind oft nicht heilbar; doch wenn man zeitig

dazu thut, so kann man mit kleinen Kugeln, die aus gepulverter Holzkohle, etwas Butter und Hafermehl gemacht sind, nachhelfen. Man gibt Morgens und Abends zwei Stück und Trinken und Fressen recht sparsam. Oft ist es auch gut, wenn man täglich einige wenige Tropfen Chinin und Eisenmixtur hinter der Pille drein gibt. Manchmal tritt dieses Uebel während des Fütterns auf; der Vogel verlässt dann seine Jungen, ist traurig und nimmt an Gewicht rasch ab. In diesem Falle hat der Vogel in der Regel eine kranke Leber und man gibt 0,015 grm Calomel, welches mit 0,06 bis 0,18 grm Rhabarber, je nach der Grösse des Thieres, vermischt wird. Nach zwei Tagen ist oft noch eine weitere Pille nöthig.

Brüche sind ganz leicht zu behandeln, wenn man dazu kommen kann; es werden Schindeln von braunem Papier gemacht, die mit Eierweiss angeschmiert werden, und dann aufgebunden. Steifere Substanzen sind unthunlich, da die grösste Zartheit nothwendig ist.

Schwindsucht ist ein Ausdruck, der für eine Krankheit angewendet wird, die gewöhnlich junge Tauben im Alter von wenigen Monaten, und besonders kurzschnäblige Tümmler befällt. Manchmal kommt es auch vor, dass ältere Thiere davon befallen werden, doch ist es immer bei jungen Vögeln während der ersten Mauser am gefährlichsten. Viele nach dem Tode ausgeführte Untersuchungen haben dargethan, dass die Ursache keine gleiche ist, wie man früher vermuthete, sondern dass die Ursachen sich selbst in nicht weniger als drei Kategorien vertheilen. Diese Thatsache macht für jeden einzelnen Fall auch eine besondere Behandlung nöthig. Unglücklicherweise sind die Symptome, welche eine Art von der andern unterscheiden, nicht klar, und nur wahrschein-

liche Schlüsse können gezogen werden. Die erste Art der Schwindsucht entsteht von einer Entzündung (auch begleitet von Geschwüren) des Unterleibs. Wenn junge Tauben anfangen, allein zu fressen, so verfallen sie leicht in diese Krankheit oder wenn ein Futter schnell gewechselt wird; auch werden alte davon ergriffen, wenn sie zum erstenmal ätzen oder hudelig, rauh und schlecht behandelt werden. In Fällen dieser Art ist das Heilmittel Opiumtinktur, (siehe Diarrhoe) und der kranke Vogel wird mit Kügelchen von Hafermehl, welches mit Milch angemacht wurde, gefüttert. Die zweite Art von Fällen entsteht eigentlich aus der Auszehrung oder Tuberkulose und diese Krankheit ist sehr verdächtig, wenn die Vögel nach Luft schnappen. Solche Vögel sind aber rettungslos verloren, da sie durchaus krank sind. Das einzige Mittel, das hier zu empfehlen ist, ist folgendes: Wenn die Taube alt genug ist, so gebe man täglich einige Tropfen unterphosphorsauren Soda-Syrup. In manchen Fällen hat dies Mittel geholfen, doch wird es am besten sein, wenn man den Kranken so schnell als möglich entfernt. Die dritte Art dieser Krankheiten ist mehr zusammenhängend und hängt mehr von einer Drüsen- als Entzündungskrankheit ab. Auch geben diese Fälle mehr Spielraum für eine Behandlung und sind dann verdächtig, wenn sie in reichem Masse während der Mauserzeit auftreten. Man erkennt diese Krankheit zweifellos, wenn eine Untersuchung skrophulöse Neigung in der Leber, oder wenn eine Flügelkrankheit damit verbunden ist, oder gichtische Anschwellungen an den Beinen oder Gelenken vorkommen. Hier gibt man dann auch schon bei ganz jungen Thieren wieder unterphosphorsaures Salz oder einen Syrup von unterphosphorsaurem Eisen. Auch der zusammengesetzte

Syrup mit phosphorsaurem Salz von Parrish thut gute Dienste; wenn dann die kritische Zeit erscheint, so fügt man noch eine Kleinigkeit von Ricinusöl in täglichen Dosen gegeben, hinzu.

Bei dieser Behandlung habe ich schon selbst bei einer grossen Zahl junger Tauben wunderbare Erfolge erzielt Rupft man den Schwanz aus, so ist dies bei einzelnen Arten auch gut, aber da bei andern der Schwanz nachher nur schlecht, wie z. B. bei Almonds und Pfauentauben, nachwächst, so muss man dies lassen.

Gicht ist ein Ausdruck, der mit Recht oder Unrecht einer Anschwellung an den Beinen und besonders an den Gelenken, beigelegt wird. Man heilt sie häufig, wenn man die kranken Glieder täglich mit Terpentinspiritus oder Jodtinktur anstreicht. Das eine Mittel wendet man vierzehn Tage lang an und wenn es fehlschlägt, das andere. Dabei gibt man dazwischen tägliche innere Dosen von einigen Tropfen Chinin und Eisenmixtur oder Syrup von unterphosphorsaurem Salz mit Eisen. Auch habe ich oft die Erfahrung gemacht, dass wenn alle andern Medizinen fehlschlugen, kleine Dosen von Jodkali halfen. Auch empfiehlt Betty sehr dringend 5 grm doppeltkohlensaures Natron oder Magnesia zu einem Glas Wasser, was dann die Schärfe des Bluts nimmt und das Uebel entfernt. Ich selbst empfehle auch eine Salbe aus Jod und Merkur für die kranken Gelenke.

Insekten müssen auf die Weise abgehalten werden, wie es in Capitel III beschrieben ist. Sind aber die Thiere mit solchen Quälgeistern behaftet, so nimmt man ein wenig Merkurialsalbe, welche mit 3—5 Theilen Speck verdünnt wurde (sehr verdünnt bei kleinen Vögeln) und schmiert davon hinter den Kopf, nahe an den After und unter die

Flügel. Petroleumsalbe ist am Ende noch sicherer und oft wirksam.

Lähme befällt oft die Tauben ganz plötzlich und in sehr eigenthümlicher Weise. Fulton, dessen angefüllte Taubenschläge ihm ganz ungewöhnliche Gelegenheit zu Beobachtungen gaben, hat aber bewiesen, dass er oft gemerkt habe, dass, nachdem Tauben gegen irgend einen Gegenstand hart angeprallt waren und kein augenblickliches Leiden davon beobachtet wurde, sie doch später plötzlich lahm wurden. Daher kann man wohl annehmen, dass die Ursache oft ein Anprall ist. Ruhe und Rast sind die besten Heilmittel; auch Beruhigungsmittel, wie z. B. 0,015 Opium oder 0,03 grm Bromkali mögen gut wirken.

Beinschwäche; siehe das Capitel der Englischen Kropftaube.

Migräne ist der sonderbare Ausdruck, der einer nervösen- oder Affektionskrankheit beigelegt wird; sie macht sich durch verschiedene Verdrehungen oder Umdrehungen des Kopfes bemerklich, dreht auch hie und da den ganzen Körper herum. Diese Krankheit ist mehr oder weuiger constant und ausgeprägt. Ein freier Einschnitt hinten am Kopfe lindert hie und da diese Affektion und heilt sie hie und da. Doch in der Regel ist wenig Hoffnung dabei.

Bei dieser Krankheit muss man das Thier in einen etwas dunklen Käfig einsperren und ihr tägliche Dosen von 0,036 grm Morphium, und wenn dies fehlschlägt, 0,036 grm Bromkali geben. Betty empfiehlt, den Unterleib mit Ricinusöl oder einer Aloë-Zusammensetzung offen zu halten. Hiezu nimmt man 0,036 grm Ammonium carbonicum, 0,018 grm Kampfer, 0,072 grm kohlensaures Salz, macht aus dieser

Mischung acht Pillen und gibt täglich davon je zwei oder drei.

Vorfall ist ein sehr häufiges Uebel. Das erste Symptom besteht in einer sehr sanften Anschwellung am oder nahe am Bauch, die nach und nach bedeutender wird, entweder weich bleibt oder hart wird, bis der Vogel zu Grunde geht. Diese Krankheit wurde von alten Züchtern »gizzard-fallen« genannt, und stammt jedenfalls von den Eingeweiden oder andern inneren Organen, oder ist eine ursprüngliche Schwäche oder eine Erschlaffung der Gewebe, manchmal auch eine folgerichtige Schwäche in Folge von zu vielem geschlechtlichem Genuss oder Verlangen; letzteres ist sehr häufig der Fall. Ob eine Heilung sicher ist, weiss ich nicht genau, doch habe ich gefunden, dass eine zusammenziehende, 3 mal täglich gegebene Injection von Alaun, nebst einem Abkühlen des Unterleibs mit einem Strome kalten Wassers recht wohlthätig wirkte. Die Abkühlung darf nur wenige Minuten dauern. Von solchen Vögeln darf man nicht züchten.

Rheumatismus ist manchmal von Gicht sehr schwer zu unterscheiden, doch kommt er in der Regel häufig in der Mauser oder bei nassem Wetter vor. Wärme und Trockenheit, keine Zugluft, und die unter Gicht erwähnte Merkurialsalbe, neben alkalischem Wasser, sind die besten Mittel hiefür. Manchmal hilft auch ein Einreiben der angegriffenen Glieder mit Oel, in dem Kampfer aufgelöst wurde.

Die Darre wird meist mit Walton's Pillen und Absperren in einen Käfig, der frei von Zug ist, geheilt. Zuerst gibt man ein mildes Abführungsmittel, wie z. B. eine Prise Bittersalz. Die Nasenlöcher müssen Morgens und Abends

mit aufgelöstem Chlornatron gereinigt werden. Sollte dies nichts helfen, so nehme man verdünnte Carbolsäure, (ein Theil Carbolsäure auf 100 Theile Wasser) schüttle sie vor dem Gebrauche gut auf, und gebe noch jeden Abend etwas Copaivabalsam wenige Tage lang und dann noch ein Abführungsmittel. Mit dem Waschwasser wasche man aber die Augen nicht und die Arznei gebe man erst dann, wenn der Ausfluss schon einige Tage gelaufen hat. Wenn die Augen sehr angegriffen sind, so bade man dieselben Abends und Morgens mit warmem Thee. Unter Darre versteht man nur eine sehr heftige Erkältung, welche mit Ansteckung verbunden ist; von den Augen und Nasenlöchern läuft ein Ausfluss, der hart wird, wenn er trocknet. Sollte die Krankheit sich auch auf den Hals oder sonstwie erstrecken, so behandelt man die Krankheit wie Krebs.

Falten-Augen kommen nur bei Warzentauben vor und bestehen aus übereinander gelegten Ecken des unteren Augenlids, durch die dann ein beständiger Abfluss von Eiter stattfindet und der den Vogel sehr schwächt. Man schneidet die Faltenwarzen mit einer scharfen Scheere gut aus; doch ehe man dies thut, prüfe man die innere Oberfläche recht genau, namentlich wenn man kleine Knoten oder Finnen sieht. Diese Finnen müssen zuerst rein gesäubert und mit Schnitt entfernt werden. Derartige Operationen wende man bei Zeiten an, denn eine frühzeitige Hilfe nutzt mehr als grosse Massregeln, die zu spät kommen. Lässt man das Loch, welches durch den Schnitt entstanden ist, weit offen, so füllt es sich gut auf. Ehe man schneidet, tauche man das Messer vorher in Cordy's Fluid, und in dieselbe Flüssigkeit tauche man auch den weichen Schwamm mit dem man die Wunde so lange abwäscht, bis sie zu

bluten aufhört. Nach diesem legt man auf die Wunde etwas Zinksalbe. Jeden Tag muss diese Salbe erneuert werden, und man gebe genau Acht, dass die Augenlider nicht zusammenkleben, was besonders dann gerne stattfindet, wenn die Salbe nicht regelmässig aufgetragen wird. Muss man beide Augenlider behandeln, so räth Fulton, dass sie zu gleicher Zeit in Kur genommen werden; man zieht dann die oberen Enden der Augenwarzen durch einen seidenen Faden, der über den Kopf geht, hinauf, und auf diese Weise können sie nicht mehr herunterfallen und an der Wunde festkleben.

Ehe man den Vogel operirt, muss er mit einer Bandage gebunden und in eine Kiste gesetzt werden, wo es ihm unmöglich ist, sich zu bewegen; mehrere Stunden lässt man ihn so eingebunden, bis die Wunde ein wenig hart geworden ist. Wird er dann aufgebunden, so bindet man die Beine so zusammen, dass er zwar in seinem Nistplatze herumgehen, sich aber nicht an den Augen kratzen kann. Auch ist es gut, wenn man etwas Zinksalbe auf die Schulter schmiert, damit dann der Vogel seine Augen darauf reibe, was ihm nicht nur keinen Schaden verursacht, sondern seine Heilung eher beschleunigt.

Flügelkrankheiten sind gewöhnlich ein Zeichen von scrophulöser Konstitution, häufig aber sind sie durch irgend einen Unfall herbeigeführt. Es bildet sich dann an dem Gelenke eine härtliche, gelbliche Masse, und die Flügel hängen oder werden steif. Die Masse (Knoten) muss jeden andern Tag mit der stärksten Jodtinktur angestrichen werden und desgleichen auf der entgegengesetzten Seite. Die Schwingen selbst müssen mit einer Scheere bis auf den Stumpf abgeschnitten werden. Ich habe gefunden, dass

diese Behandlung erfolgreicher ist als ein Anstreichen mit Terpentin und ein Anheften der Flügel; nach Fulton soll dieses Verfahren auch helfen. Geht man sofort daran, dem Thiere zu helfen, so ist es gewöhnlich genügend, alle Schwungfedern und auch die kurzen Federn neben der Geschwulst auszureissen. In allen Fällen gebe ich täglich einige Tropfen von dem unterphosphorsauren Kali-Syrup.

Es gibt auch noch eine andere Art von Geschwulst, bei der die Anschwellung mit Flüssigkeit gefüllt ist, in diesem Falle müssen die Schwungfedern alle ausgerissen und die Geschwulst geöffnet werden, da die Wiederbildung der Federn gewöhnlich das Wiederkommen des Eiters verhindert.

W u n d e n aller Art werden stets durchaus mit einem reinen Schwamme gereinigt, der in Condy's Fluid[1]) getaucht war. Hierauf wendet man Zinksalbe an und fährt damit so lange fort, bis die Wunde geheilt ist.

---

[1]) Da Condy's Fluid in Deutschland unbekannt ist, so nehme man statt dessen Leinöl mit einigen Tropfen Carbolsäure.

Anmerkung des Uebersetzers.




89011345717
b89011345717a